Das

erste Amtsjahr

des

Pfarrers von S.

in

Auszügen aus seinem Tagebuch.

Eine

Pastoraltheologie

in der Form einer Geschichte

von

Dr. G. J. Planck.

Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bei demjenigen, was der Leser in den folgenden Blättern erhält, kann ich höchstens etwas über die Form voraus zu erklären haben, in welche ihr Inhalt gefaßt ist. — Daß diese Form an sich eine Rechtfertigung bedürfen könnte, ist mir bei dem Bewußtseyn der Gründe, die mich zu ihrer Wahl bestimmten, nie in den Sinn gekommen, und würde mir auch ausserdem schwerlich darein gekommen seyn. Nur ist es mir zuweilen unter der Arbeit daran, und noch öfter nach der so weit vollendeten Arbeit etwas zweifelhaft geworden, ob

dasjenige, was an dieser Form durch meine Behandlung mangelhaft und unpassend geworden, oder gar zu unvollendet geblieben ist, nicht doch auch dem Inhalte geschadet haben könnte. Wäre dies der Fall, so möchte ihre Wahl freilich eine Entschuldigung bedürfen; allein ich darf vielleicht hoffen, daß doch die Leser, bei denen dies eintreten möchte, nur die kleinere Anzahl ausmachen dürften, und in diesem Falle würde ihre Wahl doch auch noch eine Entschuldigung zulassen.

Seit dem ich mir meines geistigen Lebens mit Klarheit bewußt bin, hat für mich der Beruf des christlichen Volkslehrers und besonders der Beruf des Landpredigers die höchste Würde und zugleich nach mehreren andern Beziehungen so viel anziehendes gehabt, daß er eine geraume Zeit hindurch das Ziel meines Strebens und meiner Wünsche wurde. Glücklicher Weise wurde es mir eben so bald höchst lebendig fühlbar, wie unaussprechlich viel es für die Ruhe meines gan-

zen Lebens und selbst für die gehörige Erfüllung dieses Berufes austragen müßte, die vollste Gewißheit der göttlichen Bestimmung dazu zu haben, und sie beständig in meiner Seele zu erhalten; denn dies machte mir die Enthaltsamkeit, mit der ich mir jedes eigenwillige Eindrängen darein verwehren zu müssen glaubte, und die Resignation leichter, mit welcher ich meine Wünsche darnach aufgab, da ich aus ihrem Mißlingen wie aus andern Umständen die keinem Zweifel Raum lassende Ueberzeugung schöpfen mußte, daß mir die Vorsehung einen andern Lebensgang und einen andern Würkungskreis angewiesen habe. Aber jetzt noch nach mehr als vierzig Jahren, die ich nunmehr für diesen andern Beruf gelebt habe, lebt es mir bei den Empfindungen des beschämtesten und des demüthigsten Dankes gegen Gott, womit ich auf diese vierzig Jahre, und auf den Weg, den er mich darin geführt hat, zurück sehe — lebt es mir jetzt noch in der frischesten Erinnerung, daß ich mit viel weniger

Muth und viel weniger Freude, mit viel sorglicheren Ahnungen und weit schwererem Herzen in diesen Beruf eintrat, als ich in jenen eingetreten seyn würde.

Deswegen hat sich auch in dieser Zeit weder meine Ansicht von der hohen Würde des christlichen Volkslehrers noch mein Urtheil von dem Belohnenden seines Berufes verändert; vielmehr haben Alter und Erfahrung, oder eine ausgebreitetere und reifere Menschen- und Volkskenntniß jene für mich nur klarer und dieses gewisser gemacht. Ich bin fester und lebhafter als jemals überzeugt, daß es keinen Stand und keinen Beruf giebt, in welchem für das zeitliche und für das ewige Heil unserer Mitmenschen, für das Wohl des Ganzen und für das Wohl des Einzelnen, für Staats- und für häusliches Familienglück so viel dauernd Gutes gewürkt, und zwar freilich dem Scheine nach nur im kleinen, im stillen und im verborgenen, aber doch unmittel-

bar gewürkt werden kann, als in dem Stande des christlichen Volkslehrers und ganz besonders in dem Verhältnisse des Landpredigers. Aber durch die Ereignisse, die wir in den letzten dreißig Jahren erlebt, und durch die Würkungen, welche sie bei der Mehrheit unseres Volkes zurückgelassen haben, ist es mir zugleich gewiß geworden, daß dasjenige, was jetzt dringendstes Zeitbedürfniß, und überall unter uns am meisten Noth ist, nur durch unsere christliche Volkslehrer bewürkt, oder doch am gewissesten durch sie bewürkt werden kann. Auf den Geist unseres Volkes muß gewürkt werden, wenn ein Zustand von fester Ruhe und Ordnung, von allgemeiner und von Privatzufriedenheit nach den Stürmen dieser letzten Jahre auf das neue unter uns begründet werden soll. Dabei können und müssen seine nächsten Lehrer das meiste thun; wenigstens kann man sicher voraus sagen, daß alle Maaßregeln, die man sonst dazu eingeleitet hat, oder noch einleiten mag, ohne die Mit-

würkung von diesen keinen dauernden, manche darunter gar keinen, und manche wohl gar einen dem abgezweckten ganz entgegengesetzten Erfolg haben werden.

Was nun jene Ansicht und diese Ueberzeugung und die ganze Geistesstimmung, die so lange dadurch bei mir befestigt wurde, für einen Antheil an dieser Schrift und an der Form dieser Schrift gehabt haben — dies darf ich gewiß nicht erst sagen; aber kann und darf ich verschweigen, wie stark dabei noch ein anderer Umstand auf mich gewürkt hat? Läßt es sich denn verbergen, daß von einem großen Theile unserer christlichen Volkslehrer, und besonders unserer Landprediger, sich hier gar keine Hülfe erwarten läßt, und zwar deswegen keine erwarten läßt, weil sie eben so wenig Sinn und Gefühl für — als Fähigkeit und Vermögen zu dem großen Geschäft haben, das durch sie ausgerichtet werden soll. Ach! es mögen jetzt bald zwei

volle Generationen unserer christlichen Volkslehrer nicht nur an mir vorübergegangen, sondern unter meinen Augen zu ihrem Berufe herangewachsen seyn. Meine Verhältnisse haben es mir noch ausserdem möglich gemacht, unsern Predigerstand und sein Leben und Treiben mehrfach in der Nähe zu beobachten; und was ich dabei wahrgenommen habe, und oft mit weggewandtem Auge wahrnehmen mußte — wie gerne würde ich es mir selbst verhelt haben, wenn es nur nicht schon längst auch von so viel tausend andern Augen, und selbst von dem Auge des Volks wahrgenommen worden wäre.

Die Verachtung, in welche dadurch der ganze Stand schon hin und wieder gesunken ist, und die jetzt auch dem würdigen Prediger seine Berufsthätigkeit so oft erschwert, ist zwar allerdings nicht davon allein ausgeflossen. Sie hängt mit dem ganzen Zeitsinn nur allzu innig, und von allzu vielen Seiten zusammen. Sie hängt

auch mit gewissen Beziehungen unserer konventionellen Gesellschaftsverhältnisse, und selbst vielleicht mit einigen Einrichtungen unserer bürgerlichen und unserer kirchlichen Gesellschaftsverfassung zusammen. Sie entspringt zugleich aus andern Ursachen, zu deren Wegräumung die mehrfache Dazwischenkunft eines fremden guten Willens und einer äußeren helfenden Hand erfordert wird. Aber dies ist gewiß, daß alles, was von außen her geschehen könnte und selbst alles, was von oben herab geschehen könnte, um den Stand unserer christlichen Volkslehrer zu heben, und ihnen freieren Raum zum Würken zu verschaffen, keinen Erfolg haben kann, wenn nicht unter ihnen selbst zuerst der bessere Geist lebendig wird, der sie allein zu dem Würken in ihrem Berufe kräftig genug drängen, und durch den Drang selbst am gewissesten fähig machen kann. Und dies ist noch gewisser, daß durch diesen besseren Geist allein des Guten und dauernd Guten in ihrem Kreise unendlich viel gewürkt werden kann, wenn

auch sonst nichts von außen her, und nichts von oben her dafür gethan wird.

Ja, dies war es, und dies letzte war es vorzüglich, was ich in diesen Blättern unsern Predigern und besonders dem nächsten Geschlechte unserer Landprediger an das Herz und in die Seele zu legen wünschte. Mehrere Zeichen der Zeit lassen uns hoffen, daß jene äußere helfende Hand, die zu dem Wegräumen äußerer ihre Würksamkeit hemmender Hindernisse dazwischen kommen muß, sich doch noch einmal und vielleicht bald dazu ausstrecken wird, denn sie lassen uns hoffen, daß auch die Aufmerksamkeit der Großen der Erde sich auf unsere Anstalten für die religiöse Volksbildung und auf das noch fehlende dabei richten wird. Aber mit der würklichen Hülfe kann es sich doch noch lange verzögern. Selbst die Macht unserer Großen muß die Zeit dazu abwarten, denn gerade sie wird am häufigsten durch Umstände beschränkt, denen

sie sich fügen muß. Es wäre also doppelt unweise und doppelt unrecht, wenn wir mit unserem Würken so lange warten wollten, da wir doch bei den Anstalten, die wir schon haben, und die bei allem, was noch daran fehlen mag, unserem Würken noch Raum genug lassen, des Guten unsäglich viel stiften können, wenn wir nur den rechten Sinn und den rechten Willen, und Treue gegen diesen und gegen jenen dazu mitbringen.

Ob nun aber dazu auch das Bild und das Muster des Pfarrers von S. mit dem ich die Leser bekannt mache, die ich mir vorzüglich aus dieser Klasse wünsche, — ob es auch etwas aufmunterndes für sie haben wird, dies glaube ich, Gottlob! wenigstens von einigen meiner jüngeren Freunde hoffen zu dürfen, die mir bei dem Schreiben dieser Blätter so oft vor dem Auge schweb-

ten. Wenn es aber auf diese nach meiner Absicht würkt, so darf ich es für wahrscheinlich

halten, daß es der an Geist und Herz gleichgestimmten noch mehrere geben mag, auf die es eben so würken kann, und dies würde für meine Wünsche genug und zugleich für mich die höchste Belohnung seyn.

Dabei besorge ich nicht, daß dasjenige, was in der Form dieser Blätter als Dichtung erscheinen mag, ihrer Würkung nothwendig schaden müßte. Wenn der Dichtung die Wahrheit zukommt, die sie auch als solche haben muß, so kann die Kraft der Wahrheit nichts durch die Dichtung verlieren, aber wohl noch durch sie verstärkt werden. Mir soll es jedoch genügen, wenn sie hier nur nichts verloren hat; aber dies besorge ich desto weniger, weil ich mir bewußt bin, mehrere Züge meines Bildes nach dem Leben gezeichnet zu haben. Durch eine veränderte Zusammensetzung hätte vielleicht der ästhetische Effekt noch erhöht werden können, wenn einige Züge des Bildes schroffer herausgehoben,

und bis zur Einseitigkeit markirt worden wären. Es würde auch nicht allzu schwer gewesen seyn, meinen guten Pfarrer in Situationen und in Lagen zu bringen, durch welche die Theilnahme an ihm und das Interesse an seiner Handlungsweise verstärkt werden konnte; für jetzt aber fand ich das letzte noch nicht nöthig, weil er bei der ersten Bekanntschaft die Theilnahme der Leser mehr durch sich selbst als durch seine Umgebungen erregen, das erste aber glaubte ich geflissentlich vermeiden zu müssen, weil er sich durch keine Singularität auszeichnen sollte. Um ihn davor und vor jeder Einseitigkeit des Charakters und der Ansicht gewisser zu sichern, hielt ich es dagegen für nöthig, ihm etwas mehr wissenschaftliche Bildung, und eine mehrseitige wissenschaftliche Bildung zu geben, als vielleicht die Mehrheit unserer Landprediger haben und brauchen mag. Wem aber sind nicht doch auch in diesem Kreise der durch Geist und Kenntnisse ausgezeichneten Männer mehrere begegnet, und

wie manchen meiner jüngeren Freunde kann ich es zutrauen, daß sie darin gewiß nicht hinter meinem guten Pfarrer zurückbleiben werden?

Wenn ich jetzt noch hinzusetze, daß ich vielleicht mit der Zeit noch mehreres aus dem Tagebuche seiner späteren Amtsführung geben kann, so muß ich doch zugleich hinzufügen, daß ich mich durch kein Versprechen dazu verpflichten kann. Mein erster Plan zu dieser Arbeit war freilich mehr in das Große angelegt; aber ich konnte und ich kann dazu nur die Stunden einer ruhig heitern Muße verwenden, und da ich nicht weiß, ob mir in meinem Alter noch manche zu Theil werden möchten, so hielt ich es für das Beste, dasjenige, was ich jetzt gebe, doch schon in einer geschlossenen Form zu geben. Das erste Amtsjahr meines guten Pfarrers macht ja wohl in seinem Leben schon eine eigene Epoche aus. Auch wird man schon in diesem hinreichend mit ihm bekannt. Ob er aber auch Theilnahme und

zwar gerade die Theilnahme erregen wird, die ich wünsche — dies werde ich ja wohl erfahren, und dann auch aus demjenigen, was ich noch thun kann, am besten beurtheilen können, was ich thun soll.

Göttingen den 23sten Juni 1823.

Dr. G. J. Planck.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Der Beruf.

Ja, lieber Vetter! — sagte mir der alte Consistorialpräsident, der bei meiner Prüfung gegenwärtig gewesen war und mich auf den andern Tag zu sich beschieden hatte — Sie werden wohl nicht errathen, was wir gestern noch in der Session abzumachen hatten, nachdem ihr Examen, das uns so viel Freude machte, geendigt war. Wir mußten eine Stunde lang unsere Candidatenliste durchgehen, um einen ausfindig zu machen, der für die Pfarrstelle zu S. schlecht genug wäre, und Gottlob! wir fanden keinen. Aber Gott sey es geklagt, daß wir suchen mußten, und jetzt gar keinen Rath wissen! — "Ja, setzte er hinzu, Gott sey es geklagt, daß man nicht nur nicht helfen kann, wie man möchte, sondern auch nicht helfen kann, wie man sollte, und doch auch nicht davon gehen, und den Pflug stehen lassen darf, vor den man gespannt ist."

Der alte gute Mann war sichtbar gerührt; daher fiel mir das Seltsame seiner Mittheilung stärker auf. Halb konnte ich zwar schon errathen, was es mit der Stelle, für die man keinen Candidaten, der schlecht genug wäre, finden konnte, für eine Bewandtniß haben möchte — aber die Bewegung, worin ich ihn sah, ließ mich doch besondere Umstände dabei vermuthen, und da ich zugleich wahrzunehmen glaubte, daß ihm in der Stimmung, worin er sich befand, eine weitere Herzenserleichterung wohlthun würde, so suchte ich ihm mit guter Art Anlaß dazu zu geben, und erfuhr dabei folgendes:

Die Gemeinde zu S. hatte nie einen eigenen Prediger und eine eigene Kirche, ja selbst nicht einmal eine eigene Schule gehabt, sondern hatte sich seit undenklichen Zeiten zu der Kirche und Schule des nächst anliegenden, aber freilich fast eine Meile davon entfernten Dorfes halten müssen. S. war nehmlich bloß ein kleiner mitten im Walde gelegener Ort, der nur allmählig zu einem Dorf herangewachsen war. Es hatte nicht einmal eine Feldmark von urbarem Land, sondern seine Einwohner hatten sich von jeher bloß mit dem Holzhauen, Kohlenbrennen und einigen anderen damit verbundenen Beschäftigungen neben ihrer Viehzucht ernährt. Daher bestand es auch jetzt noch bloß aus funfzig oder sechzig Häusern, oder vielmehr Hütten, die eben so viele Familien in sich hielten. Vor ungefähr funfzig Jahren waren hingegen die

Einwohner darum eingekommen, daß man ihnen einen eigenen Prediger und Schullehrer geben möchte. Sie waren durch die Nahrung, welche ihnen einige in der Nähe angelegte Fabriken verschafften, in einen Zustand von Wohlhabenheit gekommen, der ihnen würklich den Bau einer Kirche und der erforderlichen Wohnungen für den Prediger und Schullehrer möglich machte, wobei freilich die reicheren Besitzer der Fabriken das meiste gethan hatten. Sie konnten auch dokumentiren, daß es ihnen nicht zu schwer fallen würde, durch einen jährlichen Beitrag, zu dem sich jeder Hausbesitzer verbindlich machte, eine Summe zusammen zu bringen, welche für den Prediger und Schullehrer damals nicht nur hinreichend scheinen, sondern wirklich auch seyn mochte, wobei wohl wieder am meisten auf die Fabrikherrn gerechnet war. Ihr Gesuch, das mehrere Umstände, und besonders auch eine damals eingetretene Vakanz der Parochie, zu welcher sie bisher gehört hatten, begünstigten, wurde also auf diese Erbietungen von ihrer Seite bewilligt, da es bei der Lage des Orts doch einmal unmöglich war, daß eine andere Art von Dotation für die neue Kirche und Schule ausgemittelt werden könnte; und eine geraume Zeit erhielt sich auch die Sache in einem Gange, bei dem die Gemeinde würklich ihre Convenienz fand, und auch ihr neuer Prediger noch ganz erträglich zurecht kam. Aber schon seit den letzten dreißig Jahren floß dafür aus der neuen Einrichtung desto mehr Un-

heil für den Ort aus, wodurch er in den traurigsten Zustand gekommen ist; und dies Unheil wurde durch Umstände herbeigeführt, deren Eintritt sich nur allzuleicht als unabwendbar voraussehen ließ.

Der Vertrieb der Fabriken, von denen der Ort größtentheils seine Nahrung hatte, fieng allmählig zu sinken an. Mit jedem Jahre, mit dem ihr Verfall merklicher wurde, verminderte sich der Verdienst der Einwohner. Mit jedem Jahre wurde die Anzahl der Armen und der Bettler im Dorfe größer, und die Bettler konnten zu der Unterhaltung ihres Predigers und Schullehrers nichts mehr kontribuiren. Sie blieben also mit ihren Beiträgen im Rückstand. Die Rückstände erzeugten Klagen und Prozesse der Prediger und Schullehrer mit der Gemeinde. Durch die Prozesse wurde das Dorf noch mehr ruinirt, ohne daß diesen geholfen wurde, weil sich nichts eintreiben ließ, wo nichts vorhanden war. Dies erzeugte zugleich die feindseligste Erbitterung der Gemeinde gegen jene, und da man durch die Versetzung der Prediger helfen wollte, wurde die Sache noch schlimmer. Die Predigerstelle in dem schon verrufenen Orte wurde bald als eine Strafstelle betrachtet, zu deren Annahme sich nur noch Menschen bewegen ließen, die sonst gar keine Hoffnung hatten, anderswo anzukommen. Man sah sich daher gezwungen, sie Männern zu geben, denen es an Kopf und an Geist und an Kenntnissen nur allzusichtbar fehlte, weil man dabei hoffte,

daß es ihnen doch nicht ganz an gutem Willen fehlen möchte. Da aber unter dem Drucke der Zeitumstände auch die Noth in dem Dorfe immer größer wurde, da in den letzten zehn Jahren einige Fabriken ganz eingiengen, welche bisher den Einwohnern noch ein kümmerliches Brod gewährt hatten, da mit diesen Fabriken vollends der größte Theil der sicheren Einnahme wegfiel, auf welche bisher die Prediger noch hatten rechnen können, und da es den schwachen Menschen ganz an Kraft fehlte, sich und ihre Gemeinde unter dem Drucke des steigenden Elends noch einigermaßen aufrecht zu erhalten, so sanken sie jetzt nur selbst immer tiefer mit ihr herab.

"Lassen Sie mich verschweigen — sagte der Präsident — denn das Herz im Leibe kehrt sich mir bei dem Gedanken daran um, was aus dem letzten Prediger und Schullehrer des Dorfes in dem Zustande von physischer und moralischer Herabwürdigung geworden ist, in den sie geriethen. Sie wurden mit einem Wort die verworfensten und die elendsten Menschen im ganzen Ort: was aber aus dem Dorfe, vielleicht auf ein halbes Jahrhundert hinaus, dadurch werden mußte — dies spricht sich selbst aus."

"Unter diesen Umständen — fuhr er fort — beschloß nun das Consistorium, da der letzte Pfarrer kürzlich an leiblicher und geistiger Fäulniß gestorben und der Schullehrer davon gelaufen ist, die erste Stelle gar nicht mehr zu besetzen, sondern den Ort

auf das neue mit der Parochie zu vereinigen, zu welcher er ehmals gehörte: dagegen aber wehren sich nun doch die Einwohner mit der äußersten Heftigkeit, und durch ihr Geschrei haben sie auch bei der höchsten Behörde ausgewürkt, daß man dem Collegio aufgetragen hat, auf Mittel zu denken, wie dem Dorfe ein eigener Prediger erhalten werden könnte. Was das elende Volk dazu bewegt, ist jedoch nichts als Bauernstolz und Eitelkeit. Sie denken dabei weder an sich noch an ihre Kinder, sondern nur an die Schande, die es ihnen und ihrem Dorfe machen würde, wenn sie ihren eigenen Prediger wieder verlören. Gott verzeihe mir, wenn ich ihnen darin zu viel thue. Die Seufzer eines alten Mannes, der als Deputirter der Gemeinde zu uns kam, hätten es mich fast in einem weichherzigen Augenblicke für möglich halten lassen, daß sie doch ein guter Geist mit ihrer Bitte zu uns getrieben haben könnte; aber es kann keiner seyn, denn der gute Geist hätte wissen müssen, daß wir ihnen nicht helfen können. Was sie jetzt auch versprechen mögen, so läßt sich ihnen vorrechnen, daß es für sie unmöglich ist, so viel zusammen zu bringen, als nur zu der nothdürftigsten Unterhaltung eines Predigers erfordert wird. Sie können kaum so viel für ihn aufbringen, als einer ihrer Köhlermeister zum Leben bedarf. Wir können daher keinem brauchbaren Manne zumuthen, bei ihnen zu verhungern oder zu verderben, und wenn wir wie-

der einen elenden Pfarrer für sie auftreiben könnten, wären sie uicht schlimmer daran, als wenn sie keinen haben ?"

"Aber ist dies — sagte der gute Mann mit gerungenen Händen — ist dies nicht zum Erbarmen ? Es mögen doch zwischen drei = bis vierhundert Menschen in den sechzig Hütten des Walddorfes leben, die dem Leibe und der Seele nach in dem jämmerlichsten Zustande sind. Es sind doch Menschen ! Es sind Menschen — würde der Apostel Paulus sagen — für welche Christus auch gestorben ist ! Es wäre auch denkbar, daß sie durch einen treuen und redlichen Seelsorger, der die gehörige Klugheit mit dem erforderlichen Eifer verbände, aus ihrem leiblichen und geistlichen Elend herausgerissen werden könnten — und wir müssen ihnen sagen, daß wir ihnen nicht helfen können !"

Ehe noch der gute Präsident zu diesem Schlusse seiner Erzählung gekommen war, fühlte ich mich auf eine seltsame Art in meinem Innersten bewegt. Alle Kräfte meines Geistes und meines Gemüthes fiengen zu arbeiten an, ohne daß ich sie, so viel mir bewußt war, willkührlich angeregt hätte. Auch mein Körper nahm an der Bewegung Theil, denn ich fühlte an dem schnelleren Pulsschlage den rascheren Umlauf meines Blutes. Einige Minuten hindurch empfand ich jedoch nur dunkel, daß sich etwas in meiner Seele loszureißen strebte ; aber so wie der alte Mann zu

sprechen aufhörte, schallte es laut und vernehmlich in meinem Innern: du mußt dich zum Pfarrer in S. machen lassen!

In diesem Augenblicke standen mir auch alle die Gründe, die mir den Gedanken abgerungen hatten, in der höchsten Klarheit vor der Seele. Dadurch wurde er bei mir zum Entschluß: doch glaube ich, daß ich ihn jetzt noch dem Präsidenten nicht geäußert haben würde, wenn mich nicht Theilnahme an dem sichtbaren Schmerz des ehrwürdigen alten Mannes dazu verleitet hätte.

"Herr Präsident — sagte ich, indem ich näher auf ihn zutrat, und seine Hand ergriff, was ich bei der Güte, mit welcher er eine sehr entfernte Verwandtschaft zwischen uns anerkannte, mir wohl erlauben durfte — wenn ich mich über das, was in meinem Inneren vorgegangen ist, nicht täusche, so glaube ich gewiß zu erkennen, daß mich Gott in diesem Augenblicke durch Sie und durch ihre Erzählung zum Pfarrer in S. berufen hat. Unter einem göttlichen Berufe dachte ich mir nie etwas anderes, als eine mir von außen her gegebene Veranlassung, aus einem religiösen Antrieb, also um Gottes willen, etwas Gutes zu thun und zu würken. Weil ich jedoch, selbst wenn ich über das Gute schon im reinen bin, auch davon gewiß seyn muß, daß ich die Veranlassung als mir gegeben ansehen darf, was eine weitere Erwägung erfordert, so ersuche ich Sie, mir einige Tage

Bedenkzeit zu lassen, in denen ich noch — denn Sie haben mich an den Apostel Paulus erinnert — nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit meiner Vernunft zu Rath darüber gehen will, die der Apostel gewiß nicht mit Fleisch und Blut verwechselte."

Der alte Mann sah mich mit großen Augen an, machte einigemale eine Bewegung, als ob er in einen Ausruf ausbrechen wollte, faßte sich aber und richtete dann nur seinen Blick wieder schweigend auf mich. Sieh da, lieber Vetter! — brach er endlich aus — da mache ich wieder eine Beobachtung an mir selbst, wie weit es, leider! mit uns gekommen ist. Der Gedanke, der in Ihnen aufschoß, hat mich nicht nur überrascht, sondern er hat mich eigentlich erschreckt; und wenn ich genau nachsehe, so kann ich dabei nur darüber erschrocken seyn, daß er ihnen doch vielleicht von Gott gekommen, und daß daher zuletzt doch noch etwas daraus werden könnte. Es ist uns also so ungewohnt geworden, nur an die Möglichkeit, daß sich ein Mensch für etwas Gutes aufopfern könnte, zu denken, daß wir einander nicht einmal den Vorsatz dazu mehr zutrauen können, ohne darüber als über etwas Unnatürliches zu erschrecken. Doch hier hätte ich es mir ja wohl doppelt ersparen können! Ich kann recht gut begreifen, lieber junger Mann! wie der Gedanke in Ihnen anschoß. Ich kann Sie auch — hier drückte er mir die Hand — darum achten: aber Sie werden bald begreifen, daß Sie ihn weder aus-

führen können, noch ausführen dürfen. Sie taugen nicht zum Pfarrer in S., daher können Sie auch von Gott nicht dazu berufen seyn. Die Bildung, welche Sie als Gelehrter und als Mensch sich verschafft haben, weist Ihnen einen andern Würkungskreis, als ein Walddorf in unsern Gebürgen, an. Hier könnten Sie mit dieser Bildung wenigstens nicht das würken, was Ihnen in einem andern Kreise möglich wäre; also würden Sie sich ohne Zweck aufopfern, und das Opfer würde Ihnen auch ohne dies gewiß schwerer werden, als Sie es jetzt in diesem Augenblicke sich vorstellen, denn Sie haben sicherlich noch nicht an alles Erschwerende dabei gedacht. Im glücklichsten Falle können wir für einen Pfarrer in S. nicht mehr zusammenbringen, als er bedarf, um nicht zu verhungen — wahrhaftig nicht viel mehr, als Wasser und Brod, oder höchstens Kartoffeln und Wasser. Ihr Vermögen kann nicht so bedeutend seyn, daß Sie viel davon zusetzen, oder daß es lange zu dem nöthigen Zuschusse hinreichen könnte — aber wenn auch dies wäre, oder wenn Sie Philosoph genug wären, um mit Wasser und Kartoffeln leben zu können — würde es der gebildete Mann, der sechs Jahre in dem gräflich W . . schen Hause als Hauslehrer, der in den Kreisen dieser edlen Familie als geachteter Freund des Hauses gelebt hat — würde es dieser in der ödesten und rauhesten Gegend unseres Landes, abgeschnitten von jeder gebildeten Umgebung, entfernt

von jedem wissenschaftlichen Verkehr — ja einen großen Theil des Jahres hindurch von jeder anderen menschlichen Gesellschaft — bloß auf den Umgang mit den rohesten, verwildertsten, kaum mehr menschenähnlichen Wesen beschränkt, auch nur ein Jahr hindurch aushalten?"

Da sich hier mein Gesicht zu einem halb unwillkührlichen Lächeln verzog, so hielt er einen Augenblick inne. — "Da wollen Sie mir wohl sagen — fuhr er dann ebenfalls lächelnd fort — daß gerade Ihr längeres Leben in den höheren Zirkeln Ihnen die Abwechselung erträglicher machen würde: aber mag auch dies seyn, so muß ich Ihnen jetzt erst noch einen Umstand dabei bemerklich machen, der wahrscheinlich, wenn ich ihn zuerst angebracht hätte, den ganzen Gedanken gar nicht bei Ihnen hätte aufkommen lassen."

"Das Collegium — müssen Sie wissen — hat schon beschlossen, die Stelle, wenn sie ja besetzt werden muß, nicht anders als in der Maaße zu besetzen, daß der neue Pfarrer zu S. auch das Schulamt übernehmen muß. Es ist dazu gezwungen, denn es ist unmöglich, daß mehr als zweihundert Thaler für Pfarrer und Schullehrer zusammen ausgemittelt werden könnten, und wenn diese unter beide vertheilt würden, so müßten beide verhungern. Wenn Sie sich also zum Pfarrer in S. berufen glauben, so müssen Sie auch den Beruf zum Schullehrer von funfzig bis sechzig Kindern der S. schen Waldbauern

mitnehmen, und dazu werden Sie doch Ihre Bestimmung etwas zweifelhaft finden!"

Dieser letzte Umstand war mir würklich unerwartet, aber er bewegte mich nur deswegen, weil es mir sogleich auffiel, daß er eben so gut für als gegen die Sache bestimmend werden könnte. Ich fühlte mich jedoch in diesem Augenblicke noch gar nicht dadurch umgestimmt, sondern nur ein stärkeres Wogen desjenigen, was in meiner Seele schon vorher aufgeregt war: daher eilte ich nur, von dem Präsidenten wegzukommen, um mit mir allein zu seyn. Ich sagte ihm also, daß er mir allerdings mehr Materie zum Ueberlegen gegeben habe, und bat ihn zugleich, mir zu erlauben, daß ich ihm nicht nur das Resultat meiner Ueberlegung, sondern auch die Bestimmungsgründe dazu schriftlich mittheilen dürfte. Dies — bezeugte er — würde er sehr gerne sehen, indem er mir zum Abschied mit freundschaftlichem Wohlwollen noch einmal die Hand bot; aber in seinem Auge konnte ich dabei deutlich lesen, daß er schon sehr gewiß zu wissen glaubte, was ich ihm mittheilen würde.

Zweites Kapitel.

Der Entschluß.

Drei Tage sind verflossen, seitdem der Gedanke, daß mich Gott zum Pfarrer in S. berufen haben könnte, in meiner Seele aufschoß. Drei Tage habe ich ihn jetzt darin herumgetragen — alles, was mich dafür und was mich dagegen bestimmen konnte, mir nach einander durch die Seele gehen lassen — alle Folgen, die der Entschluß, den ich darüber zu fassen habe, für mich und für andere nach sich ziehen könnte, abgewogen — alle meine Hoffnungen für das Leben und alle meine Erwartungen von dem Leben in Beziehung damit gebracht, und durch alles ist es mir nur klarer und gewisser geworden, daß ich Pfarrer in S. werden soll.

Ich kann mir Rechenschaft von allem geben, was in diesen drei Tagen in meinem Innern vorgegangen ist. Ich bin mir bewußt, daß ich mit der möglichsten Vorsicht jede Selbsttäuschung dabei zu verhüten gesucht habe. Doch bin ich bereit, Ihnen, ehrwürdiger Mann! in welchem ich mit dem Oberen zugleich den väterlichen Freund verehre, die Entscheidung zu überlassen. Um Sie aber zu dieser Entscheidung in den Stand zu setzen, muß ich Ihnen nothwendig zuerst erklären, wie der Gedanke in meine Seele kommen

konnte? oder wie natürlich es war, daß er darin aufschoß? und deswegen muß ich mir erlauben, Ihnen wenigstens etwas von der Geschichte meines bisherigen Lebens und besonders von der Geschichte meiner wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Bildung mitzutheilen. Es wird nothwendig, daß ich mich darauf einlassen muß, aber ich werde es nicht weiter thun, als nothwendig ist.

Die erste und früheste Erziehung, die ich in meiner Kindheit erhielt, war bloß dafür berechnet, mich für das religiöse Empfinden zu bilden, und es mir für das ganze Leben zur Gewohnheit und zum Bedürfniß zu machen. Mein Vater und meine Mutter hiengen mit Eifer an dem pietistischen Christenthum, das damals schon wieder etwas aus der Mode zu kommen schien: aber mein Vater — ein Landprediger — hieng dabei eben so eifrig an seiner orthodoxen Theologie, die ihm im Gegensatz gegen eine neuere, welche sich damals unter uns zu bilden anfieng, selbst durch seinen Pietismus wichtiger und heiliger gemacht wurde. Meine Eltern arbeiteten also nur dahin, mich für religiöse Eindrücke recht empfänglich zu machen, und zugleich an das Festhalten dieser Eindrücke zu gewöhnen; aber sie thaten zugleich, was sie nur konnten, um zu verhindern, daß meine Seele diese Eindrücke nicht leicht in einer andern Form annehmen sollte, als in jener, in welcher sie mir von ihnen beigebracht worden waren. Außerdem war es

nur die Hand der zarteſten Liebe, welche mich bildete, denn meine Eltern kannten keine andere Erziehungskunſt, als dieſe, und dies machte für jetzt das nicht ganz Natürliche, oder doch nicht ganz Pſychologiſche für mich unſchädlich, das bei der Art und bei der Tendenz ihres religiöſen Einwürkens auf mich ſtatt fand.

Aber von meinem zehnten bis in mein neunzehntes Jahr kam ich in die Hände und unter die unmittelbare Aufſicht eines andern Lehrers, der mich in eine andere Welt einführte. Der Rector der Schule zu M., welchem ich anvertraut wurde, war der Bruder meiner Mutter, und gehörte ebenfalls zu der Sekte der Pietiſten, oder glaubte wenigſtens höchſt ehrlich dazu zu gehören; aber der unbeſchreiblich gute und redliche Mann täuſchte ſich ſelbſt. Er kannte keine andere Welt, und lebte in keiner andern Welt, als in der alten Welt ſeiner Griechen und Römer. Sein Geiſt dachte und ſein Herz fühlte ſich nur in dieſer mit klarem Selbſtbewußtſeyn; und weil er dabei überzeugt war, daß es ihm auch ſein Beruf zur Pflicht mache, darin zu bleiben, ſo ſtieg nie eine Ahnung in ihm auf, daß ſein geiſtiges religiöſes Leben etwas dabei leiden oder verlieren könnte, ſo wie es gewiß auch nichts dabei verlor. So erfüllte er mit der genaueſten Pünktlichkeit die äußeren Pflichten der Religion. Er beſuchte regelmäßig die wöchentlichen Verſammlungen ſeiner frommen Freunde, mit

denen er verbunden war. Er hörte mit freundlichem Wohlgefallen zu, wie sie sich in ihrer eigenen Sprache ihre geistlichen Erfahrungen erzählten, und ihre religiösen Empfindungen einander mittheilten. Er glaubte mit kindlicher Redlichkeit selbst etwas dabei zu empfinden, und sprach daher auch selbst recht gern in ihren Formeln, aber so wie er aus der Kirche oder aus der Versammlung wieder in seine Schul- oder Studirstube zurückkam, so trat er auch wieder in seine eigene Welt ein, und nicht einmal eine Erinnerung aus der äußern folgte ihm in diese.

Dieser Mann legte es darauf an, mich ganz sich gleich zu bilden, und so, wie er es darauf anlegte, mußte es ihm wohl gelingen. Er hieng sich mit unsäglicher Liebe an mich an, und zog mich dadurch mit einer gleichen zu sich hin. Neun Jahre hindurch kam ich nicht von seiner Seite. An seinem eigenen Arbeitstische hatte er mir einen eigenen Platz eingeräumt, und in seiner eigenen Schlafkammer hatte er — er war unverheirathet — mein Bett neben dem seinigen aufschlagen lassen. Wir giengen zu gleicher Zeit zu Bett, und erwachten zu gleicher Zeit. Alle unsere Arbeiten, wie unsere Erholungen waren gemeinschaftlich; und sicherlich kam der gute Mann in diesen neun Jahren nicht ein einzigesmal aus seinem Hause, machte keinen Besuch, keinen Spaziergang, keine kleine Reise, ohne daß er sich von mir begleiten ließ. Aber in diesen neun Jahren kam ich auch nie mit ihm

aus seiner alten klassischen Welt hinaus. Alle unsere Beschäftigungen, und alle unsere Studien beschränkten sich darauf, daß wir die alten klassischen Schriftsteller mit einander lasen, und die ganze Reihe davon, und zwar in einem gedoppelten Cursus durchmachten. In den ersten fünf Jahren schien es ihm bloß darum zu thun, mich in ihre Sprach- und Denkform einzuweihen, oder mir diese geläufig und gewohnt zu machen. Er hielt mich wenigstens nie bei diesen auf, und gab bloß zu, daß ich gelegenheitlich mitnehmen durfte, was mich von dem Inhalte ihrer Werke, besonders von dem Inhalte der historischen vorzüglich anzog. In den letzten vier Jahren gingen wir die Reihe noch einmal, aber in einer für einen andern Zweck berechneten Ordnung durch. Drei Stunden des Tages waren dem Studio der klassischen Geschichtschreiber und Redner, und eben so viele dem Studio der Philosophen gewidmet. Aus jenem trugen wir die alte Geschichte zusammen; aus dieser zogen wir die Materialien, woraus sie ihre Systeme aufgeführt hatten. Die Meisterwerke ihrer Dichtkunst lasen wir abwechselnd zur Erholung; doch wurde auch jeder historische Zug, und jede philosophische Idee, die uns darin auffstieß, bemerkt, und am gehörigen Orte eingetragen; und so wurde alles, was ich von historischen, von philosophischen, ja selbst von mathematischen Kenntnissen auffaßte, bloß durch diesen Kanal in meine Seele gebracht, sonst aber auch weiter nichts

hinein gebracht. Da es mir nicht an natürlichem Fassungsvermögen fehlte, so bekam ich doch auch dabei einen schönen Vorrath von jeder Gattung dieser Kenntnisse, denen es weder an Ordnung noch an Klarheit mangelte, zusammen. Aber wie ich mit diesen Kenntnissen bei dem Mangel so vieler andern, in der würklichen Welt, in die ich jetzt eintreten sollte, und zunächst in der Universitätswelt zu recht kam, in welche ich in meinem neunzehnten Jahre verpflantzt wurde — dies läßt sich nur allzuleicht vermuthen.

Doch zu meinem Glücke kam ich hier bald unter den Einfluß von äußeren Umgebungen, und zugleich in einige Verbindungen, die mir in die neue Welt leichter hinein, und auch besser darin forthalfen, als ich sonst hätte hoffen dürfen. Hingegen wurde es mir desto schwerer, mich in der neuen theologischen Welt, in die ich jetzt hinein geführt wurde, und in dem Studio der Religionswissenschaft, für das ich bestimmt war, zu recht zu finden.

Alle meine religiösen Empfindungen hatten sich die ganze Zeit über, die ich bei meinem Rektor zubrachte, unverändert in der Form erhalten, in der sie mir in meiner Kindheit durch den Unterricht meines Vaters beigebracht worden waren; denn sie waren diese ganze Zeit über niemals Gegenstand einer eigentlichen Verstandesbeschäftigung für mich geworden. Auch die Eindrücke, welche sie zuerst auf mein Gemüth gemacht hatten, waren fast ganz ungeschwächt geblieben, denn

es hing so manches, und besonders so manche Erinnerungen aus den Zeiten meiner Kindheit daran, die sich zu tief in meine Seele eingesenkt hatten, oder zu tief hineingedrückt worden waren, als daß sie sich je wieder daraus verlieren konnten. Es war daher auch nie ein Schatten von einem Zweifel an der Wahrheit ihrer Ueberzeugungen, ja nicht einmahl nur eine Ahnung von der Möglichkeit eines Zweifels an jener Wahrheit in meiner Seele aufgestiegen; und dies erstreckte sich auch auf die Form, in welcher sie mir zuerst beigebracht worden waren, denn ich konnte dabei um so weniger das Wesen von der Form unterscheiden, weil ich sie nie in einer andern gedacht hatte.

So brachte ich sie noch in die Schule des ersten theologischen Lehrers, den ich auf der Universität hörte, und dieser Lehrer fing seine erste Stunde mit der Ankündigung an, daß er sich gedrungen fühle, uns in kein anderes, als in das höhere und reinere Christenthum einzuweihen, von dem endlich eine neuere Theologie den Schleier, mit dem es fast achtzehn Jahrhunderte verhüllt war, mit kühner Hand abgezogen habe; denn verhelen — sagte er — lasse es sich doch nicht mehr, daß jetzt die Zeit des Glaubens an Christum vorüber sey.

Daß ich dadurch in das höchste Erstaunen versetzt wurde, daß dies Erstaunen bald bei mir in eine höchstpeinliche Verwirrung überging, daß sich

diese Verwirrung noch mit jedem Tage vermehrte, so wie ich mit einer von den besondern Ansichten der neuen Theologie nach der andern bekannt wurde, und daß ich Jahre lang nicht aus dem äußerst drückenden Zustand herauskam, in welchen ich dadurch gerathen war — wozu sollte ich es hier beschreiben? Auch davon darf ich hier nichts sagen, daß und wie sich diese Verwirrung nach einem als sehr ernsthafte Angelegenheit betriebenen, und daher auch etwas über die gewöhnliche Zeit eines akademischen Cursus verlängerten Studio der theologischen Wissenschaften endlich bei mir auflöste. Was ich aus dem wahrhaftig schweren Kampfe, den ich dabei zu bestehen hatte, von meinen christlich-religiösen Uberzeugungen theils rettete, und zum Theil als neue Uberzeugung herausbrachte, dies würde jetzt für mich desto heiligeres Eigenthum, je lebhafter ich fühlte, was mich der Erwerb davon gekostet hatte. Auch ist es in der Maasse mein Eigenthum geworden, daß ich es nie ganz mittheilen kann, was, wie ich glaube, bei jedem auf eine solche Art erworbenen geistigen Eigenthum der Fall ist. Aber eine gedoppelte besondere Würkung, welche mein theologisches Studium auf mich machte, und bei mir zurück ließ, kann und muß ich doch noch erwähnen.

In derjenigen Periode meines Studiums, wo ich mein eifrigstes Bestreben dahin richtete, in den Geist des Christenthums immer tiefer einzudringen und mir

ihn selbst mehr zu eigen zu machen, ging in meinen Gesinnungen und Empfindungeu gegen den Stifter desselben eine Veränderung vor, von deren Eintritt eine ganz neue Epoche in der Geschichte meines inneren Lebens anfing.

Er war für mich von Kindheit an nicht nur Gegenstand der höchsten, sondern auch der innigsten und der gefühltesten Verehrung gewesen, und ich glaubte sehr lebhaft zu empfinden, daß er es auch immer geblieben sey. Die Beziehungen als Heiland, als Erlöser und Versöhner, in denen er mir von Kindheit an am häufigsten vorgestellt worden war, und die Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit, die man dadurch in mir gegen ihn aufzuregen, und in beständiger Wärme zu erhalten gestrebt hatte, schienen mir weder ihre Wirksamkeit noch ihre Wichtigkeit für mich verloren zu haben. Manches sah ich jetzt allerdings in diesen Beziehungen anders, als man es mir zuerst gezeigt hatte, weil ich jetzt auch noch mehr als vorher darin sah; aber ich fühlte oder glaubte doch noch eben das dabei zu fühlen, was ich sonst gefühlt hatte. Jetzt aber war mir zugleich ein helleres Licht über das Besondere des großen, die Beseeligung der ganzen Menschheit abzweckenden Plans aufgegangen, zu dessen Ausführung der Stifter des Christenthums in die Welt gekommen war. Von der erhabenen Größe dieses Planes — von der unendlichen Weißheit, die ihn allein entworfen — von der

keinem Maasse erreichbaren Kraft und Stärke des Geistes, der allein seine Ausführung unternehmen, und von dem unaussprechlich Edlen der Motive, die ihn allein dazu begeistert haben konnten, zum äußersten Erstaunen hingerissen, erblickte ich ihn jetzt selbst in einem Licht, in welchem er mir sonst nie erschienen war. Ich sah jetzt in ihm auch den göttlichsten der Menschen. Alles Große und alles Edle, was mir in der klassischen Welt, in der ich so lange gelebt hatte, vorgekommen war, verschwand vor dem Großen und Edlen, das ich in ihm erblickte. Alles, was ich bisher dabei zu empfinden gewohnt gewesen war, ging jetzt in einer Masse auf ihn über, und nun verlohr sich alles, was ich früher für ihn gefühlt hatte, mein Dank, meine Liebe, meine Verehrung — alles verlohr sich in anbetende Bewunderung.

Dies brachte aber bei mir zunächst die weitere Würkung hervor, daß auch der Beruf, zu welchem ich bestimmt war, der Beruf des Predigers und Religionslehrers eine ganz eigene und neue, oder doch eine unendlich lebhafter als vorher gefühlte Wichtigkeit für mich erlangte. Für den Stifter des Christenthums und für seine Sache zu würken — dies hieß mir — in seinem Geiste und mit seinem Herzen dazu mitzuwürken, daß der Zweck, zu dem er in der Welt erschienen war, noch fordaurend erreicht, und an mehreren Menschen erreicht werde, dies erschien mir jetzt als die gröste, als die edelste, jeder Anstren-

gung würdigste, und zugleich als die sich selbst belohnendste Bestimmung, durch deren Erfüllung sich der gute Mensch die höchste Seeligkeit bereiten, und auch in dem Falle, da er sich ihr ganz zu opfern hätte, die höchste Seeligkeit bereiten müßte.

Aber aus dem Ganzen des Planes Jesu war es mir zugleich klar geworden, daß er selbst die aller festeste Ueberzeugung davon gehabt hatte, es gebe nur einen Weg, auf die Menschheit im Großen, und auf den Menschen im Einzelnen unmittelbar wohlthätig einzuwürken, und nur ein unfehlbares Mittel, die Menschheit im Großen, und den Menschen im Einzelnen zu beseeligen, und dies Mittel bestehe nur darin, daß sie zu der Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden müßten, durch welche sie allein von Sünde und Irrthum und Elend befreit werden könnten. Ich mußte ja gewahr werden, daß sein ganzer Plan auf diese Voraussetzung gebaut, und nach dieser Voraussetzung angelegt und berechnet war. Die ganze Menschengeschichte, die Geschichte aller Zeiten und aller Völker, die Erfahrung aller Jahrhunderte, überzeugte mich dann selbst immer mehr von ihrer Richtigkeit, und machte mir die Weisheit bewundernswürdiger, welche die Beobachtung, die jener Voraussetzung zum Grunde lag, zuerst in voller Klarheit aufgefaßt hatte, aber bestärkte mich auch desto mehr in dem Entschlusse, mich ganz und für mein ganzes Leben dem Berufe, der mir das unmittelbare Würken

dafür zur besondern Pflicht machte, dem Berufe des Predigers und Religionslehrers hinzugeben.

Ich wußte wohl, daß ich auch in jedem andern äußeren Verhältnisse mittelbar dafür würde würken können, und daß ich mich zu diesem mittelbaren Würken dafür auch in jedem andern Verhältniß berufen glauben dürfte; aber die Vorstellung, daß ich als Prediger in einem bestimmten Kreise dafür allein leben und würken, und darauf allein denken und hinarbeiten dürfte, zog mich mit einer Gewalt an, die mich keine andere Rücksicht beachten ließ, da mir ohnehin auch meine sonstige Lage keine abhaltende vorhielt.

Vielleicht war es Würkung früherer, schon in meiner Kindheit aufgefaßter Eindrücke, daß mir dabei immer nur der Kreis des Landpredigers vorschwebte, und daß ich in meinen Wünschen mich immer nur ausschließend für diesen bestimmte: ich bin mir jedoch lebhaft des Eindruckes bewußt, den dabei auch mehrere andere Gründe auf mich machten, die ich mir sehr deutlich angeben konnte. Daß ich hingegen sehr bald den Entschluß wieder aufgab, den ich zuerst gefaßt hatte, mich für den Kreis des Landpredigers auch allein und ausschließend zu bilden — dies verdanke ich dem Rathe eines väterlichen Lehrers, den mich die Vorsehung auf der Akademie finden ließ, und dem Einflusse eines Freundes, mit dem ich hier in eine höchst enge und innige Verbindung für das ganze Leben kam.

Beide theilten meine Ansicht und bestärkten mich dadurch in der Ansicht von dem großen und edlen und belohnenden des Berufes, für welchen ich mich bestimmt hatte. Beide billigten auch die Gründe meiner Vorliebe für den Beruf des Landpredigers, aber beide machten mich darauf aufmerksam daß ich mich unfehlbar in eben dem Verhältnisse fähiger dazu machen könnte, in welchem ich meinem Geiste und meinem Character eine mehrseitige Bildung geben würde. Ich hätte dies schon an meinem Freunde sehr leicht selbst absehen können. Der Trieb, für das Gute zu würken, war in ihm so lebendig, als in mir, und die heilige Flamme, die ihn in meiner Seele entzündet hatte, und in meiner Seele unterhielt, brannte vielleicht noch stärker und reiner in der seinigen. Aber er war schon in seinen früheren Verhältnissen mehr für die Welt und durch die Welt gebildet worden. Er war durch diese Verhältnisse zu dem Würken in einem weiteren Kreise bestimmt. Er hatte sich deswegen selbst ein Studium daraus gemacht, seinem Geiste und seinem Körper mehr Gewandtheit und Beweglichkeit zu geben, und die Uebung darin hatte nicht nur in alles, was er that, einen Anstand und ein Geschick, sondern besonders in seine Behandlungsart von Menschen jeder Gattung eine Festigkeit und eine Ruhe gebracht, wodurch es ihm möglich wurde, auch auf Menschen jeder Gattung viel kräftiger zu würken. Ich fühlte nur gar zu sehr, wie viel mir noch dazu

fehlte, und ließ mich daher leichter überzeugen, daß es Pflicht für mich sey, mich auch darum zu bemühen. Vorzüglich um deswillen blieb ich dann ein Jahr länger auf der Universität, um mir auf der einen Seite noch mehrseitige Kenntnisse zu sammlen, und auf der andern Seite im Umgang mit mehreren Menschenklassen, und in dem Getriebe einer mehr gemischten Gesellschaft, als bisher die meinige gewesen war, mehr praktische Klugheit für das handlende und thätige Leben zusammen zu bringen.

Besonders in dieser Absicht nahm ich auch hernach die mir angetragene Stelle in dem gräflich-W. schen Hause zu B. an. Ich legte es planmäßig darauf an, in der trefflichen Schule von Menschenkenntniß und Menschenbehandlung, die sich mir hier eröffnete, möglichst viel zu lernen; aber bei jeder Erfahrung, die ich hier machte, dachte ich zuerst daran, wie ich sie einst als Landprediger würde benutzen können, bei jedem Kunstgriffe, den ich hier absah, war mir zuerst der Gebrauch gegenwärtig, den ich einst bei dem Anfassen und bei der Behandlung meiner guten Landleute davon würde machen können; und so erhielt sich nicht nur die Vorliebe für diese Bestimmung diese sechs Jahre hindurch ungeschwächt in meiner Seele, sondern sie erhielt darin immer mehr Stärke und Festigkeit, so wie ich zu fühlen glaubte, daß ich selbst fähiger und geschickter zu ihrer Erfüllung geworden sey.

Jetzt, ehrwürdiger und auf das höchste von mir verehrter Mann! darf ich aber auch gewiß glauben, daß es durch diese Geschichte meines bisherigen geistigen Lebens völlig für Sie erklärt ist, wie unter unserer letzten Unterredung der Gedanke, mich zu der Predigerstelle in S. anzubieten, in meiner Seele aufschießen konnte, und selbst nach den natürlichsten Veränderungs- und Produktionsgesetzen unserer geistigen Thätigkeit überhaupt aufschießen mußte. Ihnen muß es gewiß geworden seyn, daß es nicht bloß Folge einer augenblicklichen Aufwallung oder einer vorübergehenden Ueberspannung, sondern einer beständig auf diesen Grad gespannten Geistes- und Herzensstimmung war, die sich auch, wie ich hoffe, fortdaurend auf diesem Grade bei mir erhalten wird. Eben deswegen kann es aber auch für Sie nicht befremdend seyn, wie der Erfolg der weitern Ueberlegung, die ich darüber anstellte, und aller der Prüfungsoperationen, die ich damit vornahm, nur dieser war, daß er bei mir zum festerm Entschluß wurde.

Ueber die Gründe, welche ihn zuerst bei mir erzeugt haben, und mich in jedem Falle allein dazu bestimmen konnten, war wohl keine Selbsttäuschung möglich; daher durfte ich in das Bewußtseyn, das ich davon habe, desto weniger Mißtrauen setzen, je lebhafter es bei mir war. Es ist höchstens möglich, daß Menschen die mich nicht kennen, mich deshalb für einen Schwärmer halten, oder meinen Entschluß

einem Hange zum Außerordentlichen, oder der Begierde, mich durch eine Singularität auszuzeichnen, zuschreiben könnten; denn auf andere veranlassende Gründe und Absichten kann hier weder die Einfalt noch die Bosheit verfallen. Doch auf den Verdacht, daß hier Schwärmerei im Spiel seyn möchte, werden sie wohl schon deswegen nicht kommen, weil sie sonst wie ich mir schmeichle, in meinem äußern Leben und Treiben so gar nichts wahrnehmen können, was den Schwärmer ankündigte; und von jeder Begierde, mich durch eine Singularität auszuzeichnen, weiß ich mich nur allzu frei, denn ich habe in mehreren Fällen erfahren, daß ich mehr gegen eine kindische Furcht davor, als gegen den Hang dazu zu kämpfen habe.

Aber dies bin ich mir auf das lebendigste bewußt: in dem Augenblicke, da der Gedanke in mir aufstieg, schwebte keine andere Vorstellung meinem Geiste vor, als die Vorstellung, wie viel hier zu helfen, und wie dringend nothwendig es sey, daß hier geholfen werde, und keine andere Empfindung bewegte mein Herz, als die Empfindung des innigsten Erbarmens mit den armen Menschen, für welche sich, wie Sie mir selbst mit so rührendem Schmerz klagten, keine Hülfe ausmittlen lassen soll. Dies erweckte zugleich in mir die Erinnerung an einen Auftritt aus dem Leben Jesu, der mir ohnehin vielleicht jeden Tag seit dem Anfang meines eigenen zum klaren Bewußtsein gekommnen religiösen Lebens gegenwärtig

wurde, und mir jeden Tag neue Kraft und neue Stärke dazu gab — an den Auftritt, wo er, das Herz voll von seinem göttlich-menschlichen Plane, und mächtig ergriffen von seiner Größe, im Geiste in die ganze Menschheit aller kommenden Jahrhunderte hinaussah, und in den Ausruf ausbrach: Groß ist das Erndtefeld, und wenig sind der Arbeiter! Bittet doch mit mir den Herrn des Feldes, daß er Arbeiter in seine Erndte sende! — Es war mir, als sähe ich jetzt sein Auge besonders auf den kleinen Fleck gerichtet, wo das arme S. liegt! Es war mir, als hörte ich ihn sagen: Wird sich wohl auch ein Arbeiter finden, der diesen verödeten, mit Unkraut bewachsenen Acker deines Feldes in Bau nähme, und Saamen darin ausstreute, der Frucht bringen kann? — Und sogleich wurde mir, als ob ich sagen müßte: Ich bin bereit zu gehen, wenn und so bald du mich senden willst!

An der Lauterkeit meiner Bestimmungsgründe konnte ich also nach der sorgsamsten Prüfung nicht zweiflen: aber es entging mir gar nicht, daß es noch mehr dabei zu prüfen gebe. Doch glaubte ich dies mehrere auf die zwei Fragen beschränken zu können: ob ich mir einmal die Fähigkeit zutrauen darf, auch dasjenige leisten zu können, was der Pfarrer in S. zu leisten hat? und ob ich mich, ohne andere Pflichten zu verletzen und ohne mich einem andern mir bestimmten Würkungskreise zu entziehen, selbst dazu an-

bieten kann? dabei dürfte es möglich seyn — wenigstens bei dem einen wäre es möglich, daß ich mich mit dem redlichsten Willen selbst getäuscht haben könnte: aber eben deswegen überlasse ich Ihnen und Ihrer reiferen Weisheit die Entscheidung.

Ja, mein verehrtester väterlicher Freund! ich will Ihnen gestehen. daß mir bei einer längern Prüfung, mehr als ein Zweifel über meiner Tauglichkeit zu der Stelle aufgestiegen ist, aber daß es mir zuletzt doch noch ungewisser geworden ist, ob ich diesen Zweifeln einen Einfluß auf meine Entschließung einräumen darf?

Die erforderlichen Kenntnisse, die der Prediger einer Landgemeinde bedarf, um seine Bestimmung in ihrem ganzen Umfange erfüllen zu können, glaube ich mir zwar wohl zutrauen zu können, und es hat mich auch nie beunruhigt, daß mir vielleicht dasjenige, was ich von Kenntnissen mehr hätte, als gerade der Dorfprediger bedarf, in irgend einer Beziehung nachtheilig werden könnte. Immer schien es mir, daß der Prediger — in der Stadt, wie auf dem Lande — übel daran ist, der nicht mehr weiß als er gerade seiner Gemeinde mitzutheilen hat; und er ist — möchte ich hinzusetzen — jetzt zu unserer Zeit eben so übel daran, wenn er ihr dasjenige, was er ihr mitzutheilen hat, nur in einer einzigen Form beibringen kann. Je reicher sein eigener Vorrath von Kenntnissen ist, desto weniger wird er in die Noth-

wendigkeit oder in die Versuchung kommen, seiner Gemeinde jemals etwas mitzutheilen. was nicht für sie taugt — denn auch die geistige Armuth ist gewöhnlich eitler als der Reichthum — aber je mehr der Prediger weiß, desto besser wird er auch im stande seyn, immer das Passende und das Schickliche, das Zweckmäßige und das Brauchbare auszuwählen. Es machte mir daher niemals Sorge, daß ich zu gelehrt für eine Dorfgemeinde werden könnte, wenn ich für mich selbst und für mein eigenes Bedürfniß Kenntnisse einsammlete, von denen ich auf das gewisseste voraussah, daß ich nie in den Fall kommen würde, sie den Menschen, die ich als Prediger unterrichten sollte, wieder mitzutheilen; denn ich sah zugleich voraus, daß ich auch ohne sie mitzutheilen, immer noch einen sehr guten Gebrauch, und zwar nicht nur für mich selbst, sondern auch für diese Menschen davon machen könnte.

Dabei kann und will ich zwar nicht leugnen — denn ich habe es selbst allzu oft wahrgenommen — daß zuweilen der weniger gelehrte und weniger wissenschaftlich gebildete Prediger in seinem Amte mehr würken mag, als der gelehrtere: aber jene Verschiedenheit kann doch nie unmittelbar in dem verschiedenen Maaße ihrer Kenntnisse gegründet seyn. Wenn der weniger gelehrte Prediger mehr würkt, als der gelehrtere, so kann das bloß daher kommen, weil er eifriger und treuer, oder stäter und unermüdeter

würkt als dieser, oder weil ihn die Liebe und das Erbarmen kräftiger drängt als diesen, oder weil er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde in einem höheren Grade als dieser zu erwerben, und sich ihr besser als dieser mitzutheilen versteht. Es ist auch denkbar, daß ihm das eine und das andere, eben deswegen, weil er der gelehrtere ist, etwas schwerer werden könnte; aber unmöglich kann es ihm doch nie dadurch werden, denn an sich kann es nicht unvereinbar mit einem größern Maaße von Kenntnissen seyn; also liegt gewiß immer zugleich ein Theil der Schuld an dem Prediger selbst, und an einem Fehler seines Geistes, seines Herzens oder seines Charakters, wenn es ihm an Eifer an Liebe oder an Klugheit fehlt. Mit diesen letzten — schon mit Eifer und Liebe allein, wenn nur etwas Klugheit dabei ist — kann freilich der weniger gelehrte Prediger immer viel mehr würken, als der gelehrteste, dem es daran fehlt. Der letzte taugt gar nicht zum Prediger, so lange es ihm ganz daran fehlt; aber die Untauglichkeit fällt doch ihm zur Last; daher wird er nicht dadurch berechtigt, dem Berufe zu diesem Würkungskreis auszuweichen, sondern er sollte es sich nur zur wichtigeren Angelegenheit machen, sein Gemüth in die Fassung zu bringen, die ihm das Würken darin allein möglich, oder doch das vollere, das eingreifendere, das kräftigere Würken darin allein möglich machen können.

Dies dürfte vielleicht der Fall seyn, in welchem ich mich befinde. Ich darf wohl glauben, daß es mir nicht an dem Willen fehlt, für die armen unglücklichen Menschen in S. alles zu thun, was nur das Verhältniß ihres Predigers und Seelsorgers erfordert und zuläßt; und ich bin mir auch bewußt, daß dies Wollen bei mir durch Gründe bestimmt worden ist, denen ich eine lange vorhaltende Kraft zutrauen kann. Ich darf auch hoffen, daß meine Bemühungen, mir Menschenkenntniß zu erwerben, mit demjenigen, was ich in der Schule der Welt von der Kunst, Menschen zu behandeln, gelernt habe, sich nicht ganz als unfruchtbar zeigen werden: aber dabei muß ich es doch für ungewiß halten, ob ich damit auch in der würklichen Anwendung so weit als es nöthig ist, ausreichen, und ob es dem Willen, den ich jetzt fühle, nicht doch am Ende an ausdaurender Kraft fehlen mag.

Ich sage mir selbst, daß ich in dieser Stelle noch unendlich vieles selbst zu lernen habe, was eine höchst schwere Aufgabe für mich werden kann. Ich sehe mehr als einer harten Probe entgegen, die ich dabei zu bestehen haben werde. Ich muß wohl fürchten, so wie ich mich kenne, daß unter einigen dieser Proben mein Eifer, meine Thätigkeit und besonders meine Geduld, für die ich die schwersten Uebungen voraus sehe, allzuschnell ermüden und ermatten könnte. Allein, da ich dabei fühle, daß ich dies verhindern

sollte — da ich weiß, daß es sich verhindern läßt — da ich die Mittel kenne, und Gottlob! auch schon aus der Erfahrung kenne, durch welche das erschöpfte Herz immer wieder auf das neue belebt, und der sinkende Muth erhoben werden kann — darf ich wohl in jener Besorgniß einen Grund finden, mich einem Würkungskreise ganz zu entziehen, in welchem Prüfungen dieser Art mich erwarten, und bloß deswegen zu entziehen, weil sie mich darin erwarten möchten?

Es dürfte also nur noch für mich in Frage kommen, ob ich mich durch das Erbieten, in diesen besondern Würkungskreis einzutreten, nicht einem andern entziehe, den ich vielleicht besser ausfüllen, und in dem ich mehr Nutzen stiften könnte? aber kann ich dies jemahls bestimmen, und wenn dies für mich gar nicht bestimmbar ist, kann es doch für mich Pflicht seyn, bei meinem Entschlusse Rücksicht darauf zu nehmen?

Ohne Stolz kann ich es für möglich halten, daß ich auch noch in einem andern Berufe, als in dem Berufe des Landpredigers Nutzen stiften könnte. Ich glaube wohl auch, daß ich als Prediger bei einer Stadtgemeinde eben so wie in dem Kreise des Landpredigers manches Gute bewürken könnte. Auch dürften sich in einer grösern Gemeinde leicht mehr Gelegenheiten zum Würken, als in einer kleineren erwarten lassen: allein wie viel hängt dabei von Umständen ab, die keine menschliche Klugheit voraus sehen kann, und

auch keine vorausſehen ſoll? Geſetzt alſo auch, daß ich nach der ganzen Lage, in welcher ich mich befinde, mit Wahrſcheinlichkeit hoffen dürfte, daß mich meine Oberen früher oder ſpäter zu einer andern Stelle berufen würden, ſo weiß ich doch nicht voraus, ob meine Würkſamkeit in jener andern Stelle folgenreicher ſeyn wird, als in dieſer, mithin kann ich mich auch nicht voraus dadurch beſtimmen laſſen. Wenn ich aber auf der andern Seite weiß, daß es gerade für dieſe Stelle an Arbeitern fehlt, wenn ich bei dem Anblicke der höchſten Noth, welche am dringendſten Hülfe erfordert, niemand ſehe, der helfen will, weil das Helfen allzubeſchwerlich iſt, und wenn mir mein Herz ſagt: du kannſt mit Gottes Beiſtand hier helfen! und wenn Mitleid und Liebe und das Angedenken an das erhabenſte und herzerhebendſte Beiſpiel Jeſu, und die Erinnerung an den Schmerz, womit er den Mangel an Arbeitern in ſeinem Felde beklagte — mir den Wunſch zur Hülfe abdrängen, ſoll ich nicht wenigſtens ſagen dürfen, daß ich will?

Höchſtens möchte die Hinſicht auf die Möglichkeit, daß mir die Vorſehung einen andern Platz beſtimmt haben möchte, für den ſie mich brauchbarer als für jenen findet — höchſtens könnte ſie ein Abhaltungsgrund für mich werden, mich nicht zu voreilig und zu haſtig an einen ſelbſt-gewählten hinzudrängen; aber wenn ich bloß meinen Obern erkläre, daß ich bereit und willig bin, die Stelle in S. anzunehmen,

und es ihnen überlasse, ob sie für gut finden, mich dahin zu berufen, so kann doch dabei nicht von Eindrängen die Rede seyn!

Dabei will ich dann nicht leugnen, daß vielleicht für andere gerade bei dieser Stelle noch andere Abhaltungsgründe eintreten könnten, und wohl auch von ihnen beachtet werden dürften; allein wenn ich mir auf das lebhafteste bewußt bin, daß es keine für mich seyn, und daß sie keinen Einfluß auf mich haben können, darf ich nicht darin ein weiteres Zeichen meines Berufes dazu erblicken?

Auch derjenige, der sich dem Amte des Predigers unterziehen will, darf ohne Zweifel dabei Rücksicht darauf nehmen, ob er von dem Amte, oder bei dem Amte auch leben kann? Er muß darauf Rücksicht nehmen, denn kann er sich nicht das eine oder das andere voraus berechnen, so ist er es nicht nur sich selbst, sondern auch dem Amte schuldig, sich gar nicht damit zu befassen. Wenn es mir daher immer Gottlob! undenkbar war, wie man ein solches Amt bloß um der Einkünfte willen suchen, oder bei einem solchen Amte bloß an die Versorgung, die sich dadurch erhalten ließe, denken könnte, so begreife ich doch sehr gut, daß mehrere Ihrer Candidaten, denen Sie die Stelle zu S. antragen möchten, völlig berechtigt seyn könnten, sie aus dem Grunde zu verbitten, weil es ihnen unmöglich werden dürfte, dabei zu leben. Die Lage ihrer Umstände

kann dies würklich, oder sie kann es wenigstens in ihrer Vorstellung unmöglich machen: bei mir aber tritt weder das eine noch das andere ein, denn für meine Bedürfnisse reicht sie zuverlässig hin, und deswegen auch für meine Wünsche.

Nach Ihren Angaben kann doch der Prediger in S. auf zweihundert Thaler sichere Einnahme rechnen. Ich vermuthe, daß die Wohnung dabei nicht in Anschlag gebracht ist, und ich glaube noch dazu, daß der Prediger auch auf freies Holz rechnen, oder daß doch dies in seiner Ausgabe keinen großen Artikel in einem Walddorfe machen kann. Mit freier Wohnung, freiem Holze und zweihundert Thalern muß sich aber bei uns auf dem Lande immer leben lassen, dem unverheiratheten Manne — und dies gedenke ich für jetzt noch zu bleiben — muß es sogar leicht seyn. Bei meiner gewohnten Art zu leben, rechne ich selbst noch auf einen jährlichen kleinen Ueberschuß der Einnahme, den ich freilich nicht zum Zurücklegen bestimme, und ich werde doch dabei nicht bloß auf Wasser und Brod, oder auf Kartoffeln und Wasser beschränkt seyn. Aber erlauben Sie mir, theuerster Vater! Ihnen zu sagen, daß ich es gar nicht schwer finden, und gar kein großes Opfer zu bringen glauben würde, wenn ich mich auch einige Zeit hindurch auf Brod und Kartoffeln und Wasser beschränken müßte.

Schon in der Schule meines alten Rektors habe ich Mäßigkeit und Enthaltsamkeit praktisch gelernt, und die Uebungen, durch die ich es gelernt habe, sind mir so leicht geworden, daß ich mir gar kein Verdienst dabei zuschreiben darf. Wir sahen sie als etwas wesentlich zu der geistigen Gymnastik gehöriges an, die einen Theil unsers philosophischen Studiums ausmachen müßte, denn nach der Ansicht unserer alten Lehrer war für uns die Philosophie nicht bloß eine speculative, sondern eine praktische Wissenschaft. Wir glaubten auch in Anwendung bringen zu müssen, was uns Pythagoras und Socrates, und Plato und Zeno, und Seneca und Epiktet als Lehren der Weisheit empfohlen hatten, durch die sich der Mensch allein in den Besitz des höchsten Gutes bringen könne. Wir legten es daher darauf an, auch jene Vorschriften und jene Muster thätlich zu befolgen, welche sie uns über Selbstbeherrschung, über Bezähmung der Leidenschaften, und über die Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft gegeben hatten. Wir versuchten in dieser Absicht eine von den Uebungen, welche sie dazu vorgeschlagen hatten, nach der andern nach zu machen; um uns gleichsam durch eigne Erfahrung von ihrer Weisheit und Anwendbarkeit zu überzeugen. Wir thaten es beide, mein alter Rektor und ich, mit der Kindlichkeit, welche weiter gar nichts dabei dachte, als daß man alles, was man als recht und gut erkannt habe, auch ausüben und thun

müsse, und bei dieser Kindlichkeit fanden wir manchen unserer Versuche so leicht, daß wir bloß dadurch in Zweifel gesetzt und ungewiß darüber wurden, ob wir ihn auch ganz getreu nachgemacht hätten. Es mag seyn, daß bei mir auch einiges Kindische mit unter lief; aber die enthusiastische Verehrung für jene alte Weisheit, in welcher mich mein Lehrer beständig zu erhalten wußte, die unaussprechliche Liebe, mit welcher ich an ihm selbst hing, sein Muster, das ich immer vor mir sah, und der Wettstreit, in den wir uns dabei miteinander einließen, machte mir auf der einen Seite unsere Uebungen zur ernsthaften Angelegenheit, und auf der andern Seite die ernsthafte Angelegenheit zum anziehendsten Spiel, und das mehrere Jahre hindurch mit gleichem Ernst, und mit gleicher Lust und Liebe fortgesetzte Spiel verhalf mir zu einer Gewohnheitsfertigkeit darin, deren unschätzbaren Werth ich erst lange nachher mit klarem Selbstbewustseyn erkannte.

Durch jene Uebungen war es nicht nur im allgemeinen meinem Geiste zur Gewohnheit geworden, eine gewisse Herrschaft über den Körper zu behaupten, sondern die Unabhängigkeit von gewissen Bedürfnissen des Körpers und der Sinnlichkeit war ihm würklich schon durch die Gewohnheit habituell geworden. Die Experimente, die wir über das Maaß von Willenskraft angestellt hatten, das zu der Verleugnung dieses oder jenes sinnlichen Genusses, oder zu der Beschränkung auf ein gewisses Maaß von diesem oder

jenem sinnlichen Genusse gehörte, hatten mir allmälig den Aufwand jener Kraft so leicht gemacht, daß ich keine Anstrengung mehr dazu bedurfte, und so kam ich, ohne es selbst zu wissen, so ziemlich zum praktischen Stoiker gebildet in die Welt und in ihre Verhältnisse hinein. In diesen lernte ich denn bald die Vortheile noch besser kennen und schätzen, die ich mir, ohne daran zu denken, für das würkliche Leben dadurch bereitet hatte. Besonders wurde es mir in einer späteren Zeit bis zur höchsten Lebhaftigkeit fühlbar, daß mich nur diese Gewohnheitsunabhängigkeit von allen gemachten Bedürfnissen des Körpers und der Sinnlichkeit in jeder Lage des Lebens von Menschen, und von Umständen möglichst unabhängig erhalten könne. Schon darin fand ich einen so starken Antrieb, mich auch in jener zu erhalten, daß ich niemals nöthig hatte, noch religiöse Gründe dabei zu Hülfe zu nehmen; aber selbst das Bewußtseyn von jenem Antriebe dazu wurde mir nicht oft nothwendig, weil schon die Macht der Gewohnheit hinreichend war, mich darin zu erhalten.

Um deswillen durfte es mir dann, wie ich sagte, würklich nicht allzuschwer werden, im Nothfalle auch von Wasser und Brod, oder von Wasser, Brod und Kartoffeln ein paar Jahre zu leben: aber beinahe möchte ich mir zutrauen, daß schon das bloße stete Hinsehen auf meinen Zweck mir als Pfarrer in S. Kraft genug dazu geben würde, wenn mich auch

frühere Gewohnheit noch nicht dazu abgehärtet hätte.

Dieser Zweck und die Aussicht auf seine Erreichung, die Aussicht, daß es mir gelingen könnte, drei bis vierhundert arme, dem Leib und der Seele nach verdorbene Menschen glücklicher und besser zu machen, ist mir wenigstens eben so wichtig und eben so theuer, als irgend einem der älteren und der neueren Reisenden, die zu Wasser und zu Lande auf neue Entdeckungen ausgingen, der ihrige und die Aussicht auf seine Erreichung war. Und wenn die Hoffnung, die Quellen des Nils, oder die Richtung von dem Laufe des Nigers, oder die Stelle, wo der Kupferfluß in das Nordmeer sich ergießt, oder den Landweg nach der Westküste von Amerika zu entdecken, einem Bruce und Mungo Park, und Hearne und Mackenzie Kraft genug gab, sich unendlich größeren Beschwerden und Entbehrungen, und Gefahren zu unterziehen — wenn noch alle Tage die Hoffnung eines viel kleineren, die Hoffnung eines bloßen Geldgewinns jedem kanadischen und russischen Pelzhändler die Kraft giebt, sich Jahre hindurch unendlich größeren Beschwerden und Entbehrungen und Gefahren zu unterziehen — wie schwach müßte meine Hoffnung, oder wie schwach müßte ich selbst seyn, wenn sie mich nicht einmal zu so viel kleineren Opfern entschlossen genug machen könnte?

Nach diesem und außer diesem möchte es nur noch ein einziger Umstand seyn, der sich mir bei meiner Ansicht von der Sache von außen her zur Beachtung aufdrängen, oder bei dem es noch etwas für mich zum Bedenken geben dürfte.

Die Lage von S. mag nicht unter die angenehmsten gehören: aber dies könnte nur der Zeichner oder der Landschaftsmaler bedauren, der dahin verbannt wäre! Auch in S. geht doch ohne Zweifel die Sonne auf und unter, und Mond und Sterne glänzen auch an dem Himmel, der sich über diesem Walddorfe wölbt. Auch in S. erwacht die Natur jeden Frühling zum neuen Leben, und so kann sie auch hier genug zu dem Geist sprechen, der sie versteht, und auch hier hat sie genug, um die Bedürfnisse des Geistes zu befriedigen, der von Zeit zu Zeit aus dem Anblicke ihres Lebens und ihres Würkens neue Kraft zu seinem eigenen, und neue Freude an seinem eigenen schöpfen will.

Wenn dabei die Lage des Orts auch das Clima etwas rauher macht, so kann die ganze Würkung davon nur darin bestehen, daß der Frühling höchstens zehn Tage später und der Winter um eben so viel früher dort eintritt, als in den niedriger gelegenen Gegenden unseres Landes. Die Vorstellung hingegen, daß ich an diesem Orte von aller gebildeten Gesellschaft abgeschnitten, und auch von jedem literarischen Verkehr entfernt, bloß mit meinen Bauren werde

leben müssen — ist doch wohl etwas zu stark ausgesprochen; denn S. liegt ja höchstens nur zwei Meilen von einer unserer bedeutenderen Landstädte — es liegt nicht zwanzig Meilen von der Residenz unseres Landes entfernt — und es liegt in einem policirten Staate, wo das Post- und Botenwesen in einer ganz erträglichen Ordnung ist. Es kann also damit keine so große Noth haben, und wenn es auch etwas Noth damit hätte, so könnte mich dies nur dann schrecken, wenn ich besorgen müßte, daß mir das Leben für meinen Beruf nicht genug Beschäftigung, oder die abwechselnde Beschäftigung mit mir selbst, mit meinen Büchern und mit meinen gewohnten Studien nicht Erholung genug gewähren könnte. Dies läßt mich jedoch gerade der Umstand weniger besorgen, den Sie zuerst am bedenklichsten für mich zu finden schienen, und den ich daher würklich auch nach allen seinen Seiten und Beziehungen bedachte, aber nach dem reifsten und ruhigsten, mehrmals wiederholten Bedenken am aufmunterndsten fand — gerade der Umstand, daß der Prediger von S., wie Sie mir ankündigten, auch Schullehrer werden soll.

Auf Augenblicke — ich will es nicht verhelen — überlief mich ein paarmal ein kleiner Schauer, wenn ich mich unter einen Haufen von funfzig bis sechzig ganz rohen, im Schmutz und Elend aufgewachsenen, und wahrscheinlich zum Theil im Schmutz und Elend schon dem Leib und der Seele nach verdorbenen, ver-

faulten und verkrüppelten Kindern hinein dachte, aus denen ich Menschen machen sollte. Dies kam aber bloß daher, weil ich meine Phantasie selbst gereizt hatte, sich das Bild einer Dorfschulstube mit den möglich — grellsten Farben auszumalen: doch unter dem Schrecken, den das Bild in mir erregte, fühlte ich sogleich, daß der würkliche Anblick davon nur einen sehr gemischten Eindruck auf mich machen würde, und im nächsten Augenblicke darauf konnte ich mich schon der Hoffnungen freuen, die ich darauf bauen zu können glaubte.

Muß ich denn nicht in jedem Falle meine Hoffnungen, daß durch mich und durch meine Bemühungen etwas wahrhaftig und bleibend Gutes in S. gewürkt werden könnte — muß ich sie nicht zunächst auf die Jugend und auf das erst heranwachsende Geschlecht bauen? Ob an den jetzigen Vätern des Dorfes, ob an den Alten und Erwachsenen noch etwas erarbeitet und gewonnen werden kann? — dies muß ich wohl bloß darauf ankommen lassen, wie ich sie an Ort und Stelle finden werde. Voraus darf ich nicht darauf rechnen. Es wird — dünkt mich — am besten seyn, in gar keinem Falle voraus darauf zu rechnen, sondern alles, was mir in diesem Theile meines künftigen Feldes einst zuwachsen sollte, als ungehofften und unerwarteten Gewinn aus der Hand der Vorsehung und als Geschenk, das sie mir zu meiner Aufmunterung hinwirft, hinzu nehmen. Mein Haupt-

bestreben muß aber dahin gehen, aus der Jugend des Ortes einen neuen Menschenschlag heraus zu bilden, aus welchem der erste Satz eines neuen besseren Geschlechtes in das Dorf verpflanzt werden kann; denn etwas bleibend Gutes, von dem sich auch eine progressive Würkung erwarten ließe, oder das auch Leben und Lebenskraft, und die Kraft sich zu vervielfältigen in sich hätte, kann nur auf diesem Wege erzielt werden.

So muß also in jedem Falle die Schule des Orts mein vornehmstes Augenmerk, und der Gegenstand meines eifrigsten, meines planmäßigsten und meines stetesten Würkens seyn — hätte ich aber dabei an dem Lehrer der Schule einen unthätigen oder unbrauchbaren Gehülfen, der gar nicht in meinem Geiste würken könnte oder wollte, wie unendlich viel größer und schwerer würde dann für mich die Last werden, die ich zu tragen hätte? Wenn ich mir nur vorstelle, daß ich zu gleicher Zeit in S. mit einem neuen Schullehrer angestellt werden könnte, der von eben dem Schlage wäre, wie sie der Ort Ihrer Beschreibung nach seit dreißig Jahren gehabt hat, so überläuft mich ein ungleich kälterer Schauer, als bei dem Gedanken, daß ich selbst den Schullehrer machen soll. Ich weiß selbst nicht, ob ich in jenem so möglichen Falle noch den Muth behalten würde, mich zum Pfarrer in S. anzubieten, aber ich fühle in meinem Innersten, daß der Muth dazu durch den letzten Gedanken

nicht bei mir geschwächt, sondern eher noch erhöht worden ist. Ich zweifle nicht an der Möglichkeit, daß ich dem Beschwerlichsten dabei, nehmlich dem Mechanismus des ganz ersten Unterichts, schon eine Seite abgewinnen werde, von welcher es irgend etwas Anziehendes für mich bekommen kann, durch das mir einiger Ersatz für das Beschwerliche gewährt werden mag; denn ich hoffe, daß das Consistorium dem Pfarrer, der zugleich Schullehrer ist, doch darin einen etwas freieren Spielraum lassen, und ihm wohl auch hier und da eine Abweichung von den Methoden, die es der Mehrheit vorzeichnen mußte, nachsehen oder gestatten wird. Wie es jedoch damit werden mag, so fühle ich wenigstens auch etwas von dem Zuge, der vor kurzem den guten Mann in der Schweiz dazu drang, einen Haufen in der Irre herumlaufender, durch den Krieg aus ihrer Heimath vertriebenen Bettlerskinder um sich her zu versammlen, und sich zu ihrem Schulmeister zu berufen, und dies läßt mich sehr gewiß hoffen, daß ich auch etwas Belohnendes dabei finden werde.

Pestalozzi

Und jetzt, verehrtester Herr! erlauben Sie mir, daß ich dem Präsidenten unserer höchsten geistlichen Behörde nur mit zwei Worten meinen Entschluß erklären darf, denn alles Vorhergehende, was ich über die Geschichte dieses Entschlusses und über die Geschichte meines früheren Lebens anbringen zu müssen glaubte, gehört weder für diese Behörde noch für

ihren Präsidenten, sondern es gehört nur für den väterlichen Freund.

Ich bin bereit, die Stelle als Pfarrer in S. anzunehmen, und ich bin mit Freuden dazu bereit, sobald der Beruf dazu an mich ergehen wird. Ich glaube auch nicht bloß auf eine gewisse Zeit dabei kapituliren, oder es zur Bedingung meiner Annahme der Stelle machen zu müssen, daß mir nach dem Verflusse einiger Jahre eine gewissere Versetzung zugesichert werden soll; aber ich verspreche feierlich, das Consistorium selbst um meine Entlassung von dem Amte zu bitten, wenn ich nach einer längeren oder kürzeren Zeit zu der gewissen Ueberzeugung gekommen bin, daß ich mich in meinen Hoffnungen, mit Nutzen darin würken zu können, getäuscht habe, und ich rechne mit Sicherheit auf die Erfüllung dieser Bitte von Seiten meiner Obern, indem ich es ihnen dabei völlig überlasse, ob und wo sie mich wieder anzustellen für gut finden werden.

Drittes Kapitel.

Die Anstellung.

Ich bin zum Prediger in S. ernannt. Der Präsident hatte mir gern versprochen, daß dasjenige, was zwischen uns vorgegangen war, auch nur zwischen uns bleiben sollte, denn er fühle wohl selbst — sagte er — daß die Erklärung, die ich ihm übergeben habe, zu einem Aktenstück in die Consistorialregistratur eben so wenig geeignet als bestimmt sey. Er referirte also dem Collegio nur im allgemeinen, daß ich nicht abgeneigt sey, die Stelle anzunehmen, und sogleich wurde ich mit der unverlangten Versicherung dazu designirt, daß auf meine höchst wohlgefällig aufgenommene Bereitwilligkeit bei meiner einstigen weiteren Beförderung unfehlbare Rücksicht genommen werden sollte. Aber durch das Benehmen des alten Präsidenten dabei wurde ich doch etwas überrascht.

Ich wurde wohl gewahr, daß sich sein Auge, nachdem er meine Erklärung gelesen hatte, mit noch mehr väterlicher Liebe als vorher auf mich heftete. Ich sah zugleich, daß er es öfter auf mich richtete, als ob er mir durch das meinige in die Seele sehen wollte, aber ich sah auch, daß er es geflissentlich vermied, in eine weitere Erörterung mit mir hinein

zu gehen. Nur an dem Tage, da er die Sache in der Session vortragen wollte, fragte er mich noch einmal, ob mein Entschluß fest geblieben sey, und an dem folgenden, da er mir meine Ernennung ankündigte, setzte er nur dies hinzu: "Erinnern Sie "sich immer, lieber Vetter! daß der erste Gedanke "daran in Ihrer eignen Seele aufstieg. Ueber die "Gründe, die mich bewogen, zu seiner Ausführung "die Hand zu bieten, will ich Ihnen jetzt nur sagen, "daß ich dabei fast weniger auf die Bauren zu S. "als auf Sie selbst Rücksicht nahm. Ueber das, was "Sie aus diesen machen werden, getraue ich mir nichts "voraus zu prophezeien: aber was die Bauren in "S. — sagte er lächlend — aus Ihnen machen wer"den, davon glaube ich ziemlich gewiß zu seyn, und "dies glaubte ich nicht hindern zu dürfen.

Uebrigens überhebt mich der Umstand, daß ich in M. fast ganz unbekannt bin, glücklicherweise der Nothwendigkeit, mich gegen sonst jemand über dasjenige, was mit mir und in mir vorgegangen ist, erklären zu müssen. Ich wohne zwar bei meiner Schwester, welche seit zwei Jahren an einen Kaufmann in der Residenz verheirathet ist; aber ich wohne bei ihr erst seit einem Monat, und der Kreis, in welchem sie selbst lebt, ist fast allein auf die nicht sehr große Familie ihres Mannes beschränkt. In diesem Kreise weiß man nichts näheres von den Umständen der Pfarrei zu S. und findet es daher ganz in der

Ordnung, daß der Bruder und Vetter, der einmal Pfarrer werden sollte, Pfarrer zu S. wird. Mein guter Schwager meinte wohl, daß ich durch den Herrn Vetter Präsidenten zu einer ganz vorzüglichen Anfangsstelle hätte kommen können, und die Schwester fand S. etwas gar zu weit entfernt: doch beruhigten sich beide mit der Vorstellung, daß ich gewiß bald befördert, und ihnen dann auch näher gebracht werden dürfte, und diese Hoffnung glaubte ich ihnen immer lassen zu können.

Außer diesem Kreise nimmt, so viel ich weiß, niemand weder an mir noch an den Bauren zu S. besondern Antheil; daher sieht mich auch niemand darum an, und denkt auch niemand daran, daß meine Anstellung bei ihnen etwas besonderes und außerordentliches haben möchte. Nur der alte Canzlist, der in der Schreibstube des Consistoriums saß, durch welche ich aus dem Sessionszimmer gehen mußte, und der Consistorialbote, der mir das Ernennungsdekret brachte, musterten mich mit einem Blicke der Verwunderung, der mir deutlich sagte, daß sie nicht ganz wüßten oder nicht ganz mit sich einig seyen, was sie aus mir machen sollten: als ich aber dem letzten die Rechnung der Gebühren, die er mir zugleich brachte, ohne weitere Umstände bezahlt hatte, so merkte ich wohl, daß er sich über die Ungewißheit, worin er wegen meiner blieb, keine weitere Sorge machen würde.

Viertes Kapitel.

Die Ordination.

Ob ich bei meiner Censurpredigt dem Zwecke genug gethan habe, wegen dessen man solche Predigten angeordnet hat? weiß ich nicht, weil ich über diesen Zweck selbst etwas zweifelhaft geworden bin. Die obere geistliche Behörde — dachte ich zuerst — wollte sich dadurch überzeugen, ob? und in welchem Grade der von ihr angestellte Prediger zunächst für die Stelle tauglich sey, für welche sie ihn bestimmt hatte? und würde also erwarten, daß er ihr eine Probe des Vortrags, oder der Vortragsmanier geben sollte, die er für seine künftige Gemeinde und für das Fassungsvermögen, wie für die Bedürfnisse von dieser am angemessensten und passendsten finden würde. Ich glaubte daher nicht anders predigen zu dürfen, als ich es in Zukunft in S. thun würde; dann aber fiel mir doch ein, daß diese Predigt vor einer Stadtgemeinde, und selbst an einem Sonntage, auf den zufälligerweise ein Festtag fiel, gehalten werden sollte. Ich mußte also doch auf andere Zuhörer, als ich in S. haben würde — ich mußte vielleicht auf zahlreichere andere Zuhörer rechnen, die ich mir doch nicht ganz wie die Waldbauren in S. denken durfte. Eine Predigt, wie sie für die letzten getaugt hätte, hätte

wahrscheinlich für diese, wenn auch nichts anstößiges, aber doch manches fremde und ungewohnte und auffallende haben mögen; mir schien es aber sehr bedenklich, durch etwas ungewohntes in dieser Art Aufsehen oder Aufmerksamkeit erregen zu wollen, weil der Erfolg in jedem Falle sehr zweifelhaft ausschlagen könnte: doch in meinem Falle und in meiner Lage schien es mir noch mehrfach unschicklich dazu. Dies bestimmte mich, meine Predigt zunächst den Menschen anzupassen, welche sie hören sollten, und auch das äußere ihrer Form und ihres Zuschnitts nach dem mir sonst nicht gewohnten Muster einzurichten, an das sie, wie ich aus einigen in ihrer Kirche schon gehörten Predigten schloß, gewohnt waren, wobei ich es dann darauf ankommen lassen wollte, ob die Kirchenräthe, die mich als Censoren hören sollten, von dem eigenthümlichen meines Geistes in dieser Form so viel erkennen würden, als sie zu einem Urtheil von meiner Tauglichkeit bedürften.

Wenn ein Lehrer der Religion — dachte ich — durch eine Probe beweißt, wie er eine Gattung von Menschen zu behandlen versteht, oder für eine Gattung von Zuhörern predigen zu müssen glaubt, so muß sich doch aus der Weisheit, die er dabei anbringen, und besonders aus dem Sinne für das schickliche, den er dadei äußern wird, wenigstens im allgemeinen schließen lassen, ob und wie weit er auch auf eine andere Klasse von Menschen zu würken im

Stande seyn mag. Meine Obern können also den Zweck, um den es ihnen zu thun ist, bei meiner Predigt immer noch erreichen, wenn ich auch nur für die Menschen predige, die ich zunächst vor mir habe, und so entschied ich mich dafür. Auch mochte ich wohl ihren Sinn getroffen haben; denn sie äußerten wenigstens nicht, und ließen mich auch sonst nicht merken, daß sie etwas anderes erwartet hätten.

Aber wenn ich jetzt hintennach überdenke, in welcher Stimmung sich mein Gemüth bei meiner unmittelbar darauf folgenden Ordination befand, so bin ich noch mehr zweifelhaft, wie ich mir das unerwartete dabei psychologisch erklären soll. Nur zweimal, so viel ich mich erinnere, hatte ich in meinem Leben einer Ordination beigewohnt. Das einemal war ich nur zufällig dazu gekommen; aber jedesmal hatte die Feierlichkeit einen sehr starken Eindruck auf mich gemacht. Ich war nicht nur dabei durch ihre allgemeine Beziehung, sondern besonders durch die Vorstellung von demjenigen gerührt worden, was, wie ich mir dachte, in der Seele des Ordinanden vorgehen müßte; daher hatte ich auch mein Gemüth immer bewegt gefühlt, wenn es mir in den letzten vierzehn Tagen eingefallen war, daß ich bald selbst ordinirt werden sollte. Aber zu meiner Verwunderung schien mich nun die heilige Handlung selbst gar nicht zu bewegen. Ich fühlte mich auf keine Weise zerstreut, aber ich fühlte mich ruhig, und ich blieb es nicht nur die ganze Hand-

lung, sondern ich blieb es auch den ganzen Tag hindurch. Keine Kraft meiner Seele und keine Empfindung meines Herzens stieg über den Grad von Spannung hinaus, den sie im gewöhnlichen Zustand bei mir behält. Ich war mir sehr lebhaft bewußt, daß ich vor Gott stand, und mich mit Gott beschäftigte, und daß mein Geist zu ihm gerichtet war — aber ich empfand an nichts, daß er mir näher oder daß ich ihm näher als sonst war, sondern der Gedanke an ihn schien mich nur in der gleichen Stellung meines Gemüthes mehr zu befestigen. Dabei gingen mir mit den nehmlichen Vorstellungen noch die nehmlichen Vorsätze und Entschließungen durch die Seele, die mich in den letzten Wochen oft so fühlbar erwärmt hatten; nur war es, als ob sie jetzt über eine Spiegel- oder Marmorfläche hinglitten, denn ich fühlte wenigstens gar keinen besondern Eindruck, den sie darin zurückließen. Es war klar und hell in meiner Seele; aber zugleich — wohl nicht gerade kalt — doch höchst temperirt.

Wie es damit kam, weiß ich nun würklich nicht! Sollte vielleicht die ruhige Gleichmüthigkeit, welche ich an dem Kirchenrathe, der mich ordinirte, und an den zwei Predigern sah, die dabei assistirten, einen erkältenden Einfluß auf mich gehabt haben? Ich erinnere mich, daß sie mir einen Augenblick auffiel, aber ich erinnere mich auch, daß ich sie mir selbst in dem nehmlichen Augenblicke als höchstnatürlich daraus

erklärte, weil ich ihnen ganz unbekannt war, und weil ihre Stimmung bei der feierlichen Handlung, die ihnen vielleicht alle Wochen vorkam, nothwendig etwas mechanisches bekommen haben mußte. Sie würkte daher auch auf mich gar nicht widrig, und kann also schwerlich etwas dabei gethan haben; wahrscheinlicher aber möchte die Stimmung einigen Antheil daran haben, in die ich mich die vorhergehenden Tage hindurch unter dem Abfassen meiner Predigt geflissentlich zu versetzen gesucht hatte.

Ich wollte nehmlich möglichst vermeiden, daß keine meiner persönlichen Empfindungen, und überhaupt nichts von demjenigen, was bloß in Beziehung auf mich und auf meine besondere Lage in meiner Seele vorgieng, in die Predigt hineinkommen, oder darin durchscheinen sollte; denn ich hatte es immer unschicklich gefunden, wenn ein Prediger seine Zuhörer zu viel an sich selbst erinnerte; und in einer mir fremden Kirche, und bei Zuhörern, denen ich selbst ganz unbekannt war, glaubte ich die Unschicklichkeit doppelt sorgsam vermeiden zu müssen. Ich wachte daher aufmerksamer als sonst über mich selbst, daß ich durch nichts über die Linie hinaus geführt wurde, innerhalb deren ich mich halten wollte. Es gelang mir würklich auch dadurch, das Spiel meiner Gefühle und Empfindungen, so lange ich an der Predigt arbeitete, bis zu einem gewissen Grade aufzu-

halten, und da blieb es vielleicht von selbst noch etwas länger in Ruhe.

Die frommen Freunde meines alten Rektors in M. hörte ich zuweilen in ihren Versammlungen über einen gewissen Zustand von geistlicher Trockenheit klagen, in welchen sie gerathen seyn wollten. Sollten sie sich wohl dabei in einem meinem jetzigen ähnlichen befunden haben? Aber sie ängstigten sich darüber, und dies hätten sie sich, wie ich glaube, ersparen können, denn so gewiß dieser Zustand oft Folge eines fehlerhaften Verhaltens von unserer Seite werden kann, so gewiß kann er auch oft durch Ursachen, die gar nicht von uns abhängen, wenn sie schon dabei ganz natürlich sind, herbeigeführt werden. In dem letzten Falle kann er auch wohl nie, und im ersten Falle kann er nur in so fern nachtheilig für uns werden, als seine Dauer durch den Fehler, der ihn erzeugte, und unterhält, verlängert werden kann. Ob er aber daraus entsprungen ist, und ob wir also Ursachen zu einiger Sorglichkeit darüber haben, dies läßt sich an einem sehr sichern, ja unfehlbaren Zeichen erkennen.

Wenn in dem Zustande einer solchen geistigen Trockenheit das gute und rechte noch eben die Gewalt über unsern Willen, und der Gedanke an Gott noch eben die Kraft hat, uns zu der Vollbringung des Guten, das wir für unsere Pflicht halten, entschlossen zu machen, wie in dem Zustande des lebhaf-

teren Empfindens, so hat es sicherlich nichts damit zu bedeuten, und wir haben keine Ursache, uns darüber zu ängstigen. Wenn sich aber der Mensch dabei träger und unwilliger, furchtsamer und unentschlossener zum pflichtmäßigen Handeln fühlt, so mag er ja zusehen, wie er in diesen Zustand gekommen ist; denn irgend ein Fehler von ihm selbst hat sicherlich daran Antheil, und so lange dieser nicht gehoben ist, so läuft er nicht nur Gefahr, daß die Trockenheit anhält, sondern daß sie in einen noch schlimmern Zustand übergehen kann.

In diesem Falle glaubten meine frommen Freunde in M. nur allzugern, daß auch ein äußeres feindseliges Wesen im Spiel seyn könnte; und ich würde mich wohl hüten, mit ihnen darüber zu streiten, denn durch eine natürliche Erklärung würde ich ihnen nur die Mittel, welche sie dagegen am besten brauchen zu können glaubten, verdächtig machen, und diese Mittel, die in anhaltenderem Gebet, und stäterer Wachsamkeit, oder genauerer Aufmerksamkeit auf sich selbst bestanden, waren eben so gut dazu geeignet, dem natürlichen, als dem vom Teufel gemachten Uebel abzuhelfen.

Fünftes Kapitel.

Die Prüfung.

Gottlob! sie ist bestanden, und überstanden, und wie ich hoffe, für die Ruhe und für die Würksamkeit meines ganzen künftigen Lebens entscheidend geworden! Unaussprechlich liebreiche Weisheit, deren leitende Hand mir bisher in jeder Wendung meines äußeren Lebens so sichtbar wurde, es ist ohne Zweifel dein Werk, daß die Prüfung an mich kam, und gerade in diesem Augenblicke an mich kam! Du wußtest, daß mir gerade jetzt eine Aufforderung zur genaueren Aufmerksamkeit auf jede Regung meines Herzens, zur strengern Prüfung der Lauterkeit meiner Absichten und Gesinnungen und zum Streben nach vollerer und festerer Gewißheit über das reine meiner Vorsätze, und über das zuverlässige meiner Entschliessungen nöthig war — aber du wußtest auch, daß mir ein Zuwachs von Kraft, daß mir eine neue aufmunternde Erfahrung von der alles überwindenden Stärke des redlichen, auf das erkannte Gute gerichteten Willens, und eine neue Belebung meines Glaubens an deinen dem guten Willen niemals fehlenden Beistand nöthig war, und deswegen sandtest du mir eine Gelegenheit zu, die mir das eine und das andere zugleich gewähren konnte.

Drei Tage nach meiner Ordination erhielt ich einen Brief von der Gräfin von B. Sie ist die Schwester des Grafen von W. und lebt als Witwe auf dem Hauptgute ihrer Familie, auf dem wir, so lange ich in dem gräflich. W. schen Hause war, jeden Sommer ein paar Monate zugebracht hatten. Diese Monate waren immer für mich die glücklichste Zeit des Jahres, denn sie ist das edelste weibliche Wesen, von dem ich mir einen Begriff machen kann. Sie würkte unbeschreiblich wohlthätig auf meine äußere, und sie würkte noch wohlthätiger auf meine innere Bildung, und auf die Stimmung aller meiner geistigen Organe. Aber so würkte sie auf alles, was sie umgab, und was mit ihr in Berührung kam. Sie hat das Dorf, das zu dem Gute gehört, zum Paradiese — und fast alle seine Bewohner zu guten Menschen gemacht. Jetzt bot sie mir die Predigerstelle in diesem Dorfe an, denn der Prediger war durch einen Schlagfluß gelähmt, und vielleicht auf immer oder doch auf eine lange Zeit zu der Besorgung des Amtes unfähig geworden: aber sie bot mir die Stelle nicht nur an, sondern sie drang mit aller Gewalt der Freundschaft in mich, ja sie machte selbst — freilich nur so weit, als es die zarteste Seele und die weiblichste Feinheit thun konnte — die Rechte der Wohlthäterin geltend, um mich zu bewegen, daß ich die Stelle annehmen möchte.

Nur zu gut benutzte sie dabei alle die Umstände, die meinen Entschluß am stärksten dahin ziehen mußten. Der alte Pfarrer, ein höchst würdiger Mann, hatte von der ersten Zeit an, da wir uns kennen lernten, eine wahrhaftig väterliche Zuneigung zu mir gefaßt, die ich mit Freuden erwidert hatte. Die Gemeinde, von der mir vielleicht jedes einzelne Mitglied, sowohl von den älteren als von den jüngeren persönlich bekannt war, schien eben so viel Liebe als Zutrauen zu mir zu haben. Der Schullehrer des Orts, ein trefflicher, eben so thätiger als bescheidener junger Mann hatte sich, so oft ich in den Ort kam, auf das innigste an mich angeschlossen, weil ich mir bei seiner Lernbegierde ein Vergnügen daraus machte, seine schönen gemeinnützlichen Kenntnisse durch meine wissenschaftlichen etwas zu erweitern. Außer dem hatte ich mit noch größerem Vergnügen zu manchen der wohlthätigen Anstalten, welche die Gräfin im Dorfe gemacht hatte, mitgeholfen. Ich kannte alle die Pläne, welche sie zu der allmähligen Einführung noch wohlthätigerer gemacht hatte, die sich nicht auf einmal durchsetzen ließen, weil sie nur mittelbar, aber desto kräftiger und daurender in die Volksbildung eingreifen, und den Wohlstand des Orts für mehrere Generationen begründen sollten. Wir hatten uns oft darüber besprochen und berathen; also konnte sie wohl sehr natürlich glauben, daß sie mich zum Mitwürken dabei am besten würde brauchen können;

aber mit einer noch feineren Zartheit berührte sie einen andern Umstand, bei dem sie ihre Wünsche nur durchscheinen ließ, indem sie äußerte, daß sie sich durchaus keinen erlauben zu dürfen glaubte.

"Es hängt — schrieb sie — ganz allein von Ihnen "ab, ob Sie für jetzt nur als Adjunkt des bisherigen "Pfarrers oder als würklicher Pfarrer angestellt wer= "den wollen. Der gute G. will mit Freuden sein "Amt niederlegen, wenn er nur Sie zum Nachfolger "erhalten kann: Sie wissen, daß dabei kein äußerer "abhaltender Umstand eintreten kann, da er für sich "und für seine einzige Tochter Vermögen genug hat, "um auch ohne Amt davon leben zu können, und "da ich ihm mit der äußersten Leichtigkeit eine Woh= "nung nach seinen Wünschen verschaffen kann. Er "trug daher selbst bei mir darauf an, daß ich Sie "geradezu als Prediger berufen sollte; denn seine "gänzliche Wiederherstellung hofft er selbst nicht mehr, "und auf den bei seinem noch nicht sehr hohen Alter "immer möglichen Fall, daß er wieder zu einigen "Kräften kommen könnte, rechnet er bei Ihnen mit "freudiger Zuversicht darauf, daß Sie ihn gerne auch "als ausgedienten Veteran noch neben sich und mit "sich würken lassen werden, was er zu leisten vermag. "Aber, ohne ihm etwas zu sagen, fand ich es besser, "Ihnen die Wahl zwischen dem Pfarer und dem Ad= "junkt zu lassen, um es zu gleicher Zeit einzuleiten, "daß die Erklärung Ihrer Wahl auch Erklärung über

"einen andern Umstand werden kann, auf den es für
"mich Pflicht ist, Sie aufmerksam zu machen; da er
"sich Ihnen vielleicht nicht sogleich selbst darstellen
"könnte.

"Mehrere Rücksichten einer schonenden Feinheit,
"oder schon die rücksichtlosen Gefühle einer zarten Be-
"scheidenheit mögen Sie wahrscheinlich zuerst für den
"Adjunkt bestimmen, ehe Sie eine weitere Ueberle-
"gung darauf verwenden, aber eben deswegen muß
"ich Ihnen sagen, lieber Freund! daß Sie in dem
"Falle, wenn Sie Adjunkt des alten Mannes werden
"wollen, jetzt schon daran denken müssen, mit der Zeit
"noch etwas mehr und etwas anderes als nur sein
"Nachfolger für ihn zu werden. Als Adjunkt könnten
"Sie es vielleicht nicht füglich vermeiden, jetzt schon
"auch sein Hausgenosse zu werden: der Gefahr die-
"ses Verhältnisses aber möchte ich meine gute liebe
"Marie auf keine Weise aussetzen, da ich von Ihren
"Gesinnungen gegen sie, und von Ihren Gesinnungen
"über solche Verhältnisse überhaupt so gar nichts
"weiß, daß ich mich eigentlich schämen muß. Sie
"haben der mütterlichen Freundin niemals einen Blick
"in diese Gegend Ihres Herzens gestattet. Selbst ihr
"lauschendes und spähendes Auge konnte nie etwas
"darin entdecken. Ich darf mir daher eben so wenig
"einen Wunsch als eine Vermuthung erlauben: aber
"da Sie Marien kennen, so muß es Ihnen möglich
"seyn, voraus zu bestimmen, ob Sie einst für mei-

"nen guten G. etwas mehr werden können, oder
"nicht? und das muß denn wohl auf Ihren Entschluß
"einen bestimmenden Einfluß haben. Die Erklärung
"davon wird dann wenigstens für mich auch eine Er=
"klärung über jenes enthalten, und Ihnen jede wei=
"tere ersparen. Schreiben Sie mir, daß Sie lieber
"sogleich als Prediger angestellt zu werden wünschen,
"so sagt mir dies zugleich, daß Sie in kein anderes
"Verhältniß zu kommen wünschen, und dann weiß
"ich eben so gewiß, daß ich für die Ruhe meiner
"eben so weisen als guten Marie nichts zu fürchten
"habe, als daß der gute alte Mann dennoch die Ge=
"sinnungen eines Vaters für Sie behalten wird. Wol=
"len Sie aber jetzt sein Adjunkt werden, so freue ich
"mich der Erfüllung eines — doch dies will ich Ihnen
"nicht sagen, denn ich darf und ich will auf dasje=
"nige, was Sie allein mit sich ausmachen müssen,
"auch nicht den entferntesten Einfluß haben.

Daß ich mich bei dem ersten Lesen dieses Schrei=
bens mehrfach bewegt fühlte, war gewiß sehr natür=
lich: aber die Bewegung, in die es mich brachte,
hatte zuerst gar nichts beunruhigendes. Was ich dar=
auf antworten mußte, stand mir so klar vor der
Seele, und sprach sich so laut darin aus, daß sich
keine Ahnung einer unbehaglichen zweiflenden Unge=
wißheit einmischen konnte, die mich vielleicht dabei
ängstigen möchte. Auch der Gründe, welche mir jene
Antwort abdrängen mußten, war ich mir mit der

höchsten Lebhaftigkeit bewußt; hingegen durchaus nicht bewußt, daß sich in mir etwas dagegen regte. Es war mit einem Worte nur die Oberfläche meiner Seele, es war nur der Spiegel des Sees, welcher sich von dem darüber hingleitenden Kiesel berührt, in Kreise aus einander und wieder zusammen zog; aber der Grund blieb, wie ich glauben konnte, ruhig und klar.

Aber ich nahm mir vor, selbst diese Bewegung erst vorüber gehen zu lassen, ehe ich der Gräfin antwortete, und ging nun — es war einer der ersten schönen Sommerabende, deren wir noch wenige im Jahre gehabt hatten, mit der bewegten Seele in das Leben und Regen und Wogen der überall arbeitenden Natur hinaus. Ich hätte es — dies sehe ich jetzt hintennach sehr deutlich — nicht thun sollen. Ich hätte durch irgend eine ernsthafte den Geist anstrengende Beschäftigung mich zuerst wieder in das Gleichgewicht setzen, oder dieses in mir wieder herstellen sollen. Hätte ich nur auf meinem Spaziergange botanisirt, so wäre sicherlich alles anders gekommen. Selbst eine religiöse Empfindung sollte man in einem solchen Augenblicke nicht zu lange fest halten oder sich ihr nicht so geradezu überlassen, wo der Verstand vor dem aufgeregten Gefühle nicht zum mitsprechen kommen kann. Wenigstens war es dies, was mich zunächst, wie ich fürchte, mißleitete, weil es mich von der Aufmerksamkeit auf mich selbst abzog.

Ich empfand so lebhaft, als ich es sonst gewohnt war, daß auch der Gedanke an Gott in dasjenige, was in mir vorging, sich eingemischt hatte. Ich konnte selbst unterscheiden, daß und wie sich die Vorstellung bei mir hervordrängte, was wohl seine leitende Weisheit bei der Anlage und durch die Anlage dieses Zwischenauftritts abgezweckt und bewürkt haben möchte. Ohne Mißtrauen überließ ich mich daher mir selbst, und dem Spiele der dunklen Empfindungen, die mein Inneres bewegten, und damit bekam auch meine dadurch angeregte Phantasie freien Raum für ihre Spiele, welche sie sogleich begann.

Ehe ich es noch selbst dachte, fand ich mich jetzt durch diese nach B. versetzt. Alles freudige, was ich dort erlebt, und mit Geist und Herzen so vielfach genossen hatte, wachte wieder in mir auf. Alles, wodurch mich die Gegend, die Umgebungen, die Verhältnisse und die Menschen in B. so mächtig angezogen hatten, stellte sich mir der Reihe nach, und zwar mit dem ganzen Reize des ersten Genusses und mit allen den Umständen, welche ihn zum Theil zufällig erhöht hatten, wieder dar. Die froheste Erinnerung tauchte mich mit einem Wort über und über in die Wellen der glücklichsten Vergangenheit, und diese zogen mich so weit fort, daß ich die Gegenwart und die Zukunft darüber vergaß.

Der Gedanke an S. kam mir dabei ganz aus der Seele. Es fiel mir daher auch gar nicht ein,

eine Vergleichung zwischen B. und S. anzustellen, und eben so wenig wurde ich mir sonst einer Beziehung bewußt, in welche dasjenige, was jetzt in mir vorging, mit meinem schon gefaßten Entschlusse kommen könnte, den ich morgen der Gräfin schreiben wollte. Daher kam es mir aber auch gar nicht in den Sinn, daß ich irgend eine besondere Ursache hätte, auf meiner Huth zu seyn, oder mich selbst zu wahren, daß ich nicht zu weit von dem Strohme fortgetrieben würde; sondern ich verfolgte selbst meine Träume, hielt die anziehendsten und die frohesten der Erinnerungen, welche sie mir vorhielten, geflissentlich fest, ließ einige darunter durch meine Phantasie noch etwas lebhafter und lachender ausmalen, als mir zuerst das Gedächtniß sie anbot, arbeitete bis zum Schlafengehen daran fort, und — erwachte den andern Morgen als ganz anderer Mensch.

Ich glaubte höchst ruhig geschlafen zu haben, und wunderte mich daher nicht wenig, daß ich mich nach dem Erwachen etwas beklommen fühlte, weil ich noch gar nicht begreifen konnte, woher es gekommen seyn möchte. Die Empfindung dieser Beklommenheit zerstreute mich auch sehr merklich unter meiner gewöhnlichen Morgenandacht, zu der mich sonst immer das Lesen eines Abschnittes aus dem neuen Testament unfehlbar erhebt, und störte mich selbst in demjenigen, was allein für mich Gebet ist, in dem Angedenken an Gott, und in der Erneuerung des

Vorsatzes, auch diesen Tag vor ihm zu wandlen, für ihn und für seine Sache, dies heißt, für das Gute, wenn er mir Gelegenheit dazu gäbe, zu würken, und alles, was mir freudiges und trauriges, was mir erwünschtes und was mir scheinbarwidriges zustoßen würde, als von ihm für mich bestimmt anzusehen, und aus seiner Hand hinzunehmen. Der Gedanke ging mir zwar auch jetzt in seiner gewohnten Form durch die Seele; aber er ging nur durch, ohne eine Kraft, die mir fühlbar geworden wäre, darin zurück zu lassen. Doch dies machte mich weiter noch nicht sorglich, und erregte bei mir gar keine Bedenklichkeit, denn ich hatte ja schon oft erfahren, daß ein solcher Zustand von irgend einer unbekannten und auch wohl unerkennbaren körperlichen und physischen Ursache bei mir herrührte, und ohne weitere Folgen mit dieser wieder vorüber gieng. Als ich aber jetzt den Brief der Gräfin vor mich nahm, dessen Beantwortung ich zum ersten Geschäft des Tages machen wollte, da löste sich die Beklemmung in ein anderes Gefühl auf, das mir auf einmal nur allzuviel Licht über ihre Entstehung, und über ihre Veranlassung gab.

Mit Erstaunen wurde ich jetzt gewahr, wie sich aus dem Gewirre von dunklen Ideen, welche diesen Morgen mit mir erwacht zu seyn schienen, die Vorstellung allmählig hervorarbeitete, daß der Entschluß, den ich auf den Antrag der Gräfin zu fas-

sen, und die Antwort, die ich ihr zu geben hätte, eine weit bedachtsamere Ueberlegung erforderte, als ich gestern, und überhaupt bis jetzt darauf verwandt habe. Alles, was mich gestern dazu bestimmt hatte, war mir zwar noch gegenwärtig; aber es bestimmte mich jetzt nicht mehr, und mir ahnte zugleich voraus, daß sich mir nun bei dem weiteren Nachdenken darüber unendlich vieles dagegen aufdrängen würde, was mir zuerst völlig entgangen, oder gar nicht von mir beachtet worden war. Daß ich diesem wenigstens jetzt noch Gehör geben müßte, schien selbst mein Gewissen sehr gebietend zu fordern: doch zum Schreiben hätte ich ohnehin nicht kommen können, ehe es etwas ruhiger in meinem Innern geworden war. Ich legte daher die Feder wieder nieder, um mich würklich noch einmal in ein ernstes Verhör zu nehmen; aber dies Verhör nahm bald eine seltsame Wendung.

Als ich damit anfangen wollte, mir die Gründe noch einmal zusammen zu stellen, welche mich für S. gegen B. oder für B. gegen S. bestimmen müßten, so konnte ich zuerst weder die einen noch die andern festhalten, sondern mehrere anklagende Stimmen, die sich zugleich in meinem Innern zu erheben schienen, kamen mir nur mit dem Vorwurfe zuvor, daß mein Entschluß, mich zu der Stelle zu S. anzubieten, viel zu rasch gefaßt, also zu sehr von mir übereilt, und zu wenig bedacht worden sey. Die ankla-

genden Stimmen ließen sich dabei auf keinen der Gründe im besondern ein, welche mich zuerst zu dem Entschlusse gebracht hatten; aber sie sagten mir dazu, daß dies unnöthig sey, weil ihn ja die Vorsehung selbst durch die Anlage der Umstände, welche meinen Beruf nach B. nach sich zogen, auf das deutlichste für übereilt erklärt habe. Es ist doch — klang es in meinem inneren Ohre so laut, als ob hundert Stimmen es mir zuriefen — es ist doch eben so unbestreitbar, daß der Würkungskreis, der dich in B. erwartet, nach allen Beziehungen für dich der passendste, als es unverkennbar ist, daß deine Anstellung darin und deine Bestimmung dafür von der Vorsehung schon durch den früheren Gang deines Lebens eingeleitet und vorbereitet wurde. Dieser letzte Umstand hätte allein schon hinreichen können, dich über ihren Willen gewiß zu machen — wenn sie aber ihre Anstalten, dich in diesen Würkungskreis hinein zu bringen, gerade in den Zeitpunkt hinein fallen ließ, in welchem du dich selbst in einen andern hinein drängtest, wie hätte sie es bestimmter als dadurch aussprechen können, daß dein hastiger Entschluß ihrem Willen und ihren Absichten entgegen war.

Den Eindruck, welchen diese nun so plötzlich in mir erwachte, und fast wie durch eine Eingebung in meine Seele gebrachte Vorstellung auf mich machte, war mehr als verwirrend. Es war mir unbegreiflich, daß mir die Sache nicht gleich zuerst in diesem

Lichte erschienen war, oder daß ich diese Ansicht davon nicht in dem ersten Augenblicke, da ich den Brief der Gräfin erhielt, aufgefaßt hatte. Jetzt schien sie mir so natürlich, daß ich in diesem Umstande einen eigenen Beweis der Verblendung zu sehen glaubte, in die ich gerathen seyn mußte. Um so geneigter war ich nun auch zu glauben, daß ich meine Ueberlegungen mit viel zu wenig Besonnenheit angestellt habe, und in die Haltbarkeit der Gründe, die mich zu meinem Entschlusse bestimmt hatten, auch in dieser Beziehung Verdacht zu setzen. Doch in meinem durch geschreckten Gemüthe wurde der Verdacht bald zur Gewißheit. Es faßte jene Vorstellung als ausgemacht auf, ohne dem Verstande zu ihrer weiteren Prüfung Raum zu lassen. Jetzt sah es nur noch die Folgen, die mein übereilter Entschluß nach sich ziehen mußte. Ich fühlte mit der höchsten Angst, daß es um die ganze Ruhe meines künftigen Lebens geschehen sey, wenn ich nur ohne die feste Gewißheit des göttlichen Willens und des göttlichen Berufes nach S. gienge; aber wenn es mir sogar gewiß seyn mußte, daß ich gegen den göttlichen Willen dahin gienge, was hatte ich zu erwarten? Selbst der biblische Spruch des alten Propheten (Jerem. XXIII.) von Menschen, welche laufen, ohne daß sie der Herr gesandt hat, kam mir jetzt ungerufen in das Gedächtniß, und was sich ihm nachdrängte, war noch mehr dazu geeignet, mich aus meiner Fassung zu

bringen, denn es brachte jetzt auch meine Phantasie wieder in das Spiel.

Ja wohl machte ich jetzt auch mehr als einen Versuch, mir dasjenige wieder in die Seele zurückzurufen, was bis gestern, wie ich wähnte, noch so klar und so fest darin geblieben war — das Bewußtseyn der Gründe, die mir den Entschluß, mich zu der Stelle in S. anzubieten, abgedrungen hatten. An der Lauterkeit von diesen konnte ich ja nicht zweiflen. Es mußte mir noch gewiß seyn, und es war mir noch gewiß, daß kein Schatten von einer selbstsüchtigen Regung sich dabei eingemischt, sondern der reine Trieb, für Gottes Sache und für Menschenwohl, oder für die erste durch die Beförderung des andern zu würken, und höchstens noch Erbarmen mit dem kläglichen Zustande der Menschen in S. meinen Entschluß bestimmt hatte. Sollte man wohl — fragte ich mich — sollte man wohl dabei Gefahr laufen, dem Willen der Vorsehung entgegen, oder wider ihre Plane zu handeln, wenn und wie könnte man jemals davon gewiß werden, daß man ihnen gemäß handelt? Wenn ich aber einmal, wenn ich in dem Augenblicke des Entschlusses zum Handlen die Gewißheit der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes mit fester Zuversicht daraus ziehen darf, wie kann ich sie mir, oder warum sollte ich sie mir durch die Dazwischenkunft eines Umstandes wieder zweifelhaft machen lassen, der auf die Gründe meines Entschlusses keinen Einfluß hat,

und mein Beharren dabei nicht unmöglich macht? Wenn die Vorsehung etwas dazwischen kommen läßt, das nicht nur meine Lage, sondern die ganze Lage der Umstände so verändert, daß mein Entschluß nicht mehr ausführbar bleibt, dann mag und muß ich daraus schließen, daß sie ihn nicht von mir ausgeführt haben will, wiewohl ich immer noch dabei glauben darf, daß er ihr wohlgefällig war; aber wenn sie auch bei der eingetretenen Veränderung die Ausführung noch von meinem Willen abhängen läßt, und wenn die Gründe, welche mich zuerst bestimmten, ihre volle Stärke unverändert behalten, giebt sie mir nicht eben dadurch selbst zu erkennen, und auf das unzweideutigste zu erkennen, daß ich dabei beharren soll?

So bald mir nur dieser Gesichtspunkt, aus dem sich die Sache betrachten ließ, bemerkbar wurde, so mußte mir nicht nur bald das täuschende der Ansicht wahrnehmbar werden, die mich einen Augenblick in die gröste Verwirrung versetzt hatte, sondern es mußte sich mir sogar dafür eine andere aufdrängen, die mir nur eine neue Aufforderung zur Beharrlichkeit bei meinem Vorsatze vorhielt. Wenn ich nach den Gründen und um der Gründe willen, welche mich zu dem Entschlusse, mich zu der Prediger-Stelle in S. anzustellen, bestimmt hatten, glauben durfte und glauben mußte, daß er dem Willen Gottes gemäß war, so konnte es mir dadurch allein noch nicht ungewiß

werden, weil sich um die nehmliche Zeit die Umstände so drehten, daß ich auch nach B. kommen konnte. Ich muß vielmehr aus dem ersten, und zugleich daraus, daß mir die Anlage jener Umstände nicht eher bekannt geworden ist, als bis ich den Entschluß nach S. zu gehen schon gefaßt hatte, ja auch schon erklärt und darnach gehandelt hatte — ich muß aus beiden zusammen vielmehr schließen, daß ich nach dem Willen der Vorsehung nicht nach B. sondern nach S. ziehen soll. Wenn ich aber ja, was vielleicht nicht gerade nothwendig ist, in der gleichzeitigen Anlage jener Umstände, welche meine Versetzung nach B. hätten einleiten können, eine besondere Beziehung auf mich erblicken oder voraussetzen soll, welche andere kann hier für mich denkbar und wahrnehmbar seyn, als eine prüfende? War irgend eine von den Absichten der Vorsehung dabei auch auf mich gerichtet, so kann diese nur dahin gegangen seyn, mich auf die Probe zu setzen, oder vielmehr mir selbst eine Gelegenheit zu geben, bei der ich die volle Gewißheit erhalten könnte, ob auch mein Eifer für das reine Gute fest und stark genug sey, um mich selbst dann noch bei meinem Entschlusse beharren zu lassen, wenn es auch scheinbar in meine Macht gestellt, oder meiner Willkühr überlassen würde, ihn wieder aufzugeben.

Ich kann mich, indem ich dies jetzt aufzeichne, höchst lebhaft erinnern, daß ich alles dies recht deut-

lich dachte, und daß sich im Gegentheil keine der Einwendungen, die sich doch, wie ich auch fühlte, in meinem Innern dagegen erhoben, in eine klare Vorstellung bei mir auflöste; aber dadurch war ich um nichts gebessert. Ich empfand — oder ich erkannte vielmehr das Wahre in demjenigen, was mir meine Vernunft sagte; aber dies Wahre würkte noch gar nicht auf mein Gemüth. Keiner der Zweifel, die mich vorher verwirrt hatten, schien dadurch etwas von seinem Gewicht verloren zu haben. Das Schwanken in meiner Seele wurde also nur peinlicher und unbehaglicher. Ich gab daher auch den Gedanken, heute nach B. zu schreiben, völlig auf, und that unstreitig sehr wohl daran, denn in dieser Stimmung hätte ich auch das Rechte nicht recht schreiben können: aber nun beging ich den gestrigen Fehler zum zweitenmal, und mußte dafür, wie billig, jetzt auch desto empfindlicher büßen.

Auch jetzt kam mir der so natürliche Gedanke noch nicht in den Sinn, daß ich mich mit Gewalt zu irgend einem ernsthaften Geschäfte zwingen müßte, um nur aus mir selbst hinaus zu kommen, und der Vernunft Zeit zu lassen, daß sie in meiner Abwesenheit alles wieder in Ordnung bringen könnte, was sich in mir verstimmt und verrückt hatte. Anstatt dessen ging ich wieder — denn der Morgen war eben so reizend, wie der gestrige Abend — in die Natur hinaus, ohne eine andere Gesellschaft als mich selbst

mitzunehmen; nur nahm ich mir jetzt vor, mich für die ersten Stunden aller Gedanken, die mich beschäftigten, zu entschlagen und sie nicht eher wieder vorzunehmen, bis der besänftigende Einfluß des schönen Himmels und der schönen Erde um mich her mein Gemüth etwas beruhigt haben würde. Ich öffnete also nicht nur meine Sinne und mein Herz den Eindrücken der Außenwelt, ohne etwas nachtheiliges davon zu besorgen, sondern ich trug ihnen das eine und die andern recht eigentlich entgegen, um diejenigen Eindrücke, die ich mitbrachte, desto schneller los zu werden, und der Erfolg davon war nur der, daß meine zuerst dadurch aufgeregte Phantasie ihre Spiele wieder anfing, und unbewacht in ihren Bewegungen jetzt einen Gegenstand ergriff, an den sie bisher meine Vernunft noch nie hatte hinkommen lassen.

Noch ehe ich mich recht besinnen konnte, war ich wieder in der Welt meiner gestrigen Träume, in B.; aber es war nicht mehr die edle Gutsherrschaft, es war nicht mehr der würdige alte Pfarrer, es war nicht mehr der thätige Schullehrer, die einen Kreis um mich zogen, in welchem ich mit ihnen würken, und unfehlbar jeden Tag in dem Anblicke glücklicher Menschen den höchsten Lohn dafür genießen sollte, sondern es war — Marie, die mir jetzt zuerst darin entgegen kam!

So oft ich in B. gewesen war, so hatte ich doch Marien nie darauf angesehen, daß ich einst in ein

besonderes Verhältniß mit ihr kommen könnte, denn allen Umständen nach konnte ich nie daran denken, in den Fall, der jetzt eingetreten war, zu kommen, und in der Lage des Pfarrers durfte ich noch weniger daran denken, daß er sich jemals von seiner Tochter, oder daß sich seine Tochter von ihm trennen würde. Aber ich hätte sehr blind und sehr ungerecht seyn müssen, wenn ich nicht bei dem häufigen Umgange mit ihr in dem Hause ihres Vaters, und bei der Gräfin, mit den tausend schönen Seiten ihres Geistes und ihres Herzens, von welchen sich jedes Jahr, in welchem ich nach B. kam, eine weiter aufgeschlossen hatte, bekannt geworden wäre, und ich hätte sehr geist- und herzlos seyn müssen, wenn mich dies nicht stärker als die Reize ihrer Gestalt angezogen hätte.

Der Anfang unserer Bekantschaft war in die Zeit hinein gefallen, da das Mädchen bei ihr noch nicht ganz in das Frauenzimmer übergegangen war. Sie war von dieser Zeit her gewohnt gewesen, mich mit der Offenheit des Kindes zu behandeln, und die Verhältnisse, in denen sie mich mit ihrem Vater und in dem Hause der Gutsherrschaft sah, hatten sie dann unvermerkt auch in jenem Verhältnisse gegen mich etwas länger fest gehalten. Sie behielt daher fortdaurend von dieser Offenheit etwas gegen mich bei, und der Anblick, den ich dabei hatte, würde unfehlbar weitere Wünsche bei mir rege gemacht haben,

wenn ich nicht mit meinen Augen, wie mit meinem Herzen einen Bund gemacht hätte, ihrer nie zu begehren. Bei dem redlichen Vorsatze, diesen Bund zu halten, und bei den Mitteln der Vorsicht und Klugheit, von denen ich dabei Gebrauch machte, gelang es mir auch vollständig, das Aufsteigen solcher Wünsche zu verhindern, aber jetzt erfuhr ich auf einmal, daß sie doch im Innern meiner Seele, ohne daß ich es selbst wußte, aufgeschossen seyn mußten.

Wenigstens schwebte mir jetzt auf einmal das Bild von Marien vor, und jede verlangende Kraft meiner Seele schien plötzlich nach ihr hingerichtet. Die Vorstellung, die ich mir nie zu denken erlaubt hatte, die Vorstellung, daß Marie meine Gattin werden könnte, beschlich mich jetzt nicht nur allmählig, sondern faßte und füllte in einem Augenblicke mein Herz und meine Phantasie. Ich sah sie schon neben mir am Altare. Ich sah ihr Auge mit Liebe auf mich gerichtet. Ich fühlte die zitternde Hand des Vaters, der seinen Segen über uns aussprach, auf meinem Haupte. Ich stellte mich mit Marien in jedes der Verhältnisse, in denen sie als Tochter, als Predigersfrau, als die Theilnehmerin aller meiner Bemühungen für das Wohl unseres Dorfes, als die Gefährtin meines ganzen künftigen Lebens für mich und mit mir würken würde, und dies ganze künftige Leben stieg, wie ein Himmel voll Sterne über mir auf. Freilich dachte ich dabei nicht einmal von ferne

daran, daß ich von diesen Beziehungen einen Entscheidungsgrund für meinen Entschluß hernehmen dürfte oder wollte: aber ich dachte in diesem Augenblicke gar nicht mehr an die Umstände meiner Lage, die es nöthig machten, daß ich einen Entschluß fassen mußte. Ich dachte am wenigsten an die Umstände, die es mir verwehren müßten oder doch verwehren könnten, mich für B. zu entscheiden. Das Bild von S. war in den tiefsten Hintergrund meiner Seele zurückgetreten; ja ich fürchte, daß ich es, so lange ich mich noch in dem Zustande des halben Wachens und des halben Träumens befand, halb vorsetzlich zurück drängte, um nur schneller in den Zustand des ganzen Träumens hinein zu kommen, und ungestörter in diesem bleiben zu können.

In diesem letzten Zustande kam ich nach einigen Stunden in die Stadt, aber noch gar nicht mit dem Vorsatze des freiwilligen Erwachens aus meinen Träumen zurück, sondern ich wurde wider meinen Willen und auf eine sehr unangenehme Art daraus geweckt. Kaum war ich zu dem Thore hinein getreten, so sah ich in der Ferne meinen alten Präsidenten, der aus der Kanzlei nach seinem Hause ging. Gieng ich meinen geraden Weg fort, so mußte ich mit ihm zusammen treffen; es war mir jedoch, als müßte ich ihm ausweichen, daher bog ich schnell in die nächste Seitenstraße ein; aber in dem Augenblicke

empfand ich auch einen Schlag im Herzen, oder an das Herz, und von dem Schlage wurde ich völlig wach.

Was es war, das mir diesen Schlag gab? — durfte ich mich nicht erst fragen. War ich denn nicht dem guten Präsidenten bloß deswegen ausgewichen, weil ich ihn nicht in meinem Auge lesen lassen wollte, was in meinem Innern vorging? Es mußte also etwas in mir vorgegangen seyn, dessen ich mich zu schämen hatte, und was dieses war, durfte ich mich noch weniger fragen. Hatte ich mich denn nicht in eine Gemüthsstellung hinein geträumt, in der sich mir die reine Sache des Guten, in der sich mir Gottes Sache über der Rücksicht auf mich selbst völlig aus dem Auge verloren hatte? und hätte es so weit mit mir kommen können, wenn alles so bei mir stände, wie es stehen sollte, und wie ich wohl selbst geglaubt hatte? oder hätte es dahin mit mir kommen können, wenn nicht in dem innern Grunde meines Herzens noch ein unbekämpfter Trieb von Selbstheit und zur Selbstheit herrschte, der in jedem unbewachten Augenblicke meinem Wollen des Bessern alle Kraft entziehen kann?

Die Entdeckung, die ich damit machte, war indessen nicht dazu geeignet, die Verwirrung und die Unruhe in meinem Gemüthe sogleich zu stillen, und das Gleichgewicht darin wieder herzustellen. Sie bewürkte zunächst bloß, daß jetzt der Kampf in mir wieder seinen Anfang nahm; denn auch alle jene

unter meinen letzten Träumen verschwundenen Vorstellungen erwachten wieder auf das neue, die sich zuerst gegen die Aufforderung, nach B. zu gehen, in mir erhoben hatten. Sie drängten sich jetzt selbst etwas ungestümer als vorher aus dem Gewirre, das in mir wogte, hervor; doch bekamen sie noch lange kein Uebergewicht, sondern ich fühlte mich jetzt nur stärker als vorher von einer Seite zu der andern hin und her gezogen. Jetzt aber war ich weise genug geworden, um endlich dasjenige zu thun, was mir, wenn ich es gestern schon gethan hätte, unfehlbar den ganzen Kampf und die ganze Verwirrung erspart haben würde.

Ich beschloß, den ganzen Tag nicht mehr an die Sache zu denken, und mich deswegen zu einer Arbeit zu zwingen, die mich recht gewiß davon abbringen mußte. Auch half mir der Zufall zu der schicklichsten, die ich wählen konnte, denn auf meinem Zimmer fand ich das neueste Stück eines mathematischen Journals, das in der Lesegesellschaft, von der ich mich als Mitglied hatte aufnehmen lassen, cirkulirte, und auf den ersten Blick, den ich absicht- und gedankenlos hinein warf, fiel mir eine algebraische Aufgabe in das Auge, an der ich mich schon einmal gearbeitet zu haben erinnerte. Schon diese Erinnerung knüpfte ein kleines Interesse dafür bei mir an: als mir daher einfiel, daß ich nichts klügeres thun könnte, als mich hin zu setzen, und zu versuchen,

ob ich nicht jetzt die Auflösung der Aufgabe finden könnte, so kostete es mich keine sehr große Anstrengung, mich dazu zu bringen; und nach der Arbeit einer Stunde hatten die Schwierigkeiten, die ich dabei fand, schon so glücklich gewürkt, daß ich mich selbst und alles um mich her über dem Geschäft vergessen hatte. Erst tief in der Nacht wurde ich mit meiner Aufgabe fertig; die Freude aber, die von mir gefundene Auflösung mit den in dem Journale gegebenen zu vergleichen, hob ich mir absichtlich für den andern Morgen auf, und dadurch erhielt ich zugleich, daß ich mit nichts als mit algebraischen Formeln und Gleichungen im Kopf einschlief.

Der erwartete Erfolg dieser Operation, den mir schon mehrere frühere Erfahrungen als unfehlbar erprobt hatten, blieb auch jetzt nicht aus. Das Interesse für mein aufgelößtes Problem hatte sich zwar über Nacht sehr merklich bei mir abgekühlt, doch war es mir nichts weniger als ganz gleichgültig geworden. Meine eigene Angelegenheit beschäftigte mich aber dennoch wieder zuerst, und drängte sich mir von selbst auf, noch ehe ich eine Veranlassung dazu durch die willkührliche Richtung meiner Gedanken darauf gegeben hatte; hingegen jede dabei arbeitende Kraft meines Geistes und meines Herzens hatte in ihrem Wechselspiele gegen einander wiederum das Maaß und die Richtung bekommen, welche sie sonst in ihrem natürlichen und ordnungsmäßigen Zustande bei mir haben.

Die lockende Stimme der Neigung war nehmlich noch gar nicht bei mir verstummt, aber auch die Aufforderung der Pflicht war mir wieder hörbar geworden. Ich konnte jetzt sehr klar dabei unterschieden, was mich zum Angenehmeren und was mich zum Besseren hinzog; denn der Tumult in meinem Innern hatte sich völlig gelegt, und die Kraft des betäubenden Opiats war gänzlich verflogen, durch das meine Phantasie die Eindrücke des ersten so mächtig bei mir verstärkt hatte. Aber dies setzte mich jetzt auch in den Stand, sogleich die Sophismen zu durchschauen, durch welche mir die Neigung das Angenehmere als das Bessere hatte vorspiegeln wollen. Es setzte mich in den Stand, bald auch wieder das Uebergewicht jener Gründe zu fühlen, die für das Bessere sprachen, und nun konnte auch der Zustand des Zweifels nicht lange mehr bei mir dauern. Es wurde mir gewiß, daß ich bei dem Entschlusse, nach S. zu gehen, beharren mußte, selbst wenn mein darauf gegebenes Wort, die bereits angenommene Vokation, und die schon erhaltene Ordination gar keine Schwierigkeiten bei seiner Zurücknahme machten: und wenn ich mich auch dieser Gewisheit noch nicht freuen konnte, oder wenn ich auch jetzt noch etwas in mir fühlte, das sie mir nicht ganz willkommen machte, so empfand ich doch, daß es jetzt fester Vorsatz bei mir geworden war, darnach zu handlen.

Doch jetzt erhob sich auch mein Herz von selbst wieder zu Gott, was für mich das untrüglichste und daher freudigste Zeichen war, daß sich mein Gemüth wieder in der gehörigen Fassung befand. Ich konnte nicht nur beten, sondern das Beten wurde jetzt für mich dringendes Bedürfniß; indem ich mich aber bloß den Betrachtungen überließ, die mir dabei zuströmten, so empfand ich auch auf das lebendigste die Kraft, die von jeder in mich ausströmte.

Zwar waren es meistens nur solche, die sich mir schon in dem ersten Augenblicke der Prüfung hätten anbieten können und anbieten sollen. Es war vorzüglich die Erinnerung an das herzerhebende Beispiel desjenigen, der die höchste Herrlichkeit haben konnte, und es doch vorzog, in der scheinbar tiefsten Niedrigkeit zu würken, weil er in seiner Weisheit vorausah, daß er dabei am gewissesten auf die Dauer würde würken können. Es war die Vorstellung von ihm, den keine selbstsüchtige Rücksicht auch nur einen Augenblick in der Ausführung des Vorsatzes wankend machte, der Erretter und Beglücker der Menschheit auf dem Wege, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, zu werden, wiewohl er auf diesem Wege nicht nur dem Tode, sondern auch dem langsamsten, aber dabei gewissesten und grösten Erfolge entgegen sah. Es war der Gedanke an ihn, der gerade darin und zunächst darin erkannte, daß sein Fortgehen auf diesem Wege Wille des großen Vaters der Geister, Wille

seines Vaters sey, und der hernach schon in dieser Ueberzeugung allein den stärksten und dringendsten aller Gründe zum Ausharren dabei fand, ja dem jede Kraft und jede Stärkung, die er zu diesem Aushar=ren bedurfte, jeden Augenblick aus der einzigen Gewisheit, daß er den Willen seines Vaters thue, zufloß.

Nun stand er auch wieder vor mir, wie er von hoher Freude bei der Aussicht in die reifende uner=meßliche Erndte hinaus, zu welcher er den Saamen ausgestreut hatte, ergriffen, mit bewegter Seele aus=rief: Bittet nur den Herrn der Erndte, daß er Ar=beiter in sein Feld sende! aber nun empfand ich auch mit nie vorher gefühlter Gewalt das Wahre eines an=dern Ausrufes von ihm, den man so leicht zu stark finden könnte — das Wahre des Ausrufs: Wer Vater oder Mutter, oder Kinder oder Geschwister mehr liebt als mich, der kann nicht mein Nachfolger seyn! denn ich hatte es ja selbst erfahren, daß der Mensch nicht wie Jesus handeln kann so lange es noch irgend etwas giebt, das ihm über die Sache Gottes, oder — was das nehmliche ist — über die Sache des Guten geht.

Nun war es mir gewiß, und durch die Ruhe, die ich in meinem Innern fühlte, wurde es mir noch gewisser, daß ich bei dem Entschlusse, nach S. zu gehen, beharren müßte. Und doch — wie wenig darf der Mensch seinem Herzen selbst in Augenblicken

trauen, wo er sich am besten glaubt, und am besten fühlt! — und doch mußte ich jetzt noch einen Kampf mit ihm bestehen, der mich leicht wieder um alles hätte bringen können, was ich in dem bisherigen errungen hatte.

Indem ich schon die Feder ergriffen hatte, der Gräfin meinen Entschluß zu schreiben, so stieg plötzlich noch der Gedanke in mir auf, ob es nicht am besten gethan seyn möchte, wenn ich ihr bloß von den Umständen Nachricht gäbe, unter denen ihr Antrag an mich gekommen sey, und es ihr überließe, ob sie ihn zurück nehmen zu müssen, oder mich auch noch unter diesen Umständen zu seiner Annahme auffordern zu können glaubte? Sogleich fiel es mir zwar dabei auf, daß wenigstens vierzehn Tage darüber hingehen müßten, ehe ich eine Antwort erhalten könnte, daß es ohnehin mit jedem Tage schwieriger werden müßte, meine schon beschlossene und entschiedene Anstellung in S. wieder rückgängig zu machen, und daß mir also mit einer dilatorischen Auskunft, durch welche die Entscheidung nur weiter hinaus geschoben würde, am wenigsten gedient seyn könnte; allein auf der Stelle bot sich mir dafür ungesucht eine andere an.

Sollte es nicht — dachte ich — das noch Bessere seyn, wenn du dem alten Präsidenten den ganzen Fall vorlegtest und ihm die Entscheidung überließest? Seine Weisheit kann dir so wenig zweifelhaft seyn als

seine Gewissenhaftigkeit und seine Redlichkeit. Die nehmlichen Beziehungen, welche für dich dabei die wichtigsten sind, sind es auch für ihn, denn es ist ohne Zweifel der nehmliche Gesichtspunkt, aus welchem auch er die Sache, nur ruhiger und unbefangener, als es von dir geschehen kann, betrachtet. Auch ist er nach seinen äußeren Verhältnissen die kompetenteste Behörde, an welche du dich wenden kannst; mithin kannst und darfst du auch am wahrscheinlichsten hoffen, daß dir die Vorsehung ihren Willen durch ihn bekannt machen wird.

Dies bewog mich würklich, daß ich die Feder wieder nieder legte, und ein Paar Mahl in meinem Zimmer auf und ab gieng, um den Vorschlag weiter zu überdenken. Doch aus der Voreiligkeit, womit sich mir das annehmliche und das scheinbar unbedenkliche davon aufdrang, schöpfte ich glücklicherweise schon bei dem dritten Umgange einen Verdacht über die Quelle, woraus er bei mir geflossen seyn könnte, und der Verdacht brachte mich sogleich auf ihre Spur.

Die einzige Frage, die ich mir vorlegte: Ist dir denn der Wille der Vorsehung nicht jetzt schon bekannt, und ist es dir nicht jetzt schon gewiß, daß du nach S. gehen sollst? — diese einzige Frage schnitt mit einem Male alles ab, was dem so glücklich ausgedachten Mittelwege zur scheinbaren Empfehlung gereichen konnte. Ein neuer Schlag an das Herz, den ich zu gleicher Zeit dabei empfand, ließ mich auch

bald errathen, daß der Vorschlag dazu nur aus dem geheimen Wunsche entsprungen war, oder mir nur durch den geheimen Wunsch sich empfolen hatte, daß der Rath der Gräfin, oder die Entscheidung des alten Präsidenten mich doch vielleicht von der Verpflichtung nach S. zu gehen loßsprechen könnte. Die Schaam, die ich darüber fühlte, half mir nun zum schnelleren Siege in dieser letzten Versuchung. Es wurde mir jetzt höchst klar, daß ich der Gräfin gar nichts zu schreiben hätte, als daß mir ihr Brief zehn Tage nach meiner Ernennung zu der Predigerstelle in S. und drei Tage nach meiner Ordination zugekommen sey. Dazu brauchte ich jetzt nicht zehn Minuten; aber in diesen zehn Minuten gieng noch etwas in meiner Seele vor, wodurch ich für die Willigkeit, mich in meinem Schreiben darauf zu beschränken, überreichlich belohnt wurde.

Unter den Scheingründen, wodurch ich es mir allmählig zweifelhaft und ungewiß zu machen gewußt hatte, ob es nicht doch Pflicht für mich seyn möchte, den Antrag der Gräfin anzunehmen, war die Vorstellung am verführerischsten und am verwirrendsten für mich geworden, daß ich es doch mir am wahrscheinlichsten zutrauen könnte, das Gute nicht nur erhalten sondern auch weiter fördern zu können, das die Gräfin und ihr alter Pfarrer zu B. bereits gestiftet und angelegt hätten. Umsonst sagte ich mir, daß sich dazu gewiß der Werkzeuge noch mehrere fin-

den würden. Vergebens wiederholte ich mir, daß die Gräfin bei der Anstellung eines neuen Predigers in B. zuverlässig mit der bedachtsamsten Umsicht verfahren, und daß ihr bei der Reinheit ihrer Absichten und bei der Redlichkeit ihres Willens die Vorsehung gewiß zu rechter Zeit den rechten Mann zuführen würde. Meine Selbstsucht ließ dennoch den Zweifel, mit welchem ihr gedient war, nicht eher fahren, bis sich nach dem neuen Entschlusse, den ich gefaßt hatte, auch von ihm jede Spur bei mir zu verlieren schien.

Ich weiß wenigstens gewiß, daß ich bei dem Anfange meines Schreibens an die Gräfin nicht einmal von weitem mehr daran dachte; aber unter dem Schreiben trat mir jetzt auf einmal ein halbfremdes und halbbekanntes Bild vor die Seele, in welchem ich bald die Züge eines jungen Mannes unterschied, mit dem ich in der letzten Zeit meines Aufenthalts auf der Universität zufällig in Verbindung gekommen war. Die Verbindung war nicht sehr innig und vertraut geworden, denn ich war gerade dadurch, weil mich sein Geist und sein Charakter mit sehr hoher Achtung für ihn erfüllte, zurückhaltender und scheuer geworden, mich näher an ihn anzuschließen. Nicht lange darauf wurden wir getrennt, und in den letzten sechs Jahren fügte es sich kaum drei oder viermal, daß wir Zeichen einer freundschaftlichen Erinnerung an einander gegenseitig auswechseln konnten. Es geschah daher auch selten, daß er mir wieder gegenwärtig

wurde, wenn nicht eine besondere Veranlassung sein Angedenken bei mir auffrischte: und jetzt stand er auf einmal vor mir, und mit ihm der Gedanke: Wenn H. Prediger in B. werden könnte! Ich weiß nicht, ob das Bild den Gedanken, oder der Gedanke das Bild in mir erweckte? aber sehr gerne hätte ich es in diesem Augenblicke glauben können, daß es durch eine Inspiration geschehen sey. Hundert Beziehungen und Rücksichten stellten sich mir zu gleicher Zeit dar, nach denen ich glauben mußte, daß H. für alle Pläne und Absichten der Gräfin, für alle Wünsche des guten alten Pfarrers, und für alle Verhältnisse der Stelle überhaupt der tauglichste Mann seyn würde. Es stieg auch kein Schatten von einer Bedenklichkeit bei mir auf, ob es wohl der Schicklichkeit oder der Klugheit nicht ungemäß seyn dürfte, der Gräfin meinen Einfall mitzutheilen? Ich besann mich nicht einmal auf eine Wendung, um das scheinbar zudringliche meiner weiteren unverlangten Einmischung in die Sache zu maskiren; nur beschränkte ich mich natürlich darauf ihr bloß anzugeben, wie sie die persönliche Bekantschaft mit H. auf die schicklichste Art einleiten, auch sonst weitere Nachrichten von ihm einziehen, und sich in den Stand setzen könnte, ein eigenes Urtheil von ihm zu fällen; aber so wie ich mit meinem Briefe fertig war, so bekam ich auch durch dasjenige, was ich in mir selbst fühlte, die

aller festeste Ueberzeugung, daß ich recht gehandelt hatte.

Nein! ich kann es nicht beschreiben, wie ich mich in diesem Augenblicke fühlte! Jede Ungewisheit war aus meiner Seele verschwunden. Alles war klarer heller Himmel in meinem Inneren. Jede begehrende Kraft meines Geistes war im Zustand der vollkommensten Ruhe, und jede seiner würkenden Kräfte im Zustand der regelmäßigsten Thätigkeit; beides zusammen aber versetzte mich in einen Zustand des Wohlseyns, von dem es mir wenigstens unbegreiflich ist, daß und wie es jemals in gleichem Grade aus einem sinnlichen Genusse entspringen könnte.

Darin aber durfte ich doch wohl die Bestätigung finden, daß ich recht gehandelt habe, denn so hast du ja selbst, du ewiger Urheber unseres Daseyns! so hast du selbst durch die ganze Einrichtung unserer Natur es geordnet, daß uns aus dem Bewußtseyn des reinen guten Willens die höchste Seeligkeit zuströmen muß, und nur aus diesem zuströmen kann.

Sechtes Kapitel.

Der Aufzug.

Die sieben oder acht Wochen, die ich noch in M. zubrachte, verflossen für mich eben so freudig, als schnell. Jeden Tag brachte ich einige Stunden in dem Hause des alten Präsidenten zu, der darauf gedrungen hatte, daß ich ihn nur in dem Verhältniß des Verwandten sehen sollte, und meine übrige Zeit benutzte ich dazu, mich mit einigen der neuen Methoden des ersten Elementarunterrichts bekannt zu machen, die man neuerlich für unsre Land- und Volksschulen empfolen, und mit denen man zum Theil ein gar gewaltiges Aufheben gemacht hatte. Diese Beschäftigung erhielt mich in der ruhigen Fassung des Gemüths, in welcher ich mich fortdauernd froh, zwar nie ungewöhnlich exaltirt, aber zugleich fähig fühlte, durch alles, was mit einer erhebenden Kraft auf meinen Geist würkte, im Augenblick — aber auch nur auf einen Augenblick höher gestimmt zu werden; denn jener Zustand von geistiger Trockenheit, in welchem ich mich bei meiner Ordination befand, war völlig verschwunden, und von meinen Zweifeln hatte sich selbst die Erinnerung bei mir verloren.

Die Sorge für die Ausrüstung meiner künftigen kleinen Haushaltung übernahm meine Schwester, und

den Transport des ausgerüsteten besorgte mein Schwager. Meine Habseeligkeiten füllten jedoch kaum einen Frachtwagen, den er für mich miethete, denn sie bestanden bloß aus zwei Kisten mit Büchern, aus einer Tonne, in welche zwei Betten gepackt waren, aus einer kleineren mit einem dritten Bette, mit dem mich die Präsidentin, wie sie im Scherz sagte, ausstatten wollte, aus einem Coffer mit Kleidern und Wäsche, aus einem Einschlage mit einem musikalischen Instrumente, und einem andern mit dem nothwendigsten Haushaltungsgeräthe nebst so viel Tischen, Stühlen und Schränken, als zu der nothdürftigsten Meublirung von zwei Zimmern erfordert würden. Aber mein bedachtsamer Schwager gab dem Fuhrmanne noch einen seiner Packer, einen gesetzten und vernünftigen Mann mit, der den Auftrag erhielt, nicht nur für das Abladen und Aufbewahren der Güter an Ort und Stelle zu sorgen, sondern auch einiges davon in die gehörige Ordnung zu bringen, damit ich bei meiner Ankunft nicht ein ganz leeres und unbewohnbares Haus fände.

Ich selbst machte die Reise zu Fuß, und fand noch mehr Vergnügen dabei als ich mir voraus versprochen hatte. Mein Weg nach S. führte mich durch die schönste Gegend des Landes, die mir größten Theils noch unbekannt gewesen war. Ich konnte mir so viel Zeit dazu nehmen, als ich wollte, konnte mich aufhalten, wo ich wollte, und auch kleine Um-

wege machen, so viel ich wollte, denn ich hatte meinen Reiseplan so berechnet, daß mir auch bei den kleinsten Tagereisen immer noch ein Paar Tage übrig bleiben mußten. Dabei wurde ich auch dadurch freier und ungestörter in meinen Bewegungen, weil ich selbst in diesen Gegenden ganz fremd, weder mit einem Wohlstands- noch mit einem Freundschaftsbesuche mich aufzuhalten hatte, und alle Vortheile des Inkognito genoß, ohne daß ich nöthig hatte, meinen Namen und meinen Charakter zu verbergen. Ueberall ließ man den neuen Pfarrer in S. ganz ungehindert seine Straße ziehen, ohne sich um ihn zu bekümmern; aber fast überall fand er doch die Menschen, die sich nichts um ihn bekümmerten, bereitwillig, ihm alle die kleinen Dienste zu leisten, die er bedurfte, und auch wohl im Vorbeigehen zuweilen ein freundliches Wort mit ihm zu wechseln.

Die dreizehn Tage, die ich auf die Reise verwandte, indem ich von jedem Orte, wo ich Nachtlager hielt, bis zu dem nächsten einen Wegweiser mitnahm, der zugleich mein kleines Gespärk tragen mußte, gehörten daher zu den genußreichsten meines Lebens. Es stieß mir nichts außerordentliches, und auch nichts außerordentlich freudiges zu; aber alles, was mich durch irgend einen Sinn berührte, machte auf mich einen freudigen Eindruck. Wie hätte dies auch bei dem Gefühle der kräftigsten Gesundheit, das alle meine Adern durchströmte, und in dem Pa-

radiese, das ich in der schönsten Jahrszeit durchwanderte — es war die Zeit des in den Herbst übergehenden Sommers, die Zeit der noch nicht ganz geendigten Sommererndte und der beginnenden Reife der Früchte, die alle Bäume belasteten — wie hätte es dabei auch anders kommen können? Aber ich ließ auch meinem Geiste und meiner Phantasie volle Freiheit, diese Eindrücke von allem, was mich von außen her berührte, aufzunehmen, und sich dadurch zu jedem Spiele ihrer Thätigkeit aufregen zu lassen, wobei ich es mir selbst zum Gesetz machte, mich bei keiner Empfindung und Vorstellung fest zu halten, und am wenigsten bei solchen fest zu halten, die auf meine künftige Lage und Bestimmung Bezug hatten, wenn sie sich nicht von selbst an die Gegenstände anknüpften, wodurch die eine oder die andere bei mir erregt worden war.

Theils deswegen, theils noch aus andern Gründen legte ich es auch in den Oertern, durch welche ich kam, oder in welchen ich übernachtete, niemals darauf an, mit dem Prediger in eine Berührung zu kommen, und ich vermied es zugleich geflissentlich, die guten Landleute, die mir hin und wieder begegneten, in ein Gespräch über ihre Prediger hinein zu ziehen, so geneigt sie mir auch zuweilen dazu zu seyn schienen. So kam es, daß ich oft Stunden lang gar nicht an S. oder an dasjenige dachte, was mich dort erwarten möchte; und gerade dies

war es, was ich dadurch erreichen wollte, weil mir vor allem darum zu thun war, mein Gemüth in einem Zustand völliger Ruhe zu erhalten. Mehrere Erfahrungen haben mich belehrt, daß ich dies am gewissesten erreichen kann, wenn ich meinen Geist und meine Phantasie in ihren Bewegungen ihrer eigenen, oder der von außen her erhaltenen Richtung überlasse, ohne sie allzu ängstlich zu bewachen, und wenn die letzte nur etwas geregelt und der erste nicht allzu arm an Kenntnissen ist, so glaube ich auch nicht, daß man einige Gefahr dabei zu fürchten hat, sobald man nur sicher seyn kann, daß nicht das Herz mit einer geheimen Neigung oder mit einer verstekten Leidenschaft dazwischen spielen wird. Dies dachte ich aber jetzt nicht mehr besorgen zu dürfen, und der Erfolg bewies mir auch, daß ich würklich keine Ursache dazu gehabt hatte.

Von außen her stieß mir dann auch auf meiner Wanderung nur selten etwas auf, das meine Gedanken auf mich selbst, oder auf meine künftige Lage und Verhältnisse hinzog. Nur zufälligerweise wurde ich einmal Zeuge eines Auftritts, der mich an ein Verhältniß erinnerte, in das ich an den meisten Oertern unsers Landes als Prediger hätte kommen müssen, aber zugleich mit einer sehr dankbaren Freude darüber erfüllte, daß ich als Prediger in S. nicht darein kommen kann. Doch die kleine Geschichte, von der ich dabei Zeuge wurde, machte mir auch sonst

noch so viel Freude, daß ich sie gern in meiner Erinnerung aufbewahre, und daher auch in meinem Tagebuch aufbewahren will.

An dem Ende eines schönen Dorfes, durch das mich mein Weg in ein kleines Landstädtchen führte, in welchem ich die Nacht zuzubringen beschlossen hatte, bot sich mir eine ländliche, an der Hecke eines kleinen Gärtchens angebrachte Ruhebank so einladend an, daß ich der Versuchung, Gebrauch davon zu machen nicht widerstehen konnte. Der steinigte Weg durch das lange Dorf hatte mich würklich etwas ermüdet, und ich hatte bei dem kaum beginnenden Abend noch Zeit genug übrig, um den Ort, wo ich diese Nacht bleiben wollte, zu erreichen, da er nur noch eine kleine Stunde von dem Dorfe entfernt war. Außerdem zog mich noch etwas anders an, denn durch eine Lücke in der Hecke wurde ich gewahr, daß in dem Gärtchen so eben ein Baum abgeleert worden war, nach dessen auf der Erde liegeuden Früchten mich nicht wenig gelüstete. Sie waren mir als eine Sorte sehr früher und sehr schmackhafter Sommerapfel aus dem Garten meiner Eltern und aus meinen Knabenjahren bekannt, und erweckten daher auch mehrere Erinnerungen in mir, die meine Lust darnach sehr bedeutend vermehrten; indem ich aber mit mir zu Rathe ging, wie ich mit guter Art dazu kommen möchte, sie zu befriedigen, so hörte ich in dem kleinen Garten die

Stimmen einiger Frauen, die erst jetzt von dem anstoßenden Häuschen aus hineingekommen zu seyn schienen.

Bald erfuhr ich jetzt, daß die eine die Eigenthümerin des Gärtchens, die andere aber die Frau Pfarrerin des Dorfes war, die den Zehnten von dem Ertrage des Baumes schätzen oder einziehen wollte. — "Mit zwei Metzen", sagte die letzte, nachdem sie den unter dem Baume liegenden Apfelhaufen etwas betrachtet hatte, "will ich zufrieden seyn, und damit, "Frau Marthe, könnt ihr es, wie ich glaube, auch "seyn." Mit sehr kläglicher Stimme hörte ich aber jetzt Marthen bitten, daß es doch die Frau Pfarrerin mit einer armen Wittwe, die gerade aus diesem Obste am gewissesten etwas Geld in der Stadt lösen könnte, nicht gar zu genau nehmen möchte; allein die Frau Pfarrerin schien sich nicht darauf einlassen zu wollen, denn sie fragte nur, ob Marthe glauben könne, daß sie zu viel verlangt habe. Sie mochte noch etwas anderes hinzugesetzt haben, was ich nicht genau verstand, denn als die Frau hierauf nochmals wiederholte, daß sie gar zu arme Leute seyen, so hörte ich sie nur noch unter der Thüre des Häuschens mit freundlichem Ernst sagen: "Je ärmer ihr seyd, liebe Marthe, desto "mehr solltet ihr euch hüten, etwas unrechtes zu thun!" Frau Marthe hingegen rief ihr sehr demüthig nach, daß sie ihr die zwei Metzen Aepfel sogleich durch ihre Tochter schicken wolle.

Bayerische Staatsbibliothek München

"O! Gott sey Dank! — dachte ich jetzt zuerst — „daß ich in S. keinen Zehnten einzuziehen habe!" Ich hatte die Pfarrerin nicht gesehen; aber der Ton ihrer Stimme hatte nichts hartes und schneidendes gehabt, daher war ich zu glauben geneigt, daß es ihr schwerer geworden seyn möchte, mit der armen Frau um den Zehnten zu markten, als es dieser geworden seyn könnte, ihn zu entrichten. Ich gab mir selbst dabei alle die Gründe an, welche die Frau eines Pfarrers nöthigen könnten und selbst nöthigen müßten, zuweilen in einem solchen Falle eine Festigkeit zu zeigen, die in dem Auge der Menschen, mit denen sie zu thun hat, nur allzuleicht als Härte erscheinen kann: doch dies hatte ich nicht deswegen nöthig, um mich selbst zu einem milderen Urtheil über sie zu stimmen, denn ich fühlte mich, wie gesagt, mehr dazu gestimmt, sie zu bedauern als zu tadeln; freilich aber konnte ich mich auch einer mitleidigen Regung für die arme Wittwe nicht erwehren, die ja wohl in einem hohen Grade dürftig seyn mußte, wenn der Unterschied von einer Metze Aepfel so viel für sie austragen konnte, als der Schmerz, womit sie sie hergab, zu verrathen schien. Auch sie hatte ich noch nicht gesehen; aber die Töne ihrer Klagen schienen mir aus einer so gedrückten Seele zu kommen, und hatten etwas so leidend bittendes, daß ich mir unmöglich das gemeine Bettelweib, daß nur ein Geschenk erheulen wollte, unter ihr denken konnte. Da ich aber erst noch hörte, daß sie

jetzt ihre Tochter aus dem Hause in das Gärtchen rief, ihr hier zwei Metzen Aepfel in einen Korb einmaß, und sie diesen sogleich in das Pfarrhaus tragen hieß, so kam zu der Lust, die ich nach ihren Aepfeln fühlte, noch etwas anderes bei mir hinzu, das mich nun eben so lebhaft wünschen ließ, etwas bei der guten Frau zu lassen, als etwas von ihr zu erhalten.

Als sie daher selbst ihrer Tochter die niedrige Thür ihrer Hütte geöffnet hatte, um sie mit dem Aepfelkorbe hinauszulassen, und dann noch eine Weile unter dieser stehen blieb, um ihr nachzusehen, so stand ich von meiner Bank auf, und fragte sie, ob sie nicht noch mehrere Aepfel dieser Art hätte, von denen sie einem darnach lüsternen Wanderer für Geld und gute Worte einige abgeben möchte. Dazu war sie sogleich bereit, indem sie mir sagte, daß ich nur mit ihr in ihr Gärtchen kommen sollte, wo ich mir selbst welche aussuchen möchte; wenn ich jedoch schon dabei bemerkte, daß sie mich erst darauf ansah, ob sie zu den guten Worten auch das andere von mir erwarten dürfte, so sah ich doch zugleich etwas in ihrem Auge, das mich glauben ließ, daß sie auch den bloß bittenden Wanderer nicht ganz, oder doch gewiß nicht unfreundlich zurückgewiesen haben würde. Als ich aber, noch ehe ich die Aepfel aussuchte, ihr einen halben Gulden in die Hand drückte, und dann bloß zwei Aepfel von dem Haufen nahm, von denen ich den einen in die

Tasche steckte, und den andern sogleich zu verzehren Anstalt machte, da machte mir es ihr Benehmen dabei völlig gewiß, daß sie in die bessere Classe der leidenden Armen gehöre.

An der Röthe, mit der sich ihre blassen Wangen bezogen, hatte sicherlich die Schaam eben so viel Antheil, als die Freude, und einen noch gleicheren mochte sie an der dankbaren Demuth haben, womit sie mein Geld sogleich als ein unerwartetes Almosen annahm. Diese konnte ich aber jezt auch nicht von den Ergießungen zurückhalten, in welche sie ausströmte, wobei ich denn freilich auch die Geschichte aller Leiden und aller Sorgen der guten Frau anhören mußte. Sie war erst seit drei Jahren Wittwe geworden. Sie besaß nichts als das kleine Haus mit dem Gärtchen, auf dem noch mehrere Schulden hafteten. Sonst hatte sie noch eine Kuh dazu gehabt, aber um diese war sie im Frühjahre durch ein Unglück gekommen, und nun mußte sie fünf Kinder durch die bloße Arbeit ihrer Hände ernähren, von denen ihr nur für jezt eine zwölfjährige Tochter noch einige Hülfe leisten konnte. Aber sie hatte auch einen Sohn, der bei einem Tischlermeister in der Stadt in der Lehre war, und schon letzte Ostern hätte freigesprochen werden können, wenn sie es nur möglich gefunden hätte, die Kosten dafür aufzubringen, und jetzt dürfte sie hoffen, daß er es auf nächsten Michaelistag von dem Ertrage des Apfelbaums werden könnte. — "Ach, lieber Herr! — sagte sie —

"er kann nicht glauben, wie oft ich, seit dem der
"Baum abgeblüht hatte, an ihm hinauf sah, und je-
"desmal rechnete, ob der Segen auch dazu hinreichen
"würde — und wie ängstlich ich die Aepfel hütete,
"damit ja keiner davon kommen sollte, und wie bange
"mir in den letzten sechs Wochen bei jedem Windstoße
"wurde, der einen herab warf, und wie ungern ich —
"Gott mag es mir verzeihen! — unserm Herrn Pfar-
"rer den Zehnten davon gab, weil ich immer fürch-
"tete, daß es nicht reichen möchte! Aber — setzte sie
"hinzu — er mag es mir schon verziehen haben, denn
"durch den Zuschuß, den er mir durch ihn bescheert
"hat, ist mir ja schon die Hälfte davon wieder ersetzt
"worden."

Nun ließ mich dasjenige, was ich damit von der eigenen Bewandniß, die es mit dem Baume hatte, und von der besondern Bestimmung seines Ertrages erfuhr, es ließ mich fast wünschen, daß ich etwas mehr für die arme Frau hätte thun können, deren Nothstand mir eine leichte Hülfe zuzulassen schien, aber es setzte mich auch der Versuchung aus, von der Frau Pfarrerin und von der Festigkeit, womit sie ihr Zehentrecht behauptet hatte, etwas unfreundlicher als vorher zu denken, wiewohl ich aus dem Apfelhaufen, der auf dem Boden unter dem Baume lag, sehr gewiß schließen konnte, daß sie bei ihrer Schätzung äußerst billig gewesen war. Würklich mußte ich einen kleinen Kampf mit mir bestehen, um eine nicht ganz

milde Regung zu unterdrücken, welche in mir gegen sie aufstieg; aber ich bestand ihn glücklich, indem ich mir das ungerechte davon vorhielt, und wurde sogleich dafür belohnt.

Ich hatte bereits von der Frau Abschied genommen, und wollte meinen Weg weiter fortsetzen, als uns die von dem Pfarrhause zurückkommende Tochter noch an der Thüre begegnete, und athemlos vor Eile und vor Freude, ohne mich zu bemerken, auf die Mutter mit den Worten zurannte — "Mutter! "Mutter! dies schickt dir der Herr Pfarrer für Ge- "org!" Wie ich sah, war es ein Guldenstück; die Mutter aber fragte nur hastig: "Wer, wer gab dir "das Geld?" und als ihr das Mädchen geantwortet hatte, daß es ihr der Herr Pfarrer, der in seinem Garten gewesen sey, selbst gebracht, daß sie aber wohl gesehen habe, wie die Frau Pfarrerin vorher mit ihm gesprochen habe — so brach sie in einen Strom von Thränen mit dem Ausrufe aus; "Ach Gott! und wir haben schon einen Korb davon heimlich verkauft."

So freudig als gerührt verließ ich sie jetzt: aber meine Freude schlug weit über die Rührung vor, und es war reine Freude darüber, daß ich in dem Pfarrer und in seiner Frau mir ein Paar gute Menschen weiter denken konnte. In den letzten Worten der armen Frau fand ich nun auch der Erklärung der letzten Worte, die ich von der Pfarrerin gehört hatte;

in ihrem ganzen Benehmen bei dieser Sache fand ich aber so viel weise Güte und eine so verständig schonende Menschenbehandlung, daß ich gerne ihre nähere Bekantschaft gemacht hätte, wenn es ohne eine Zudränglichkeit von meiner Seite hätte geschehen können. Indessen konnte ich mich nicht enthalten einem Bauern, der mir noch auf der Markung des Dorfes begegnete, wenigstens den Namen des guten Mannes, der eine eben so gute Frau haben mußte, abzufragen; und dabei erfuhr ich noch gelegenheitlich, daß er erst seit einem Jahre von einem andern Dorfe in dieses versetzt worden sey. So froh mir aber der Ueberrest meines Weges und der Ueberrest des ganzen Tages durch die kleine Geschichte und durch das Ausmahlen ihrer Folgen, welches ich meiner Phantasie erlaubte, geworden war, so wünschte ich mir doch immer dazwischen hinein selbst dazu Glück, daß ich in S. keinen Zehnten einzuziehen habe.

So kam ich in einer fortdauernd ruhigen und heitern Fassung des Gemüths dem Orte meiner Bestimmung immer näher. Schon sah ich selbst das Gebirge von ferne, in welchem ich ihn zu suchen hatte, ohne daß mich der Anblick besonders bewegt, oder das Herz mir stärker geschlagen hätte. Nur an dem letzten Tage der Reise kam ich noch in Umgebungen die meinen Geist und mein Herz mächtiger ergriffen, und mich dadurch in eine höhere Stimmung, aber gerade in die Stimmung versetzten, die für mich

bei meinem Einzuge in S. und bei meinem Eintritte in die Lage, die mich dort erwartete, die wohlthätigste war, und auch, wie ich hoffe, für mein ganzes dortiges Würken in der Zukunft wohlthätig bleiben wird. Warum sollte ich also nicht glauben dürfen, daß mir die Vorsehung die Auftritte dieses Tages gerade um deswillen, und gerade für diesen Zweck aufgehoben habe?

Es war ein Sonnabend, an welchem ich gegen Mittag in dem Städchen ankam, worin der Superintendent wohnte, zu dessen Inspektion mein Dörfchen gehörte. Ich fand es am bequemsten, mich ihm bei dieser Gelegenheit vorzustellen, was doch einmal geschehen mußte; daher hatte ich mir vorgenommen, hier über Nacht zu bleiben, ihn den folgenden Morgen noch predigen zu hören, und Mittags den kleinen Weg von drei Stunden vollends nach S. zu machen. Bei dem Besuche, den ich dem Manne des Abends machte, traf ich ihn jedoch höchst verstimmt, was ich gern einem Zufalle zuschrieb; um aber keinen weiteren Stoff zu einem ungünstigen Vorurtheil gegen ihn aufzulesen, beschloß ich sogleich, meinen Stab schon am Morgen des Sonntags weiter zu setzen, und in der Kirche des nächsten Dorfes, durch das mich mein Weg führen mußte, dem Gottesdienste beizuwohnen. Dies war eben die Kirche, in welche ehemals die Gemeinde zu S. eingepfarrt gewesen war; es interessirte mich also auch einigermaßen, in dem

Prediger des Dorfes einen meiner nächsten Nachbaren vorläufig kennen zu lernen; da aber der Ort nur eine Stunde von dem Städtchen entfernt war, so konnte ich ihn leicht in der Zeit erreichen, wo der Gottesdienst anfing. Kaum hatte ich auch etwas über die Hälfte des Weges zurückgelegt, als mir die Einwohner eines andern zur Seite gelegenen Dorfes begegneten, die ebenfalls in die dortige Kirche zogen, in welche sie gleichmäßig eingepfarrt waren. Ich erkannte leicht unter ihnen den Schullehrer des Orts, und schloß mich an diesen an, der mich recht gern an sich hinkommen, und mir auch hernach in der Kirche seinen Platz überließ.

Aus der Predigt, welche ich hier hörte, lernte ich nun einen Mann kennen, dessen Nähe von hohem Werthe für mich werden, und von noch größerem werden konnte, wenn sich — woran ich nicht zweifelte — der Nachbar auch zum Freunde machen ließ. Zwar fand einige Ungleichheit des Alters zwischen uns statt, denn der Pfarrer konnte den Jahren nach mein Vater seyn. Er erwähnte gelegenheitlich in seinem Vortrage, daß er vor fünf und dreißig Jahren seine erste Predigt in dieser Kirche über das Evangelium des heutigen Tages gehalten habe. Daraus schloß ich, daß er in den sechzigen stehen möchte; aber seinem Aussehen nach würde ich ihn für zehn Jahre jünger gehalten haben. Doch es fiel mir bald auf, was ihm dies jüngere Aussehen mit der Kraft und

Munterkeit eines weit weniger hohen Alters erhalten mochte. Es war die reinste Sprache der Liebe — die ächteste Johannessprache, worin er sich durch die ganze Predigt mit seinen Zuhörern unterhielt, aber es war auch der Geist der mildesten und herzlichsten Liebe, der sich in jedem Worte, das er sprach, in jeder Bewegung, die er machte, und in jedem Blicke ausdrückte, den er auf seine Gemeinde warf. Ich sah und hörte einen Mann, der fünf und dreißig Jahre hindurch sein Geschäft nie anders als mit Liebe und aus Liebe getrieben, also fünf und dreißig Jahre lang in der Aetherluft der sanftesten Empfindung gelebt hatte, und nun wunderte ich mich nicht mehr, daß er so viel jünger aussah, als er seyn mochte.

Dies zog mich so stark zu ihm hin, daß ich gegen den ersten Vorsatz, mit dem ich in das Dorf gekommen war, sogleich beschloß, ihn nach geendigtem Gottesdienst zu besuchen, und mich ihm als künftigen Nachbar und Amtsbruder zu empfehlen. Ich scheute mich selbst nicht, meinen Besuch bei ihm zu einer Zeit zu machen, die ihn fast nöthigte, mich zum Mittagessen zu behalten; ja ich rechnete darauf, daß er es thun würde, und in dieser Hoffnung wurde ich auch nicht getäuscht.

Der Pfarrer und seine Frau, eine Matrone von gleich sanftem Aussehen, empfiengen mich mit wahrhaft väterlich- und mütterlichem Wohlwollen. Als ich ihnen gesagt hatte, daß ich im Begriff stehe, die

Predigerstelle in S. anzutreten, sahen sie mich freilich mit einem Ausdrucke von Verwunderung darauf an, aus dem jedoch ihre Höflichkeit oder ihre natürliche Gutherzigkeit alles zweifelhafte und ungewisse über meinen Charakter, das dabei in ihnen aufgestiegen seyn mochte, so schnell als möglich wegzuglätten strebte. Ueber das Gesicht des alten Mannes sah ich bald darauf einen Zug von Mitleiden sich verbreiten; aber ich glaubte auch zu beobachten, wie er allmählig während unserer Unterhaltung bei Tische in einen Sonnenstrahl von Liebe sich verklärte. Es war mir, als hörte ich ihn im Herzen zu sich selbst sagen: Armer Nachbar! du wirst bald finden, wie sehr die Liebe guter Menschen in deiner Lage zum Bedürfniß für dich werden wird, und deswegen wollen wir dir die unsrige nicht vorenthalten! "Uebrigens war er fein genug sich über das Besondere meiner Lage in S. und über das Drückende, das sie für mich haben könnte, nicht weiter heraus zu lassen, da ich es meinerseits unschicklich fand, ihn mit meinen persönlichen Verhältnissen schon bei dem ersten Besuche näher bekannt zu machen. Er legte es vielmehr nur darauf an, meinen Muth für die Arbeit, und für die Prüfungen, die mich in S. erwarten würden, zu stärken und zu beleben, und gerade darin wurde mir der Mann am kenntlichsten, der in Zukunft als Freund unbeschreiblich wohlthätig für mich werden könnte. Eine Empfindung des lebhaftesten Dankes gegen Gott,

der damit voraus für das erste meiner Bedürfnisse in meinem neuen Würkungskreise gesorgt hatte, erhob höchst fühlbar mein Herz; bald aber erfuhr ich, daß hier für mein nächstes Bedürfniß noch auf eine andere Art gesorgt war.

Als ich bald nach dem Essen aufbrechen wollte, um noch bei guter Zeit nach S. zu kommen, machte mir der Pfarrer bemerklich, daß ich durch einen Theil des Waldes mit einem Wegweiser aus seinem Dorfe besser zurecht kommen, also wohl daran thun würde, wenn ich den aus dem Städtchen mitgenommenen hier wieder zurück schickte. Er sprach deßhalb aus dem Fenster mit einem Nachbar, der sich sogleich bereit dazu erklärte; alsdann bestand er aber darauf, mich selbst noch eine Strecke weit bis zu einer Stelle zu begleiten, wo uns seiner Anweisung nach der Wegweiser erwarten sollte. "Der schöne Abend — sagte er "— wird mich nach dem heitern Tage, den Sie uns "gemacht haben, doppelt erquicken, und überdies kann "ich Ihnen im Vorbeigehen noch das schönste Plätz- "chen meines Dorfs, oder das Plätzchen zeigen, wo "es mir wenigstens von der schönsten Seite sich zeigt. "Ein kürzerer Nebenweg wird uns sogar gerade "hindurch führen."

Natürlich nahm ich das Erbieten mit Freuden an; nur war ich im Begriffe, ihm zu sagen, daß er mir sein Dorf von keiner schönern Seite mehr zeigen könnte, als ich es heute schon gesehen, oder mir we-

nigstens keinen anziehendern Anblick mehr verschaffen könnte, als ich heute schon gehabt hätte. Ich meinte den Anblick, den ich bei dem Herausgehen aus der Kirche diesen Morgen gehabt hatte. Auf dem Kirchhofe standen die Einwohner der zwei Dörfer, die das Kirchspiel ausmachen, und bildeten zwei Reihen, durch welche der Pfarrer von der Thüre der Kirche an bis an die Thür des Hofes hindurchgehen mußte. Ich merkte wohl, daß dies nichts ungewöhnliches war, und konnte mir auch leicht erklären, wie es zur Gewohnheit geworden seyn mochte; aber in beiden Reihen sah ich kein Gesicht, das nicht mit Liebe auf den guten Pfarrer gerichtet gewesen wäre, und schon dies, noch mehr aber die Mischung von Ehrfurcht, die in dem Blicke der einen, und von frommem Glauben an den Mann, der in dem Auge von andern den Ausdruck der Liebe veredelte, drang mir mit einer eigenen Gewalt an das Herz. Nur einige Greise streckten von beiden Seiten die Hände aus, in die er im Vorübergehen die seinigen legte, wobei sie mit einem Blicke die Reihe hinab sahen, der ihren jüngern Nachbarn zu sagen schien: "der gute Mann geht uns auch et-
"was näher an als euch; denn wir kennen und lieben
"ihn schon länger." Vor meiner Seele hingegen gieng in diesem Augenblicke die ganze Reihe der fünf und dreißig Jahre vorüber, und aller Sorgen und Arbeiten dieser fünf und dreißig Jahre, durch welche sich der alte Pfarrer diese Liebe seiner Gemeinde verdient

hatte; und je lebhafter ich dabei in seine Seele hineinfühlte, daß er überschwenglich belohnt sey, desto wärmeren Antheil nahm ich an den Menschen, die ihn auf diese Art dafür belohnten. Dies wollte ich jezt dem Pfarrer sagen; doch schwieg ich lieber, weil ich es nicht ohne eine Rührung sagen konnte, die ich nicht zeigen wollte. Nur fühlte ich mich dabei um so gleichgültiger gegen alles, was er mir noch angekündigt hatte, denn ich rechnete bloß auf eine schöne Aussicht, die er mir noch bemerklich machen würde; aber ja wohl war es etwas anderes, was er mir noch zu zeigen hatte.

An dem Ende des Dorfes schlugen wir einen Fußsteig ein, welcher zu einer Mühle führte, deren schöne Lage und freundliche Umgebungen diesen Morgen schon von der Ferne aus meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Der Weg schlang sich an dem Mühlkanale hinab durch eine Wiese, auf welcher einzelne Klumpen fruchtbarer Bäume, die alle mit Obst beladen waren, vertheilt standen, und führte endlich zu der Gatterthüre eines kleinen Gemüsegartens, an den sich wieder ein größeres Baumgut anschloß, das unmittelbar vor der Wohnung lag, die zu der Mühle gehörte. — "Hier, lieber Herr Amts-"Bruder! — sagte jezt der Pfarrer — "sehen Sie "sich um, denn hier ist mein Paradies, oder mein "Elysium. Und gewiß werden Sie mich nach dem er-

"sten Blicke nicht mehr fragen, was mir den Ort "dazu macht."

Wohl bedurfte dies keine Frage mehr, denn ein lieblicherer Anblick hatte mich noch nie überrascht. Wir fanden uns auf einmal in einer zahlreichen Gesellschaft freudiger Menschen, die jeden Ort zum Paradiese machen mußten. Auf einer Rasenbank unter einem hochstämmigen Apfelbaume saß eine Gruppe von fünf oder sechs jungen Frauen in ihrem ländlichen Sonntagsputze um eine ältere her, die in jeder Bewegung die Mutter, aber in ihren Zügen, und in ihrer ganzen Haltung noch kein Alter von funfzig Jahren verrieth. Den Weibern gegenüber saßen auf einer andern Bank ungefähr eben so viele Männer, und in ihrer Mitte ein Greis mit schneeweißen Haren, der auf seinen Knieen zwei kleine Kinder von anderthalb bis zwei Jahren schaukelte. Wenigstens ein Dutzend ältere Kinder von vierzehn bis zu vier Jahren herab jubelten im Garten umher, versuchten auf die Bäume zu klettern, warfen ihre Mützen nach den Pflaumen, die ihnen zu hoch — oder schüttelten die Gebüsche, die schon voll von reifen Nüssen hingen, und brachten jedesmal das eroberte mit einem Triumphgeschrei der ältern Frau, die alles in ihrem Schooße zur künftigen gleichen Vertheilung zu sammeln schien.

"Dies, sagte der Pfarrer, indem er mich zu dem "alten Manne mit den weißen Haren hinführte — "dies ist mein Erzvater Jacob, und dies sind die Kin-

"der, die ihm Gott gegeben hat. Aber dies — setzte "er hinzu, indem er der älteren Frau, welche aufge- "standen war, um ihn zu grüßen, die Hand drückte — "dies ist die Mutter, durch welche er sie ihm gege- "ben hat; denn er gab ihm nicht zwölf Söhne, wie "dem alten Vater Jacob, sondern nur die einzige Toch- "ter, und doch ist er durch diese fast so reich gewor- "den, als jener durch seine Söhne; denn alles, was "sie hier sehen, sind Söhne und Töchter, und Töch- "termänner und Söhnerinnen, und Kinder und Enkel "dieser Mutter. Und weil ich denn weiß, daß sie "Sonntags immer hier beisammen sind, um den al- "ten Vater und sich an dem alten Vater zu erfreuen, "so dränge ich mich gewöhnlich auch mit ein, weil mir "der Anblick ihrer Freude so wohl thut."

So lange er noch sprach, hatte sich schon alles, was in dem Garten lebte, in einem weiten Kreise um ihn her gedrängt, und hier sah ich denn freilich noch mehr, als ich diesen Morgen auf seinem Kirchhofe gesehen hatte. Die ganze Gruppe der alten und der jungen Menschen hing mit gleichen Blicken der herz- lichsten Liebe an ihm, die durch den vertrauteren und gewohnteren Umgang nur ruhiger und furchtloser ge- worden war, ohne etwas von der Ehrfurcht, die ihr beigemischt war, verlohren zu haben. Wohl konnte ich nun glauben, daß ihm dieser Platz der liebste in seinem Dorfe war; aber dies zog mich auch so an, daß ich beinahe sonst nichts bemerkte, was um uns

vorgieng, so interessant mir auch zu jeder andern Zeit die Familie des alten Mannes geworden seyn würde. Nur eines fiel mir auf, und rührte mich noch auf eine eigene Art an. Auf die Mutter des Hauses waren alle Augen noch mehr als auf den Vater gerichtet. Sie war es, von der alle Freude auszugehen, und zu der alle Liebe zuerst hinzuströmen schien; besonders schien mir einer der jungen Männer mit so zarter Aufmerksamkeit alle ihre Bewegungen zu bewachen, um einen freundlichen Blick von ihr abzulauren, auf den er auch nie lange warten durfte, daß ich nicht zweifelte, den ältesten oder den liebsten ihrer Söhne in ihm erkannt zu haben.

Nach einer Viertelstunde nahmen wir Abschied, nachdem der Pfarrer versprochen hatte, daß er auf dem Rückwege von meiner Begleitung noch auf eine halbe Stunde bei ihnen einsprechen wolle. Auf unserem Wege wurde nun natürlich von der Familie gesprochen, nach deren besondern Umständen ich mich weiter erkundigte, und dabei bemerkte der Pfarrer zuerst, daß ich dasjenige, was er von den Kindern der guten Müllers-Frau erwähnt habe, nicht ganz wörtlich nehmen dürfe. Drei von den jungen Frauen, sagte er, welche ich gesehen hätte, und einer der jungen Männer seyen weder ihre Kinder noch ihre Stiefkinder; aber sie sey doch Mutter und mehr als Mutter für sie gewesen, und werde daher auch mehr als eine Mutter von ihnen geliebt. "Doch — setzte er

"hinzu — dies wird sie jetzt von dem ganzen Dorfe,
"und dies verdient sie ja wohl von dem ganzen Dorfe.
"Diese Frau — müssen Sie wissen — ist der Segen,
"ich möchte sagen, sie ist der Engel meines Dorfs ge=
"worden. Von ihr schreibt sich der Fleiß und die
"Ordnung, die Zucht und die Ehrbarkeit, die jetzt,
"Gottlob! unter uns im Schwange geht — von ihr
"das häusliche Glück und der Wohlstand, dessen sich
"jetzt die meisten unserer Einwohner erfreuen — von
"ihr die ganze Veränderung her, die seit dieser Zeit
"mit dem Dorfe vorgegangen ist, und ich habe von
"Jahr zu Jahr zugesehen, und kann von Jahr zu
"Jahr erzählen, wie es gekommen ist."

Es war schön zu sehen, wie der gute Mann unter dem Sprechen immer lebendiger und wärmer wurde; mir aber war schon viel wärmer als ihm geworden, denn meine Phantasie hatte schon angefangen, an der Ver=wandlungsgeschichte seines Dorfes selbst, jedoch so zu arbeiten, daß sie immer das meinige unterschob. Ich bat ihn daher nur, daß er mir einmal seine Geschichte ausführlich mittheilen möchte, aber freute mich herz=lich, daß er mir versprach, sie schriftlich für mich aufzusetzen, weil — wie er lächelnd sagte — unser Weg nicht mehr lange genug dazu seyn würde, wenn er mich auch bis nach S. begleiten könnte, da er gar zu gern lange daran erzähle. Als wir uns an der Stelle, wo uns der bestellte Wegweiser erwar=tete, bald darauf trennten, empfand ich wohl höchst

lebhaft, wie theurer er mir geworden war, und wie viel theurer er mir noch werden würde, doch eilte ich von ihm weg zu kommen, denn es war für mich gar zu dringendes Bedürfniß, nur eine Viertelstunde lang allein zu seyn. So lange — meinte ich — würde es auch mein neuer Begleiter schon aushalten können, stumm vor mir herzugehen; daher wich ich auf die Gefahr hin, ihm als sehr unfreundlich zu erscheinen, dem Gespräche, das er anfangen wollte, so lange aus, und überließ mich allein meinen Betrachtungen, oder vielmehr dem Strohme der freudigsten Hoffnungen, von dem ich mich empor gehoben fühlte.

Hatte ich es denn nicht jetzt schon in der Würklichkeit und im Leben gesehen, was ich mir immer als das letzte Ziel alles meines Würkens und als den höchsten Lohn für das Würken eines ganzen Lebens gedacht hatte? — ein Dorff voll guter und glücklicher Menschen, mit Liebe an dem Manne hängend, der das meiste dabei gethan haben mochte, daß sie es geworden waren. Dies wär es ja allein, was ich mit Gottes Beistand aus den armen Menschen in S. zu machen, und was ich dafür allein von ihnen zu erhalten wünschte. Und nun hatte mir die Vorsehung den Anblick davon so in der Nähe bereitet, daß ich ihn mir fast, so oft ich will, oder so oft ich es bedarff, vor das Auge bringen kann. Sollte ich also darin nicht ein sicheres Vorzeichen,

oder doch die aufmunterndste Aufforderung zu der Hoffnung sehen dürffen, daß es auch mir nicht ganz mißlingen wird.

Dies war es, was sich bald in eine klare Vorstellung bei mir auflößte, und was ich in diesem Momente fühlte, mag ungefähr das gewesen seyn, was ich unter meiner Ordination zu fühlen erwartet hatte. Ich fühlte jede Kraft meines Geistes und meiner Seele gestärkt, und meinen Entschluß, jede dieser Kräfte meinem Beruffe aufzuopfern, so befestigt, daß mir die Möglichkeit eines neuen Wankens darin in diesem Augenblicke undenkbar wurde. Jetzt beschleunigte ich auf der einen Seite meine Schritte, um schneller an Ort und Stelle zu kommen, und auf der andern Seite knüpfte ich selbst die zuerst abgelehnte Unterhaltung mit meinem Begleiter an, der von dem Lobe seines guten Pfarrers überfloß. Dazwischen hinein machte er mich zwar auch aufmerksam darauf, daß die Gegend, so wie wir höher stiegen, rauher und öder wurde; aber ich hatte die Bemerkung im Gehen schon selbst gemacht, ohne daß ich einen sehr widrigen Eindruck davon empfunden hätte. Ich freute mich vielmehr voraus der wilden Schönheiten, welche die Natur unfehlbar auch in dieser Wüste dem suchenden Auge darbieten würde, und eine davon fand ich schon in den mir neuen Schattirungen des braungelben Lichtes, das die Strahlen der Abendsonne in den Nadelwäldern, durch welche

unser Weg führte, verbreiteten. Bald führte er uns aber zu einer Oeffnung des Waldes hinaus, und — S. lag vor uns.

Siebentes Kapitel.

Der Einzug.

An den beiden Seiten eines hohlen Weges, der immer noch etwas bergan führte und so beschaffen war, daß man sich in eine Steingrube verirrt zu haben glaubte, waren einzelne Hütten gleichsam angeklebt, von denen einige ganz isolirt, und andere beisammen standen, wie die Ungleichheit des Bodens es zugelassen, und der Zufall sie hingeworfen, oder hingestreut zu haben schien. An der nördlichen Seite zog sich kaum hundert Schritte hinter den Hütten der Wald fort, der aber in der Nähe des Dorfes holzarm genug schien; ostwärts erhob sich ein höherer ziemlich kahler Berg; nur gegen Westen öffnete sich ein etwas weiterer freier Raum, und hier mochte ungefähr die andere Hälfte der Wohnungen, die das Dorf ausmachten, in einem sehr regellosen Halbkreise umher stehen. Stände die Kirche in der Mitte der Biegung, welche diesen Halbkreiß machte, so hätte das Ganze noch ein Aussehen von Symmetrie da-

durch erhalten können; aber sie war auf einer Seite gegen das Feld hinaus gezogen, welches rings um sie her eine steinerne Einfassung bildete, denn aus der Ferne konnte ich wenigstens nichts als Steine unterscheiden, die den Boden bedeckten.

Die Hütten des Dorfes waren übrigens alle von Holz und bestanden größten Theils aus einem einzigen Geschosse, an dessen beiden Seiten ein schwarzes Schindeldach bis zu der Erde herunter hieng. Nur sechs bis acht Häuser, die sich auch durch ein Ziegeldach auszeichneten, hoben sich durch ein Stockwerk, das sie noch weiter hatten, über die niedrigen Hütten hinaus. Aber alles, was ich erblickte, zeigte Spuren des Verfalles und der Vernachlässigung — die Wege, die Einzäunungen und die Häuser selbst, die ich sah — denn ich wurde zum Beispiel kein Haus gewahr, das durchaus ganze Fenster gehabt hätte.

Dies war S.! — Ich sah es auch noch im Glanze der Abendsonne, wie die Gegend umher; aber das Menschenwerk im Dorfe gewann nicht so viel durch ihre Beleuchtung als das natürlich wilde der Gegend. In jedem Werke der Natur kann das verständig suchende Auge noch etwas finden, wodurch es angezogen wird, denn in jedem kann es noch Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit, also die Spuren eines ordnenden Geistes gewahr werden; ein mißrathenes oder verdorbenes Menschenwerk bekommt aber immer etwas widriges und zurückstoßendes gerade da-

durch, weil jene darin fehlen. Hier machte es mir die Abendsonne nur sichtbarer, wie sehr es daran fehle.

Weil es Sonntag war, so hatte ich darauf gerechnet, die meisten Einwohner, oder wenigstens die Jugend des Dorfes im Freien vor ihren Häusern, oder an einigen Spielplätzen in kleinen Gruppen versammelt zu finden; aber ich fand den Ort wie ausgestorben. Nur aus den Oeffnungen einiger Hütten, welche die Fenster vorstellten, sahen ein Paar alte weibliche Köpfe heraus, und vor dem ersten Hause, an dem wir auf der Ebene vorüber kamen, trafen wir einen Bauern an, der an die Pfosten seiner Stallthüre gelehnt, stier in die untergehende Sonne hinein sah, und seine Abendpfeife schmauchte. Die Trägheit in Person hätte nicht träger da stehen können. Mein Begleiter fragte ihn, wo der Weg zum Pfarrhause hinführe — "denn, — setzte er vertraulich hinzu, — da bringe ich euch euren neuen Herrn Pfarrer!" aber ohne sich aus seiner Stellung zu bewegen, rückte der Mann mit der einen Hand an seine Pelzmütze, und wies mit der andern, in welcher er die Pfeife hatte, auf die linke Seite, wo wir sogleich — sagte er — die Kirche sehen, und das Haus dicht dabei finden würden. Mein ehrlicher Führer aus D. schüttelte den Kopf, und gieng rascher weiter vorwärts; ich aber folgte ihm lächelnd nach, denn ich wünschte mir Glück, daß ich es nicht anders erwartet hatte, und im Hintergrunde meiner

Seele stieg der Gedanke wie ein freundlicher Stern auf: Gott wird wohl helfen, daß es hier anders wird.

Das Pfarrhaus in der Nähe der Kirche erkannten wir leicht an seiner Größe, die noch beträchtlicher war, als ich erwartet hatte, weil die Schule an dasselbe gebaut, und unter ein Dach mit ihm gebracht war. Doch wir konnten auch deswegen nicht fehlen, weil der mit meinen Gütern und Habseligkeiten früher angekommene Packer, der Elieser meines Schwagers an der Thüre stand, wo er sich schon lange nach uns umgesehen zu haben schien. Dies erzeugte bei mir noch die angenehme Empfindung, die uns immer ein bekanntes, wenn auch sonst gleichgültiges Gesicht an einem fremden Orte macht; allein der Verdruß, in dem Gesichte des treuen Menschen, den selbst seine Freude über meine Ankunft nicht verwischen konnte, ließ mich des unangenehmen, das ich erfahren würde, noch mehr voraus ahnen, und mit meinem Eintritt in das Haus gieng die Ahnung schon in Erfüllung.

Es war, als ob ich in einen Keller träte, aus dem man so eben erst das vier Wochen darin gestandene Wasser abgelassen, oder herausgepumpt hätte. Auf dem Vorplatze und auf der Treppe fand ich keine trockene Stelle; in dem ersten Zimmer aber, in das ich geführt werden sollte, war es noch viel schlimmer, denn dies war bis zu dem Wärmegrad eines russi-

schen Dampfbades geheitzt. Der Dunst, der mir bei der Oeffnung entgegen kam, würde mir unfehlbar eine Ohnmacht zugezogen haben, wenn ich nicht plötzlich zurück getreten wäre; er verfolgte mich aber auch auf den Vorplatz, weshalb ich die Treppe wieder hinab und zu einer hintern Thüre hinauseilte, die meiner Vermuthung nach in einen Hof, oder doch in das Freie führen mußte. Von hier aus beorderte ich Martin — so hieß der Packer — daß er alle Fenster und Thüren des Hauses öffnen sollte, und vernahm darauf seinen Rapport, den er mit großem Unmuth abstattete, weil er zu besorgen anfieng, daß er für seine so bedachtsam getroffenen Anstalten kein großes Lob einerndten möchte.

Am Donnerstage — berichtete er — sey er schon bei guter Zeit mit dem Wagen und den Sachen angekommen, habe aber das Haus nicht nur in dem gräßlichsten Zustande, sondern auch noch von der Wittwe des verstorbenen Pfarrers besetzt angetroffen, die sich durchaus nicht zum Ausziehen habe verstehen wollen; er sey daher genöthigt gewesen, sich an den Schulzen des Dorfes zu wenden, der sie am andern Morgen samt ihrem Plunder von Geräthschaften habe hinaus werffen lassen; alsdann aber habe er damit anfangen müssen, den ganzen Raum, den ich bewohnen sollte, unter Wasser zu setzen, und vier Weiber, welche der Küster auf seinen Auftrag gemiethet habe, hätten den ganzen Tag daran gescheuert, um

nur den größten Unrath weg zu bringen. Damit alles desto schneller trocken werden sollte, habe er nun heute und gestern alle Oefen im Hause heizen lassen, und auch von meinen Sachen bis jetzt nur das nöthigste ausgepackt, denn es müsse noch viel gethan werden, bis sich hier eine ordentliche Einrichtung treffen, und das Haus für einen rechtlichen Christenmenschen bewohnbar machen lasse.

"Auch muß ich Ihnen sagen — setzte er hinzu — "daß ich Ihnen noch Gäste im Hause gelassen habe, "von denen Sie sich selbst, so gut Sie können, los"machen müssen. Die Frau des entlaufenen Schul"lehrers ist noch nicht ausgezogen; aber sie stellt mit "ihren vier Kindern ein Jammerbild vor, das einen "Stein zum Mitleid bewegen könnte. Ich habe daher "dem Schulzen, der sie gleichfalls herauswerfen woll"te, selbst Einhalt gethan, denn ich weiß ja, daß Sie "für jetzt doch nicht allen Raum im Hause brauchen, "und die Frau mit ihren vier Kindern auf der Straße "oder im Walde sich hätte lagern müssen, wenn wir "sie nicht noch behalten hätten. Mit des Pfarrers "Frau war es etwas anderes, diese hat man doch "wieder unter Dach gebracht, und es war eine gar "zu häßliche Frau, denn sie war schon am Morgen "betrunken. Ach, lieber Herr Pfarrer — so schloß er mit Kopfschütteln — "ich fürchte, es ist ein seltsames "Volk, unter das sie gekommen sind!"

Der gute Martin schickte sich aber an, seinem Berichte noch weitere nicht erfreuliche Bemerkungen über den verfallenen Zustand des Hauses beizufügen, von denen er gern, wie ich glaube, zu andern über den Zustand des ganzen Orts und der Einwohner übergegangen wäre, deren Schilderung noch unerfreulicher hätte ausfallen mögen; doch dies lenkte ich mit möglichst-guter Art ab. Es ist erste Regel meiner Lebensklugheit, etwas Unangenehmes, durch das ich hindurch muß, nicht allzu genau zu besehen, sobald es einmal vor mir steht. Ich suche mir es vielmehr selbst etwas zu verbergen oder zu verkleinern; daher ist es mir meistens sehr unwillkommen, wenn mich ein dritter, so gut auch seine Absicht dabei seyn mag, aufmerksam darauf machen will. In diesem Falle wünschte ich doppelt, daß Martin weniger gesehen haben möchte, weil ich voraus sah, daß er seine Beobachtungen auch bei seiner Zurückkunft nach M. nicht für sich behalten würde. Ich versuchte also, ihn davon abzubringen, indem ich ihm meine Zufriedenheit über alle seine Anordnungen zu erkennen gab, und besonders seiner Gutherzigkeit gegen die arme Schullehrersfrau das gebührende Lob wiederfahren ließ. Noch glücklicher brachte ich ihn durch die Frage ab: ob er uns nicht etwas zum Abendbrodt verschaffen könnte? denn er bekam dabei Gelegenheit, mich mit der Entdeckung zu überraschen, daß meine Schwester meine kleine Haushaltung auch mit einem Vorrathe von Lebensmitteln, als Wür-

sten und Schinken, ja selbst mit einer kleinen Ladung von Zucker, Thee und Caffee ausgestattet habe. Sein Erbieten, mir Thee zu machen, lehnte ich zwar dabei ab, aber ich hielt ihn dafür durch den Appetit schadlos, mit dem ich ein Stück Brodt, das er aus dem nächsten Städtchen mitgebracht hatte, verzehrte, wobei denn auch seiner für alles sorgenden Vorsicht mit Ehren gedacht wurde.

Nach dem Verlaufe einer Stunde, während es ohnehin fast ganz dunkel geworden war, glaubte ich es schon in dem Hause aushalten zu können, und begab mich auf das Zimmer, das Martin für mich eingerichtet hatte. Hier fand ich es auch möglich, wenn ich vor dem offenen Fenster stehen blieb, aber damit war mir auch doppelt gedient. Durch die Eindrücke, die ich seit meinem Eintritte in das Dorf hatte aufnehmen müssen, war die innere Wärme nur um wenige Grade herabgesunken, die ich aus D. mitgebracht hatte; jedoch war ich durch die kleine Anstrengung, die es mich gekostet hatte, um das Widrige von jenen etwas abzustumpfen, meinem gewöhnlichen Zustande wieder näher gekommen. Ich war sicher wieder völlig in Ruhe und in mein natürliches Gleichgewicht zu kommen, wenn ich nur auf eine kurze Zeit aus mir selbst, und aus dem Kreise, von dem mein Ich den Mittelpunkt ausmachte, herausgehen könnte, und dazu half mir mein offenes Fenster, noch ehe ich daran gedacht hatte, es dazu benutzen zu wollen. Es

zeigte mir den Himmel voll Sterne. Ich unterschied sogleich einige der Sternbilder, die mir noch überall, wo ich den Himmel betrachtet hatte, zuerst und am freundlichsten begegnet waren. Unvermerkt kam ich darauf in das Suchen von andern mir bekannten hinein, denn die Beobachtung des Himmels war eine meiner liebsten Nebenbeschäfftigungen geworden, sobald ich nur einmal Kenntnisse genug gesammelt hatte, um mich damit beschäfftigen zu können. Ich fand auch bald alle, welche ich suchte, und so, wie ich sie beisammen hatte, fand ich mich in S. so einheimisch, als ob ich schon Jahre lang hier gelebt hätte.

So verflossen einige Stunden, ohne daß mir ihr Hinschwinden bemerklich wurde, bis mich der Aufgang des Mondes an den nahen Eintritt der Mitternacht, mit welcher er erst erscheinen konnte, erinnerte. Dieser strahlte mir zuerst noch mehr Ruhe in die Seele, bei der ich mich selbst und alle meine kleinlichen Umgebungen vollends ganz vergaß, aber veranlaßte zufällig, daß ich doch in dieser Nacht auch noch zu diesen, wie zu mir selbst zurückkam. Ein Blick, den ich nach einiger Zeit von ungefähr auf die gegenüberstehende Kirche fallen ließ, zeigte mir eine Stelle in dieser erleuchtet, und ein Blick, den ich auf den hohen Stand des Mondes warf, zeigte mir sogleich dabei die Unmöglichkeit, daß sein Licht durch die Fenster hinein fallen könnte. Um mir die Erscheinung zu erklären, gieng ich mit der Absicht hinunter, die Kirche

auch von der andern Seite zu umgehen; da ich aber näher kam, fand ich die gegen mich gekehrte Thür offen stehen, und konnte also die Untersuchung an Ort und Stelle selbst vornehmen, wo ich sogleich mehr Licht erhielt, als mir willkommen war.

Die beleuchtete Stelle war der Altar, der fast in der Mitte der Kirche stand; der Mond aber warf seine Strahlen durch eine Oeffnung des Dachs und der Decke hinein, die groß genug war, daß ich von dem Altare aus den Himmel sehen konnte. Wenn es mir dabei auch nicht sogleich von selbst eingefallen wäre, daß durch die Oeffnung, die das Licht durchließ, auch Schnee und Regen durchfallen mußte, so hätten mich einige Spuren, die ich selbst bei dem Mondscheine in der Nähe des Altars gewahr wurde, darauf bringen müssen. Ich bekam also nur damit einen weiteren Beweiß von dem Verfalle, in welchem ich hier alles zu finden erwarten müßte; aber der neue Beweiß trübte meine Heiterkeit nicht. "Auch dies — dachte ich — wird besser werden, und kann noch leichter als so manches andere besser werden; was aber dich selbst betrifft, so mag dir immer einiges fehlen, was zum äußern Lebensgenuß gehört, allein in jeder wolkenlosen Nacht findest du doch auch hier unfehlbar deine Sterne!"

Jetzt eilte ich in mein Bette, sank nach meiner Gewohnheit schon nach wenigen Minuten in Schlaf,

und sah bei meinem Erwachen von meinem Lager aus in die Morgenröthe hinein.

Achtes Kapitel.

Erste Entdeckungen im Hause und im Dorfe.

Bei dem Hauptgeschäfte, das ich nun vor allem andern vorzunehmen hatte, bei der Generalmusterung, die ich sowohl im Hause, als im Dorfe anstellen mußte, um mich in dem einen, und andern einrichten zu können, machte ich es mir zum einzigen Gesetz, mir zwar nichts unangenehmes und unbehagliches zu verbergen, aber dabei dem unbehaglichen sogleich seine mildeste und erträglichste Seite abzusehen und abzugewinnen. Dem Frohsinne, mit dem ich erwacht war, konnte dies nicht allzu schwer werden. Er sah selbst einigen Partien meiner Lage eine komische Seite ab, und dadurch wurde ich am besten vorbereitet, auch an dem schlimmsten das erträgliche schneller ausfindig zu machen.

Der erste untersuchende Blick, den ich nach dem Aufstehen auf die Stube warf, welche mir Martin zum Wohnzimmer bestimmt und eingerichtet hatte,

reizte mich unwiderstehlich zum Lachen. Die Stube war von unten bis oben hinauf getäfelt, und vielleicht einmal gemahlt gewesen, wovon sich aber jetzt keine Spur mehr wahrnehmen ließ. An allen Wänden starrte dreissigjähriger Schmutz, den der Besen der Scheuerweiber, wenn auch erreichen, doch nicht hatte durchdringen können. Wie der Fußboden aussehen mochte, konnte ich sattsam daraus schließen, denn zu sehen war nichts davon, weil er eine Hand hoch mit Sand bedeckt war; aber deutlich ließ sich wahrnehmen, daß hier und da nicht nur Spalten, sondern Löcher darin waren, in denen ein nicht allzu großer Fuß bequem stecken bleiben konnte. Dem Ofen in dem Zimmer fehlte der obere Aufsatz ganz. Ein kleines Fenster, das durch die Ofenwand in die anstoßende Küche gieng, hatte nur noch eine einzige Scheibe, und die vordern Fenster, die auf die Straße giengen, drohte der nächste Windstoß in einen ähnlichen Zustand zu versetzen: die traurigste Figur machte jedoch ein Wandschrank, der in einer Ecke angebracht war, denn aus der Thüre, die ihn verschließen sollte, war die mittlere Füllung völlig herausgebrochen. In diesem Gemache aber standen nun sechs neue Rohrstühle, ein kleiner Tisch und ein Bureau von polirtem Birnbaumholze, die mein ehrlicher Martin ganz ordentlich aufgestellt, und an den Wänden hiengen vier der schönsten englischen Kupferstiche von eben so beträchtlicher Größe als Werth, von de-

nen er aus Mangel des Raumes an jeder Wand zwei über einander angebracht hatte. Sie machten nebst einem treflich gearbeiteten Fortepiano von Mahagoniholz das reiche Abschiedsgeschenk aus, das ich aus dem gräflich W...schen Hause erhalten hatte, und waren ohne mein Wissen hieher gekommen, da sie in M. gar nicht ausgepackt worden waren. Martin hatte den Einschlag, worin sie sich befanden, mitgenommen, ohne zu wissen, was er enthielt, als er aber hier den Schatz fand, so glaubte er auch zeigen zu müssen, daß er wohl wisse, wozu man Sachen solcher Art brauche, und suchte diese Stelle für sie aus. Für das Instrument fand er zum Glück keinen Platz, sonst würde er es unfehlbar ebenfalls angebracht und aufgestellt haben.

Schon damit aber stellte der Kontrast, den diese Geräthschaften mit der sonstigen Beschaffenheit des Zimmers machten, einen Anblick dar, der in jedem Betracht zum Belachen geeignet war, mochte ihn Zufall oder Absicht veranlaßt haben. Dabei belustigte mich der Gedanke nicht wenig, daß ich mich an den seltsamen Anblick wohl würde gewöhnen müssen, denn schafte ich auch, wie ich schon halb entschlossen war, die Kupferstiche wieder weg, so machten die neuen blanken Stühle und das Bureau, die ich doch nicht entbehren konnte, immer noch mit ihrer sonstigen Umgebung einen Abstich, der höchst schreiend ins Auge fiel. Das Lustige an dieser Ansicht half mir aber nur desto

schneller von dem Widrigen dabei hinweg, oder ließ mich vielmehr in diesem Augenblicke gar nichts davon gewahr werden. "Wahre Noth — sagte ich zu mir selbst — ist doch hier nur dies, daß das Haus und das Zimmer Regendicht gemacht werden müssen, und dafür wird sich wohl Rath finden. Wenn dann durch öfter wiederholtes Scheuren auch der alte Schmutz weggebracht, wenn der Fußboden ausgebessert, wenn nächsten Sommer die Mauern übertüncht, und vielleicht gar einmal die Wände frisch bemahlt werden, so wohnst du doch immer noch besser und eleganter, und hundertmal bequemer dazu, als vielleicht alle Gouverneure der meisten russischen Ostrogs in Sibirien in ihren Blockhäusern, und als hunderte der reichsten amerikanischen Pflanzer, die sich am Ohio und am Missouri angebaut haben."

Während ich noch mit diesen Gedanken spielte, trat Martin in die Stube, der sich schon seit einer Stunde mit Auspacken meiner übrigen Sachen beschäftigte, die er wohl bedächtlich bis zu meiner Ankunft zurückgestellt hatte. Als er mein heiteres Gesicht erblickte, und erfuhr, wie gut ich geschlafen hatte, so verschwand auch aller Unmuth aus dem seinigen. Er übergab mir zuerst ein kleines Packet, das sich in der Tonne gefunden hatte, in welche das Bett der Präsidentin gepackt war. Es war nicht überschrieben, aber als ich den ersten Umschlag abgerissen hatte, so fand ich auf einem zweiten bloß die sechs Worte, von

der Hand des alten Mannes: "Zur Verwendung in "S. und für S." Nun fühlte ich den Inhalt des Packetes auch in meiner Hand, und fühlte noch lebhafter den Sinn des guten alten Mannes in meinem Herzen, und die Rührung einer ernsteren Freude mischte sich in den leichteren Frohsinn, mit dem ich erwacht war. Aber für den nächsten Augenblick war mir eine andere Rührung, die mich erwartete, aufbehalten.

Als ich aus der Stube trat, um mit Martin den Platz in einem anderen Gemache zu besehen, wo meine Bücher aufgestellt werden sollten, da fand ich vor der Thüre die Frau des alten Schullehrers mit ihren vier Kindern, und in allen ein Bild des Jammers, wie mir würklich noch keines vorgekommen war. Es waren nicht fünf Menschen, sondern fünf menschliche Gerippe, denen der Hunger so gräßlich aus den hohlen Augen sah, daß ich mich zusammen nehmen mußte, um den Schrecken, der mich dabei ergriff, nicht sichtbar werden zu lassen. Das jüngste Kind, das sie auf den Armen trug, mochte ungefähr gegen vier und das älteste eilf Jahre alt seyn; doch waren alle, wie die Frau selbst, zwar äußerst ärmlich, aber noch so gekleidet, daß sie keinen Eckel durch Unreinlichkeit erregten.

Natürlich ließ ich die Mutter nicht erst zum Bitten kommen, sondern kam ihr mit der Versicherung zuvor, daß ich sie in dem Hause behalten, und auch

sonst noch nach meinem Vermögen für sie und für ihre Kinder sorgen wolle; nur durfte ich mich nicht entziehen, die Geschichte ihres Jammers anzuhören. Ihr Mann — erzählte sie — war zu einer Zeit von ihr gelaufen, da sie nach einem schweren Wochenbette mit einem verstorbenen Kinde tödtlich krank lag. Im ganzen Dorfe hatte sich niemand, als der alte Peter, der aber selbst wenig hatte, ihrer angenommen. Sie konnte acht Wochen lang gar nicht aufstehen, und blieb noch ein halbes Jahr hindurch so schwach, daß sie auch durch Arbeiten im Tagelohn nichts verdienen konnte, und so mußte sie die ganze Zeit hindurch nur von demjenigen leben, was ihre drei älteren Kinder auf der Landstraße zusammen betteln konnten. "Ich selbst — sagte die Frau, und eine Röthe der Schaam stieg, indem sie es sagte, in ihrem leichenblassen Gesicht auf — "ich selbst war gezwungen, sie auf das "Betteln auszuschicken; denn der Hunger, lieber Herr! "thut gar zu weh; doch that mir ihr Hunger tausend="mal weher als der meinige!"

Indem sie aber noch sprach, präsentirte sich eine neue Person, die mir doppelt erwünscht kam, weil sie mir für jetzt Gelegenheit gab, die Frau mit guter Art zu entlassen, und zu gleicher Zeit ein Projekt etwas weiter zu ordnen, das sich in diesem Augenblicke in meinem Kopfe gebildet hatte. Es war der neue Küster des Orts, der sich dem neuen Pfarrer vorstellen wollte — ein alter invalider Kriegsmann, der ein=

stimmig von der Gemeinde dazu vorgeschlagen worden war, weil es der einzige Mann im Dorfe war, dem man die Geschicklichkeit, den Gesang in der Kirche zu führen, zutrauen konnte. Seinem Aussehen nach möchte ich freilich diese Geschicklichkeit in keinem hohen Grade bei ihm gesucht haben, denn musikalisch sah er nur gar nicht aus, und seine Versicherung, daß er beständig den Vorsänger bei seiner Compagnie gemacht habe, machte mir auch noch keinen hohen Begrif davon; aber ich war schon geneigt, hier mit wenigem zufrieden zu seyn, und glaubte auch in Beziehung auf manches andere, worauf ich mir den Mann besah, nicht gar zu übel mit ihm berathen zu seyn. Er schien eben so viel treuherziges als festes zu haben. Das letzte konnte vielleicht zuweilen in Barschheit bei ihm übergehen; dafür aber glaubte ich zu bemerken, daß er leicht in den Mechanismus einer gewissen Ordnung hinein gebracht und darin erhalten werden könnte, und dies war mir für die Zwecke, für die ich ihn zu brauchen und für die Dienste, die ich von ihm zu fordern hatte, am meisten willkommen.

Unsere Unterhaltung kam bald auf den etwas kläglichen Zustand, in welchem ich, wie ich ihm zu verstehen gab, die Kirche gefunden hätte, wobei ich mich jedoch gern von ihm überzeugen ließ, daß ihm keine Schuld davon zugerechnet werden dürfe. Als er aber bald von seiner Vertheidigung absprang, und zu den Anklagen derjenigen Personen, auf denen die

Schuld davon läge, nehmlich des Schulzen im Dorfe und der übrigen Ortsvorsteher übergehen wollte, weil dies freilich zu seiner Vertheidigung gehörte, so fand ich es räthlich, jedoch etwas schwer, den Fluß seiner Rede zu hemmen.

Ich wollte mir diese Menschen um so weniger von ihm schildern lassen, und am wenigsten in Martins Gegenwart von ihm schildern lassen, je leichter ich voraus sehen konnte, wie die Schilderung ausfallen würde, brachte ihn daher auf den Gegenstand, der mich ohnehin in diesem Augenblicke am meisten interessirte, auf die Frau des alten Schullehrers, suchte von ihm die Volksstimme des Dorfes über sie und allenfalls einiges von ihrem früheren Lebenslaufe zu erfahren, und alles, was ich erfuhr, gereichte zu meinem großen Vergnügen gar sehr zu ihrem Vortheil.

Der Küster gab ihr ein gutes Zeugniß. Das ganze Dorf — sagte er — wisse recht gut, daß sie an dem liederlichen Leben ihres Mannes keinen Antheil gehabt habe. Sie möge wohl allein verhindert haben, daß er nicht schon früher in das Saufen hinein gerathen sey, nachher aber sey es dorfkundig genug geworden, wie viel sie wegen der Bemühungen, ihn wieder davon abzubringen, von ihm habe leiden müssen. Dennoch habe sie in der letzten Zeit, da er angefangen habe, sich schon am frühen Morgen zu besaufen, selbst der Schule, so viel sie konnte, sich angenommen, und die Kinder an seiner Statt un-

terrichtet; daß man sie aber hernach in ihrer Noth so wenig unterstützt habe, rühre wohl meistens von der Armuth der Leute her, welche selbst nichts zu verschenken hätten; doch möge es zum Theil auch daher gekommen seyn, weil ihr die meisten Weiber im Dorfe nie ganz hold gewesen seyen. Sie hätten sie nehmlich für stolz und hoffärtig gehalten; ob sie es aber würklich gewesen sey, wolle er nicht behaupten, denn wiewohl es wahr sey, daß es zuerst in ihrem Hause ganz anders als in den übrigen des Dorfes ausgesehen habe, so müsse man wieder dazu sagen, daß sie vor ihrer Heirath zwölf Jahre im Forsthause gedient habe, und es von dorther vielleicht anders gewohnt gewesen sey.

Dieser Bericht des Küsters bestimmte den Entschluß, der sich seit seinem Eintritt in die Stube beständig in meinem Gemüthe hin und her bewegt hatte, so entscheidend, daß ich mir vornahm, ihn auch auf der Stelle auszuführen. Ich entließ ihn daher mit der Anweisung, daß er auf den Mittag nach Tisch wieder kommen möchte, und sagte dann Martin, daß er mich zuerst in das Schulhaus führen sollte, oder ich nahm ihn vielmehr dahin mit, denn ich hatte schon selbst die Entdeckung gemacht, daß ein gerader Gang von meiner Wohnung aus dahin führte, da es eigentlich nur einen Anhang von dem Pfarrhause ausmachte. Hier fanden wir nun das Elend und die Armuth in einer andern Form — doch in der am

wenigsten zurückstoßenden — in der Form des vollendetsten Mangels. Es war rein nichts im Hause, als die Tische und Bänke in der Schulstube. In der daran stoßenden Wohnstube sah daz Auge gar keinen Gegenstand, als die vier Wände, und in der Kammer daneben vier Säcke mit Laub gefüllt, die auf dem Boden lagen, und der armen Familie anstatt der Betten dienten; aber nirgends wurde es dabei durch auffallende Unreinlichkeit oder Schmutz beleidigt; wenigstens sah die ganze Wohnung in dieser Beziehung unvergleichbar besser aus, als ich die meinige selbst nach der Operation der Ueberschwemmung gefunden hatte, welche Martin damit vornehmen ließ.

Da auch dieser Umstand nach meiner Ansicht gar sehr zum Vortheil der Schulmeisterin sprach, so gieng ich jetzt sogleich mit dem Antrage, den ich ihr machen wollte, heraus, indem ich sie fragte, ob sie sich nicht entschließen könnte, die Besorgung meiner kleinen Haushaltung zu übernehmen. Diese Besorgung — setzte ich hinzu — wird sie von ihrem Hause aus, in welchem sie mit ihren Kindern bleibt, gar füglich abthun können, denn sie wird bloß darin bestehen, daß sie Mittags und Abends eine Schüssel für mich zurecht macht, was in ihrer eigenen Küche geschehen kann, und meine Zimmer reinlich erhält. Dafür versteht es sich, daß ich die Kosten ihres eigenen kleinen Hauswesens trage; wenn mir aber, wie es geschehen möchte, ihre Hülfe auch in der Schule

nützlich werden kann, so mag sie darauf rechnen, daß ich auch für sie, und für ihre Kinder weiter sorgen werde.

Die arme Frau konnte ihre Einwilligung nur durch Thränen des Dankes und der Freude zu erkennen geben, daher eilte ich, ihr sogleich etwas zu denken und zu thun zu geben, durch das sie einigermaßen zerstreut werden müßte. Es wurde beschlossen, daß das dritte meiner Betten, das ursprünglich für eine Magd bestimmt war, sogleich in ihrer Kammer aufgeschlagen werden sollte. Wir kamen darauf überein, daß auf den folgenden Tag ein kleiner Wagen oder ein Karre gemiethet werden müßte, womit sie in das nächste Städtchen fahren, und in diesem sowohl an Geräthschaften, die unserer Haushaltung noch fehlen möchten, als an Lebensmitteln das nöthige einkaufen könnte. Sie sollte sich deswegen jetzt von Martin meine mitgebrachten Reichthümer von dieser Art zeigen lassen, um darnach schätzen zu können, was auch unter der vorausgesetzten Beschränkung auf das unentbehrlichste noch herbeizuschaffen seyn möchte: Martin selbst aber, dessen Abreise auf den andern Tag schon festgesetzt war, könnte noch bis dahin mitfahren, und sich auf diese Art an dem Marsche seines ersten Tages drei Stunden ersparen.

Der Gedanke, daß ich durch diese Einrichtung zugleich mein erstes gutes Werk in dem Dorfe gethan, die Rettung einer armen Familie dabei eingeleitet, und

wenigstens für jetzt Freudenthränen in ein Mutterauge gebracht habe, dem seit länger als einem Jahre nur der bitterste Schmerz und der nagendste Kummer welche ausgepreßt hatte, — der Gedanke wollte sich jetzt stark bei mir hervor drängen: aber ich hielt ihn geflissentlich zurück — nicht weil ich glaubte, daß ich mich ihm nicht überlassen dürfte, sondern weil ich mir ihn auf eine andere Zeit aufheben wollte, wo es mehr Bedürfniß für mich seyn würde, als in diesem Augenblicke, Muth und Kraft daraus zu schöpfen, oder mein enger gewordenes Herz dadurch erweitern zu lassen. Würklich war mir in diesem Augenblicke weder das eine noch das andere nöthig; leicht hätte ich hingegen aus der heiteren und frohen Stimmung, worin ich mich befand, kommen können, wenn ich mich jetzt der Rührung der Freude über das gelungene oder eingeleitete gute Werk überlassen hätte. Es schien mir aber zuträglicher, mich in jener zu erhalteu, weil sich doch höchst wahrscheinlich voraussehen ließ, daß heute noch manches von außen her an mich hinkommen würde, wobei sie mir am besten durchhelfen könnte. Eine höher gespannte Saite wird ja immer leichter als eine niedriger gespannte verstimmt.

Dadurch erhielt ich auch würklich, daß ich durch eine etwas ärgerliche Entdeckung, die ich noch diesen Morgen machte, gar nicht verstimmt wurde. Indem Martin meine Bücher, so gut er konnte, auf einigen an die Wand genagelten Brettern, in einer Nebenkam-

mer aufstellte, nahm ich mir vor, die Pfarrregistratur aufzusuchen, um mir vorerst über die kirchliche Statistik des Dorfes, über die Anzahl der Einwohner, und der Schulkinder, über das Verhältniß von diesen zu den Erwachsenen, wie über das Verhältniß der Gebornen zu den Verstorbenen, einige nähere Notizen zu verschaffen. Ich hoffte, diese in dem letzten Amtsberichte des verstorbenen Pfarrers am gewissesten und am vollständigsten beisammen zu finden; in dem ganzen Hause konnte ich jedoch nichts gewahr werden, was einer Registratur ähnlich sah, bis ich zufällig einige Papiere aufnahm, die in einem Winkel meiner Schlafkammer auf dem Boden zerstreut umher lagen.

Das erste Blatt, das mir in die Hände fiel, war ein Fragment eines alten Amtsberichts; die nächsten, die ich aufnahm, gehörten offenbar zu einem eben so alten Taufbuch, und eine weitere Untersuchung machte es mir bald nur allzu gewiß, das ich hier das ganze Pfarrarchiv vor mir habe. Es erforderte dabei kein großes und kein mühsames Geschäft, die Unordnung zu ordnen, und die unter einander geworfenen Papiere zusammen zu lesen, denn ihre Anzahl war nur gar nicht bedeutend, aber dies war nur desto schlimmer. Es ließ sich schlechterdings nichts Ganzes daraus zusammen setzen, als ein Paar Relationen von dem nächsten Vorgänger des verstorbenen Pfarrers. Von seinen eigenen, also von den neuern, fanden sich

nur abgerissene Bruchstücke, die offenbar aus den ersten Jahren seiner Amtsführung herrührten. In dem zerrissenen Register der Taufen und der Leichen fehlten aus den älteren Zeiten ganze Jahrgänge, und in den letzten vier Jahren war gar nichts eingetragen worden, sondern auf wenigen einzelnen Zetteln fanden sich nur die Namen von Kindern, die in dieser Zeit getauft worden seyn mochten, mit den Namen ihrer Eltern und Pathen; aber bei den meisten fehlte die Bemerkung des Jahres, in dem sie geboren waren. Ich gewann also durch meine Untersuchung nur die mir zuerst sehr unwillkommene Ueberzeugung, daß ich es mir zu einem eigenen, und zwar zu einem meiner ersten Geschäfte zu machen hätte, ganz neue Verzeichnisse dieser Art anzulegen, wobei eine genaue Beschreibung des ganzen Kirchspiels zum Grund gelegt werden mußte: so wie ich aber die einzig mögliche Art zu verfahren etwas näher besah, die sich mir allein dabei anbot, so fühlte ich mich mit dem unwillkommenen Geschäfte fast ganz ausgesöhnt.

Die Nachrichten die ich dazu bedurfte, ließen sich nur an Ort und Stelle zusammen bringen. Ich durfte selbst nicht daran denken, sie anders zusammen zu bringen, als wenn ich sie persönlich von jeder Haushaltung im Dorfe einzog. Ich mußte also zu diesem Behufe von Haus zu Haus im Ort herum gehen; allein mußte es mir nicht über alles erwünscht seyn, einen Vorwand dazu zu bekommen? Zu einem solchen

Hausbesuche hätte ich vielleicht ohne eine solche Veranlassung entweder gar nicht, oder doch nicht füglich so bald kommen können, und doch war es nur ein solcher Hausbesuch, der uir zu einer anschaulichen Kenntniß von dem innern und äußern Zustande meiner Gemeinde auf dem kürzesten Wege verhelfen konnte.

Als nach Tische mein bestellter Küster wieder kam, wollte ich mich zuerst von ihm zu dem Schulzen führen, nach seiner Meinung aber sollte ich den Schulzen zu mir kommen lassen. Es sey grob — meinte er — daß der Schulze nicht schon von selbst gekommen sey, da er doch gewiß meine Ankunft erfahren habe. Martin war sehr geneigt, dies ebenfalls zu glauben; mir hingegen schien es am sichersten, und am klügsten, es ganz unausgemacht zu lassen, was ihn abgehalten habe, zu kommen. War es nur bloße Indolenz oder Gleichgültigkeit, die es ihn überflüssig finden ließ, zu mir zu kommen, so war es desto nöthiger ihn in Bewegung zu setzen; wenn aber, wie mich einige Aeußerungen des Küsters vermuthen ließen, auch etwas von Bauern- oder Schulzenstolz mit unterlief, so konnte ich diesen durch eine scheinbare Befriedigung für dasjenige, um was es mir jetzt zunächst zu thun war, am leichtesten gewinnen, ohne mich deswegen in eine Stellung mit ihm zu bringen, die er in der Folge mißbrauchen könnte. Ich beharrte also darauf, daß mich der Küster zu ihm bringen sollte, indem ich ihm lachend sagte, daß

der Schulze recht gut zu wissen schiene, was in der großen Welt Sitte sey, wo immer der neuangekommene dem Einheimischen den ersten Besuch machen müsse: und zum Glück trafen wir ihn auch noch, da er eben im Begriff war, mit einem beladenen Holzwagen von senem Hofe wegzufahren.

Der Mann bereitete aber meiner Physiognomik und meiner Menschenkunde eine große Beschämung, denn wie ich ihn auch besehen mochte, so kam ich nicht darüber ins klare, und konnte auch mit mir selbst nicht einig werden, was ich aus ihm zu machen hätte. Ich sah wohl, daß ihm sein neuer Pfarrer etwas sehr gleichgültiges war, denn aus seinem Gesichte starrte mir nur die kalte Ruhe der gemeinen, für alles außer ihrem Kreise gelegene völlig fühllosen Indolenz entgegen: nur in seinem Auge glaubte ich einen Zug von laurender List, die mich von der Seite beobachtete, wahrzunehmen. Er führte mich in das Haus, indem er einen nebenstehenden Jungen anwies, mit dem Holzwagen vorauszufahren. Hier blieb er auch mit abgezogener Mütze vor mir stehen, aber außer den sechs Worten: "das ist unser neuer Herr Pfarrer!" mit denen er mich seiner Frau vorstellte, gab er weiter rein nichts zu der Unterredung her, als was ich ihm abfragte. So brachte ich durchaus nicht in das klare, ob ich bloß den gemeinen Stockbauern, oder den Schlaukopf unter der Maske des Stockbauern vor mir hätte, und eben so wenig

brachte ich heraus, ob bei der kalten Gleichgültigkeit, die er mich sehen ließ, etwas Schulzenstolz mit unterlief oder nicht? Dabei bemerkte ich sehr gut, daß er mich etwas anders, als meinen Vorgänger fand; doch konnte ich nicht einmal heraus bringen, ob ihm die Entdeckung angenehm war oder nicht? und ob er dabei auch von dem Aeußeren auf das Innere zurückschloß? oder bloß bei dem ersten stehen blieb? Dafür machte er aber auch wegen der nothwendigen Verbesserungen an dem Pfarrhause und an der Kirche gar keine Schwierigkeiten, sondern trug sogleich in meiner Gegenwart dem Küster auf, daß er die erforderlichen Arbeitsleute bestellen sollte, und überließ es damit auch diesem, die Beschleunigung des Geschäfftes zu betreiben.

Schwerer wurde mir dafür ein anderer Gang, den ich auch heute noch Pflichts- und Wohlstands halber machen zu müssen glaubte — der Gang zu der Wittwe des verstorbenen Pfarrers. Nach allem, was ich von Martin und von dem Küster, und zuletzt noch von dem Schulzen und seiner Frau über sie gehört hatte, mußte ich erwarten, das verworfenste und am tiefsten herabgesunkene Geschöpf im ganzen Dorfe in ihr zu finden. Seit Jahren — sagten sie mir alle — habe sie niemand im Ort nüchtern gesehen; daher könne man auch nicht wissen, ob sie noch bei Verstand, oder durch den Trunk schon völlig darum gekommen sey? Gewiß sey aber das letzte

bei ihrem Sohne, den seine Eltern von seiner Kindheit an für blödsinnig ausgegeben, aber auch wie ein Vieh hätten aufwachsen lassen, und der es nun durch den Brantwein völlig geworden sey. Durch diese Nachrichten wurde ich würklich einen Augenblick lang zweifelhaft, ob ich hingehen sollte? Doch die Ueberlegung, daß ich sie in jedem Falle einmal sehen müßte, erhielt mich bei dem Vorsatze, es zu thun. Aber dasjenige, was ich hier fand, war noch viel widriger und zurückstoßender, als ich es voraus erwartet hatte.

Wir trafen die Frau zum Unglück in dem Mittelstande ihres Erwachens aus dem ersten Rausche des Tages, und des beginnenden zweiten, also in einem Zustande, in welchem sie zwar nicht ihres Verstandes, aber ihrer Sinne noch einigermaßen mächtig war. Sie konnte wenigstens sprechen, und dies benutzte sie, so bald sie mich als den neuen Pfarrer erkannt hatte, um einen Strom der pöbelhaftesten Schmähungen dafür über mich auszugießen, daß ich sie aus dem Pfarrhause vertrieben hätte. Meine Absicht war gewesen, ihr bei diesem ersten Besuche nur im allgemeinen die Bereitwilligkeit zu jeder Hülfe und zu jeder Unterstützung zu bezeugen, die ich ihr in ihrer Lage zu leisten im Stande sey, allein sie ließ mich gar nicht zum Wort kommen, sondern fiel sogleich mit den rohesten Schimpfworten, die sie halb heraus schrie, und halb heraus heulte, über mich her.

Alles was ich sah, und besonders der Anblick ihres Sohnes, der das lebendigste Bild des Shakspearischen Kalibans auf einer Streu in einem Winkel der Stube lag, und lallend in ihre Schmähungen einstimmte, erfüllte mich dagegen mit dem unbeschreiblichsten Ekel; daher floh ich im eigentlichsten Sinne ans dem Hause, ohne ein Wort mit ihr gewechselt zu haben. Ich konnte nicht einmal herausbringen, was mir schon auf der Zunge lag, daß ich wieder kommen würde, sobald ich hoffen könnte, sie in einem andern Zustande zu finden, denn der Ekel verschloß mir den Mund, wie er mir den Athem zurück hielt.

Aber so wie ich mich wieder im Freien befand, fühlte ich auch, daß mir das Herz gerade auf die Art klopfte, durch die es mir gewöhnlich einen Gewissensschlag voraus ankündigt. Ich suchte es zuerst von einer andern Ursache herzuleiten, und überließ mich daher gern den natürlichen Empfindungen, die es, wie ich mich überreden wollte, zunächst erregt haben möchten, und wohl gewiß auch einigen Antheil daran hatten. Es konnte ja wohl auch das Herzklopfen der Angst seyn, die mich bei dem Gedanken überfiel, daß auch diese Frau und ihr Sohn unter die Menschen gehörten, für deren Seelen ich sorgen sollte — daß es solcher Menschen im Dorfe vielleicht mehrere geben könnte, und daß gerade sie, als die unglücklichsten von allen, den Hauptgegenstand meiner Sorgen und meiner Bemühungen ausmachen müß-

ten. Wirklich ergriff mich ein Schauer, so wie ich etwas länger bei dem Gedanken verweilte; doch auch unter dem Schauer fühlte ich noch die Mischung der andern Empfindung, die mich so schnell aus dem Hause des häßlichen Weibes gejagt hatte, und jetzt fühlte ich auch den Gewissensschlag sehr deutlich, vor welchem ich mich fürchtete, so wie es mir zugleich klar wurde, wodurch ich ihn verdient hatte.

Es war ja doch — wie konnte ich es mir verbergen? — es war doch zunächst Ekel gewesen, was mich von dem häßlichen Weibe fortgetrieben hatte, und so wenig es in meiner Macht gestanden seyn mochte, das Aufsteigen dieses Ekels bei mir zu verhindern, so hätte ich doch gegen die Gewalt, womit er mich ergriff, kämpfen sollen und kämpfen können. Wenn der Arzt vor dem Anblicke eines ekelhaften Kranken immer fliehen, und ihm höchstens von der Ferne aus etwas verordnen wollte, würde er wohl seine Pflichtvergessenheit durch das unwillkührliche der Empfindung entschuldigen, oder würde man ihm nicht mit Recht sagen können: wenn du nicht mehr Gewalt über deine Empfindung hast, so taugst du nicht zum Arzt? Und wenn es sich auch mit dem geistlichen Arzt etwas anders verhalten mag, bleibt es nicht doch in jedem Fall erstes, aus seinem Berufe und aus seiner Bestimmung hervorgehendes Gesetz auch für ihn, daß der Drang und der Wunsch zu

helfen, wo er helfen und — nicht helfen kann, jede andere Empfindung bei ihm überwiegen muß?

Dabei fühlte ich mich so beschämt, daß ich es für nöthig hielt, nach Haus zu gehen, um etwas weiter und genauer in meinem Innern herum zu schauen; da ich es jedoch mit Redlichkeit that, so kam ich bald damit zu einem Schlusse, wovon die Nachwürkung wie ich hoffe, noch lange für mich heilsam seyn soll. Mein Verstand sagte mir, daß bei dem Zustande, in welchem ich die Frau gefunden hatte, das schnelle Weggehen allerdings das weiseste war, was ich thun konnte; aber ich räumte dafür meinem Gewissen ein, daß mich nicht Weisheit allein, sondern noch etwas anderes zum Weggehen gebracht hatte, das mich nur allzu leicht auch da, wo mir andere Umstände das Bleiben zur Pflicht machten, zum weggehen bringen könnte.

Ich überzeugte mich selbst, daß ich mich von einer Schwäche habe übernehmen lassen, die mich leicht, wenn ich sie nicht bekämpfte, zu einer andern Zeit unfähig machen könnte, mit der erforderlichen Kraft und Weisheit zu handeln, und ich zog die Lehre daraus, daß ich es nicht nur nöthiger haben möchte, als ich selbst bisher geglaubt hatte, über jede Bewegung meines Herzens in jedem Augenblicke, da ich zum pflichtmäßigen Handeln berufen werden könnte, zu wachen, sondern daß es noch gerathener für mich seyn möchte, mich in jedem solcher Augen-

blicke um den Bedarf der mir zum Handeln nöthigen Weisheit und Kraft noch besonders an die Quelle zu wenden, aus der ich sie unfehlbar bekommen könnte.

Es gieng mir in diesem Moment ein neues Licht darüber auf, wie vielfach sich jetzt noch die Wahrheit der Versicherung, die unser Herr einst seinen Jüngern in einer besondern Beziehung gegeben hatte, die Wahrheit der Versicherung: "Ohne mich könnet ihr nichts thun!" von allen seinen Freunden und von allen guten Menschen erfahren lasse. Ich nahm mir deswegen vor, es dahin zu bringen, daß es zur Gewohnheitsfertigkeit für mein Gemüth werden sollte, sich jedesmal in irgend einem schwierigen Falle vor oder unter dem Entschlusse zum Handeln zu demjenigen zu erheben, von dem jede gute und vollkommene Gabe, von dem alle Kraft und Weisheit uns zufließt, und der bloße Vorsatz gab mir, wie ich auf das lebhafteste fühlte, jetzt schon eine Stärke, die ich gewiß vor einer Stunde noch nicht gehabt hatte. Der Ueberrest des ersten in S. zugebrachten Tages verfloß mir also eben so ruhig und eben so freudig, als ich ihn angefangen hatte, denn es war würklich dankbare Freude, was ich jetzt darüber empfand, daß ich schon an diesem ersten Tage eine Erfahrung meiner Schwäche gemacht hatte, die, Gottlob! für andere unschädlich geblieben, und für mich so wohlthätig belehrend geworden war.

Neuntes Kapitel.

Erste Predigt und Dorfschau.

Ich hatte mir fest vorgenommen, gar keine Würkung von meiner ersten Predigt zu erwarten, und daran mag ich sehr wohl gethan haben, denn hintennach gieng es mir doch etwas im Kopfe herum, daß mir so gar nichts davon bemerkbar geworden war. Aber ich glaubte doch, der Ursache oder den Ursachen etwas nachspüren zu müssen, warum die Predigt meine Leute so ganz kalt gelassen, oder so gar nicht angerührt habe, wie ich aus allen Zeichen schließen mußte, und da half mir mein ehrlicher Küster bald auf die wahre, die ich wohl auch zur Noth selbst hätte errathen können.

In der Predigt selbst hatte ich es zwar gar nicht darauf angelegt, eine besondere Rührung zu erregen, und es mir daher selbst mit Ernst zum Gesetz gemacht, des besondern und des persönlichen, so wohl von ihnen als von mir so wenig als möglich anzubringen. Ich glaubte sie erst noch weiter kennen lernen zu müssen, ehe ich mir erlaubte, sie näher anzufassen: aber der Text des Tages, über den ich zu predigen hatte, gab mir doch Veranlassung genug, auch ihre Empfindungen anzuregen. Es war das Evangelium am zehnten Sonntage nach Trinitatis, in welchem Jesus

die bevorstehende Zerstörung Jerusalems ankündigte. Dabei hob ich vorzüglich die von Lucas erzählten Umstände heraus, unter denen und mit denen die Ankündigung erfolgt war, und schilderte dann im allgemeinen die Gesinnungen Gottes und Jesu gegen Menschen, die sich selbst im Dienst der Sünde unglücklich machen und ins Elend stürzen. Ich machte aus der rührenden Erzählung besonders die drei Züge bemerklich, daß ihn solcher Menschen jammert, daß er von seiner Seite immer bereit bleibt, sie zu retten, aber daß er sie auch, wenn sie seine angebotene Hülfe hartnäckig verschmähen, ihrem Schicksale überläßt, weil ihm nichts anders mehr übrig bleibt.

Bei dem letzten Zuge verweilte ich am längsten, um es meinen Zuhörern — wenn auch nicht begreiflich — aber doch auffallend zu machen, daß Gott selbst einen durch die Sünde unglücklich gewordenen Menschen nicht anders als dadurch selig machen kann, daß er ihn besser macht, und daß er keinen besser machen kann, der nicht besser werden will. Am Schlusse hingegen oder in der Anwendung begnügte ich mich, ihnen nur zu sagen, daß ich mich bloß dazu von Gott berufen, und zu ihnen gesandt glauben dürfe, um sie durch die Lehre Jesu auf den Weg zu bringen, auf dem sie unfehlbar in einen dem Leib und der Seele nach bessern Zustand versetzt, und auf dem sie allein in einen fortdaurend seligen Zustand versetzt werden könnten — daß ich mich deswegen auch

verpflichtet halten müße, bloß in jenem Geiste und mit diesen Gesinnungen Jesu unter ihnen zu würken, und mit ihnen zu handeln, und daß sie auch diese, wie ich hoffte, in jedem Verhältniß und bei jeder Gelegenheit, wobei ich ihnen nützlich werden könnte, bei mir finden würden. Ich befliß mich aber, ihnen alles dies nicht nur in der kunstlosesten Einfalt, und in Formeln und Ausdrücken, an welche sie gewiß gewohnt waren, also für sie möglichst faßlich und verständlich — sondern auch in der ruhigsten und sanftesten Sprache der herzlichsten Liebe zu sagen; und doch konnte ich an gar keinem Zeichen wahrnehmen, daß meine Predigt auch nur einen oberflächlichen, oder vorübergehenden Eindruck bei ihnen gemacht hatte. Es war, als ob ich zu versteinerten Menschen gesprochen hätte, denn die Kälte des Steines starrte von allen Weibergesichtern, die unter der Kanzel saßen, zu mir herauf, und von den Gesichtern aller Männer, die mir gegenüber standen, zu mir herüber. Nur meine arme Schulmeisterin sah ich gerührt, was ich jedoch schwerlich meiner Predigt, sondern nur ihrer Lage und gewiß zum Theil auch ihrer Dankbarkeit zuschreiben durfte: aber mein invalider Küster war sogar nicht aus dem Takte dadurch gebracht worden, daß er jetzt den Schlußgesang noch mächtiger und mit einer volleren Lunge intonirte, als er den Vorgesang geführt hatte.

Dies lief mir dann, wie gesagt, doch etwas durch den Sinn, und wiewohl es mir keine Unruhe machte, so führte es mich dennoch in manche Betrachtungen über die Behandlungsart hinein, welche für die Menschen, mit denen ich zu thun hatte, die angemessenste seyn dürfte. Als aber gegen Abend mein Küster zu mir kam, und mir den gutherzigen Rath gab, daß ich doch in dieser Jahrszeit, wo die Nächte im Gebürge schon so rauh zu werden anfiengen immer meinen Ofen heizen lassen sollte, weil die Kälte meiner schwachen Brust nothwendig übel bekommen müsse, so steckte er mir dadurch zugleich ein Licht über den Hauptfehler meiner Predigt auf, dessen frühere Entdeckung mir wenigstens für ljetzt mehrere meiner Betrachtungen hätte ersparen können.

Auf die Frage, wie er dazu komme, meine Brust für so schwach zu halten, gab er mir unumwunden die Antwort, daß dies das ganze Dorf aus meiner heutigen Predigt geschlossen habe — kurz, es kam heraus, daß ich für die Leute bei weitem nicht laut und nicht stark genug gesprochen, und daß die Predigt vorzüglich deswegen keinen Eindruck auf sie gemacht hatte, weil sie mit einem Wort nicht von mir heraus geschrieen worden war. Er gestand zwar, daß ich vernehmlich genug gesprochen hätte, um in der ganzen Kirche gehört und verstanden zu werden: aber dies, meinte er, sey für Leute ihres gleichen nicht genug, denn sie wollten in der Kirche nicht nur

hören, sondern auch fühlen. Bis jetzt — setzte er hinzu — denke jedoch die ganze Gemeinde nach der christlichen Liebe noch das Beste davon, denn sie bedaure es nur, daß ich mich bei meiner schwachen Brust nicht stärker angreifen könne; aber in die Länge wollte er doch nicht dafür stehen, ob nicht manche darüber murren möchten, daß man ihnen einen so schwachen Pfarrer gegeben habe.

Der gute Küster ließ daher auch seine Freude über die Versicherung, die ich ihm gab, daß meine Brust gar nicht schwach sey, sehr deutlich merken. Wenn dies der Fall sey, hoffte er jetzt, so würde ich schon noch und gewiß bald genug in den rechten Ton hinein kommen, und dann würde auch alles gut gehen, denn sonst hätten ja die Leute an meiner Predigt nichts auszusetzen gehabt. Ich konnte es auch nicht über das Herz bringen, ihm die gutmüthige Freude zu verderben, sondern ließ ihn mit seiner Hoffnung von mir gehen; bei mir selbst aber blieb es freilich ausgemacht, daß es unweise seyn würde, den verwöhnten Kindern darin nachzugeben.

Wenn ich mich auch über das widrige Gefühl hinwegsetzen könnte, das mir jede herausgeschrieene Predigt macht, und eine eigene noch in einem höheren Grade als eine fremde machen würde, so muß ich doch fürchten, daß ich von einer anderen Seite mehr dadurch verderben als gut machen könnte. Ich würde mir unfehlbar jedesmal die eigene Rührung wegschreien,

und dürfte dann gar keine Würkung von meinen Predigten erwarten: wenn aber doch zufällig eine heraus käme, und wenn es mit den religiösen Empfindungen meiner Bauern und ihrer Weiber sich so verhielte, daß sie nur aufgeschrieen werden könnten, so dürfte ich mir doch wahrhaftig eben so wenig darauf zu gute thun, als ich mir einen dauernden Erfolg davon versprechen dürfte. Wenn sich hingegen ihr Ohr an meine natürlichere Sprache, und an das Maaß meiner Stimme einmal gewöhnt hat, so darf ich es doch für möglich halten, auch durch dasjenige, was ich ihnen zu sagen habe, Eindrücke auf sie zu machen, und damit mag sich in jedem Falle schon etwas ausrichten lassen.

Uebrigens bestätigte sich mir dasjenige, was mir der Küster von der Stimmung der Gemeinde in Beziehung auf meine erste Predigt gesagt hatte, nur gar zu sehr durch alles, was ich nun selbst bei meinem im Dorfe angestellten Umgange wahrnehmen konnte. Ich fand die Menschen nicht gerade widrig gegen mich gesinnt, oder wider mich eingenommen, aber größtentheils noch unentschlossen, was sie von mir denken, und wie viel Zutrauen sie mir schenken sollten, oder vielmehr — denn dies schien sie nicht zu kümmern — noch ungewiß, wie viel sie sich auf ihren neuen Pfarrer zu gute thun dürften, oder wie viel sie Ursache haben möchten, sich mit ihm zu brüsten. Ihr Urtheil über mich war also noch nicht bestimmt; allein daraus konnte ich wenig Trost schöpfen, denn ich fand zu

gleicher Zeit, daß auch das günstigste Vorurtheil, das sie von mir aufgefaßt haben möchten, mir für meine Zwecke bei ihnen, und für die Hauptsache, um die es mir zu thun war, nur wenig helfen würde.

Auch die nächste Absicht meiner Dorfschau wurde nur schlecht erreicht. Ich hatte am Sonntage nach der Predigt öffentlich angekündigt, daß ich sie um deswillen vornehmen müsse, um die Kirchenbücher in die erforderliche Ordnung zu bringen, an welcher ja auch allen Einwohnern des Ortes gelegen seyn müsse. Dabei hatte ich sie, und besonders die Hausväter des Dorfes, freundlich voraus ersucht, daß sie mir die nöthigen Nachrichten, die ich deshalb einzuziehen hätte, gutwillig mittheilen möchten; allein die wenigsten schienen nur begriffen zu haben, was ich damit wollte, und diejenigen, die es sich noch begreiflich machen ließen, waren größtentheils nicht im Stande, mir die Belehrungen zu geben, die ich bedurfte.

In den meisten Häusern erfuhr ich weiter nichts, als die Anzahl der Personen und der Kinder, die zu der Familie gehörten. Schon das Alter ihrer Kinder konnten mir die wenigsten Väter und Mütter mit Genauigkeit angeben; aber den Tag ihrer eigenen Geburt und Verheirathung wußten noch wenigere, ja manche waren ungewiß über das Jahr. In der Regel wußten wohl die Weiber mehr darüber als die Männer; doch im Ganzen half mir dies wenig, denn auch ihre Wissenschaft reichte lange nicht so weit, daß sie mir die

Aufnahme einer nur etwas vollständigen Beschreibung der Einwohner des Ortes, ja nur die Ausfüllung einer halb genauen Dorfbevölkerungsliste hätte möglich machen können.

Noch weniger gewann ich allem Ansehen nach für einen andern Zweck, zu dem ich diese Gelegenheit benutzen zu können gehofft hatte, für einen meine Schule betreffenden Zweck, der mir noch näher am Herzen lag. Durch meine eingezogene Erkundigungen hatte ich schon erfahren, daß die Schule im Dorfe den Sommer über immer geschlossen, und bloß den Winter über vom Anfange des Novembers an gehalten worden war. Ich konnte mir also leicht denken, wie schwer es halten würde, eine Sommerschule hier in Gang zu bringen; je fester ich aber überzeugt war, daß dies geschehen müßte, desto mehr war mir daran gelegen, eine Einrichtung, auf die ich verfallen war, durchzusetzen, durch welche meine Leute unmerklich, wie ich hoffte, dazu gebracht und daran gewöhnt werden sollten. Die Ursache, warum sie ihre Kinder im Sommer nicht in die Schule schickten, lag doch nur darin, weil sie ihnen bei ihren Arbeiten im Felde schon einige Dienste leisten können; mithin konnten sie wie ich dachte, nicht viel dagegen haben, wenn ich ihnen jetzt den Vorschlag machte, daß sie mir wenigstens ihre jüngeren Kinder, von denen sie noch gar keine Dienste erwarten könnten, zum Unterricht überlassen möchten. Dadurch hoffte ich mehrere Vortheile

zu erhalten. Wenn ich die kleineren Kinder einige Zeit allein unterrichten konnte, so mußten sie wohl schnellere Fortschritte machen, als wenn sie mit den größeren vermischt waren. Ich rechnete auch darauf, daß sie sich leichter an eine gewisse Ordnung gewöhnen lassen, und daß ich es alsdann weniger schwer finden würde, nach der Eröffnung der Winterschule die schon eingeführte Ordnung auch unter der größeren Anzahl zu erhalten. Ich brachte daher mein Anliegen deshalb in jedem Hause, in welchem ich Kinder antraf, mit einer so gewinnenden Ueberredungskunst an, als mir nur irgend zu Gebote stand, aber ich richtete fast gar nichts aus.

Mehrere Mütter wiesen mich geradezu damit ab, indem sie mir sagten, daß sie ihre sechs- bis siebenjährigen Kinder, auf die ich mein Augenmerk vorzüglich gerichtet hatte, zu der Wartung ihrer jüngeren oder zu dem Hüten ihrer Gänse und Ziegen nöthig hätten. Andere fanden es hart, daß die Kleinen auch den Sommer hindurch in der Schule eingesperrt werden sollten, oder meinten doch, man würde sie nicht darin festhalten können, da sie einmal an das Herumlaufen gewöhnt seyen. Nur fünf oder sechs versprachen mir, daß sie ihre Kleinen von Zeit zu Zeit schicken wollten, wenn es sonst nichts zu thun für sie gäbe, und wenn es die anderen Weiber im Dorfe ebenfalls thun würden. Also blieb es auf jeden Fall sehr ungewiß, ob ich die Schule auf diese Art zu

Stande bringen oder ob es nicht einen weiteren Kampf kosten würde.

Dafür erreichte ich durch meinen Umgang desto vollständiger den anderen Nebenzweck, den ich dabei gehabt hatte, nehmlich den Zweck, mir eine anschaulichere Kenntniß von dem häuslichen Zustande meiner Gemeindeglieder, von der Art ihres Zusammenlebens, von ihren gefühlten und nicht gefühlten Hauptbedürfnissen, von ihren Verhältnissen gegen einander selbst, und von ihrem sonstigen Treiben zu verschaffen; aber was war es, großer Gott! was ich hier entdeckte.

Der Anblick der Noth und der Armuth, die mir in jeder der drei und funfzig Hütten des Dorfes zuerst auffiel, würde mich nicht geschreckt, und auch der Schmutz und die Unreinlichkeit, die ich überall damit verbunden fand, keinen allzu widrigen Eindruck auf mich gemacht haben, denn ich hatte voraus nichts anders mehr zu finden erwartet. Aber dies hatte ich nicht erwartet, daß ich meine Leute so hineingewachsen in den Schmutz, so abgestumpft durch die Armuth, und so verkrüppelt durch die Noth finden würde, als sie sich mir zeigten. Selbst die Ahnung eines besseren Zustandes schien sich ganz bei ihnen verloren zu haben, denn das Bessere, das sie allein kannten, und nach dem sie allein strebten, lag für sie gar nicht in einer Veränderung ihres jetzigen Zustandes, sondern nur in dem volleren und gesicherteren Genusse desjenigen, was ihnen in ihrem jetzigen

Zustande das einzig= wünschenswerthe und das höchste Gut schien. Sie fühlten gar nichts unbehagliches dabei, daß ihre Wohnungen nicht besser, und größtentheils verhältnißmäßig weit schlechter waren als die Ställe ihres Viehes. Sie waren zufrieden, wenn sie nur ihr Futter zu rechter Zeit bekamen, wie ihr Vieh; als das höchste und beneidenswertheste Glück dachte sich aber jeder nur dies, wenn er sich dies Futter, wozu freilich der Brantwein zuerst gehörte, jeden Tag im größten Ueberfluß, und mit der möglich=kleinsten Arbeit und Mühe verschaffen könnte. Dies war das einzige Ziel ihrer Wünsche und ihres Strebens, wie der einzige Sporn, der sie noch zu einiger Thätigkeit antrieb; denn sie schienen mir selbst für jeden sinnlichen Genuß von einer feineren Art abgestumpft, und gewiß waren sie es für einen jeden, der nur durch einen geistigen Zusatz seine anziehende Kraft bekommen konnte.

Daß mir dabei nirgends eine Spur von geistigem Leben und Regen unter ihnen bemerklich wurde — daß mich aus allen Gesichtern die seelenloseste Dummheit anglotzte — daß sich so wenig unter den Alten wie unter den Jungen nur ein Schatten von bloß neugierigem Verlangen nach irgend einer vernünftigen Erkenntniß zeigte — dies konnte mir jetzt nicht mehr befremdend seyn; aber noch weniger dies, daß ich sie so ganz herzlos fand, daß mir aus keinem Auge ein Strahl des Wohlwollens, der Theilname und der

Liebe entgegen leuchtete, und daß sie für jede Regung des Mitleids und des Erbarmens bei fremdem Elend sowie der menschlichen Mitfreude bei fremden Glück völlig unempfindlich schienen — dies kündigte mir dagegen an, daß alle die finstern und menschenfeindlichen Leidenschaften des Neides und der Schadenfreude, des Hasses und der Rachsucht ihr Wesen desto wilder unter ihnen treiben würden, und dies fand ich auch fast in jedem Hause, wo ich die Menschen nur zum Sprechen bringen konnte, bestätigt. Nur der Haß oder der Neid konnte ihnen die Zunge lösen, denn alles, was sie mir freiwillig mittheilten, war ihnen bloß von einer dieser Leidenschaften eingegeben, oder wurde ihnen durch eine dieser Leidenschaften ausgepreßt.

Doch dies alles schlug mich nicht zu sehr nieder, denn ich sah darin nur Folgen, und leider! nur allzu natürliche Folgen des äußeren Verfalles, in welchen der ganze Ort gerathen war. Aber schreckender war für mich eine Entdeckung, die ich bei dem Nachforschen nach den Ursachen machte, welche den Verfall des Orts zunächst herbeigeführt hatten, und fortdauernd vergrößern mußten, denn ich stieß dabei auf Umstände, und zwar auf äußere Umstände, deren anhaltender verderblicher Einfluß für mich ganz unwegräumbar war, und doch, so lange er anhielt, keine Hülfe und keine Aenderung in das Bessere allem menschlichen Ansehen nach zuzulassen schien.

Den schlimmsten dieser äußeren Umstände, und die Hauptquelle, aus welcher sich das Verderben über das ganze Dorf verbreitete, fand ich in dem einzigen Hause des Orts, das einer rechtlichen menschlichen Wohnung ähnlich sah, in dem Hause des Holzfaktors, der in dem Dorfe selbst seinen Sitz hatte. Er war der Geschäftsträger einer Gesellschaft von Kaufleuten, die den Holzhandel des Gebirges im Großen trieben. Er gehörte selbst zu der Gesellschaft, und war also, wie man sich vorstellen kann, seinem Stande und Berufe nach der bestellte Blutigel der Gegend. Alle Einwohner mußten nur für ihn und für seine Gesellschaft arbeiten, denn sie hiengen wegen ihres Unterhalts und ihres Verdienstes allein von dieser ab. Die Arbeitspreise, welche sie zu bezahlen hatte, waren zwar so gut, wie die Holzpreise in dem mit ihr geschlossenen, und von der Landesherrschaft bestätigten Contrakte regulirt; aber durch tausenderlei Künste hatte sie es sich, da sie einmal in dem Besitze des Monopols war, auch möglich gemacht, ihre Preise nach Willkühr zu setzen, und noch leichter war es ihr geworden, die armen Waldbauern so ganz in ihren Bann zu bekommen, daß sie ihre eigentliche Sklaven geworden waren.

Die schändlichste und verderblichste aller Künste, welche sie dazu hatten spielen lassen, bestand jedoch darin, daß sie für ihren Holzfaktor die Erlaubniß ausgewürkt hatten, noch einen besondern Handel im

Dorfe treiben, und eine eigene Krambude darin eröffnen zu dürfen, denn dadurch war es ihr möglich geworden, so viel physisches als moralisches Gift in das Dorf zu bringen, als sie zu ihren Zwecken nur irgend dienlich fand. Der Kramladen wurde zugleich die Schenke des Orts, denn der Krämer durfte auch Brantwein verkaufen, und da neben ihm kein anderer aufkommen konnte, so bekam er bald das Monopol auch in diesem Handel, und damit Gelegenheit, alle Einwohner in kurzer Zeit zu seinen Schuldnern zu machen. Bald gab es fast keinen mehr, der ihm nicht am Ende der Woche mehr für Brantwein schuldig war, als er für Arbeitslohn zu fordern hatte, bald kam er also mit allen in Vorschuß, und gegen alle in das Verhältniß des Gläubigers, und nun hieng es von ihm ab, den Werth ihrer Arbeit und ihrer Produkte selbst zu taxiren, denn sie mußten sich jetzt, wenn sie nicht verhungern wollten, mit sehenden Augen von ihm betrügen lassen, um nur immer neue Vorschüsse von ihm zu erhalten, wodurch sie sich allein dagegen sichern konnten.

Um es aber schneller dahin zu bringen, machte er noch den Kollekteur von mehreren Lotterien, reizte dadurch die Weiber und Kinder des Orts, daß sie ihm auch noch die Pfennige zutrugen, die sie aus der Haushaltung stehlen, oder auf der Landstraße zusammen betteln konnten, legte damit das anziehendste und das verderblichste aller Gifte auch für

diese öffentlich aus, zerstörte dadurch zugleich jeden Schatten von häuslichem Glück, das doch vorher noch in einigen Familien aus den ehelichen und elterlichen Verhältnissen von Zeit zu Zeit ausgeflossen war, und bewürkte dadurch, daß in kurzer Zeit auch jeder Schatten von häuslicher Tugend aus dem Dorfe verschwand.

Sobald ich nur diese Nachrichten von dem Manne und von seinen Verhältnissen zu dem Dorfe erfahren hatte, so lag auch die ganze Geschichte von dem Verderben des Dorfes vor mir aufgedeckt. In jedem Hause, in das ich kam, fand ich sie dann nur bestätigt; aber die gräßlichste Bestätigung fand ich in dem eigenen Gesichte des Mannes, das mir bei dem Eintritt in sein Haus alle harten Züge des kleinen Dorftyrannen, die durch die Vibrationen oder durch die Zuckungen des kleinlichsten Pfenniggeizes in beständiger Bewegung erhalten wurden, entgegentrug. Das Zwittergeschöpf von Fuchs und Hyäne — aber die Hyäne schlug merklich vor — hatte — sechs Junge, dachte ich in diesem Augenblick, und nicht — sechs Kinder; in dem Paare der zwei jüngsten, die er mir vorstellte, fand ich aber seine Züge so kenntlich abgedruckt, daß ich vor Schrecken zusammen fuhr, da er mir sagte, daß er sie mir sogleich zum Unterricht schicken würde. Daran wurde es mir jedoch sogleich merklich, daß ich mich vom Unwillen und Eifer zu weit hatte fortreißen lassen, und ich versprach mir

dafür selbst, daß ich die Kinder mit doppelter Geduld und Schonung behandeln wollte. Ich gewann es jetzt sogar über mich, daß ich ihn darauf ansehen konnte, ob sich nicht in seinem Gesichte noch einige nur erst halb verwischte Spuren von Menschlichkeit finden ließen; als ich aber gar keine entdecken konnte, so dachte ich mir welche hinein. Dies leitete mich auf den Gedanken, daß es doch eine Macht gebe, welcher es nicht unmöglich sey, aus dem Erdenklos noch einmal einen Menschen zu schaffen, und die Erzstufe, die er in sich herum trug, wieder in ein Menschenherz zu verwandeln. Der Gedanke ließ mich in die Möglichkeit hinein sehen, daß diese Macht auch auf diesem oder auf einem andern Wege Hülfe für mein armes Dorf schaffen könnte, und nun wurde es mir sogar möglich, ihn mit einem Blicke von erbarmender Liebe und mit einem Herzen, das sich würklich davon bewegt fühlte, zu verlassen. Ich konnte selbst die Hand annehmen, die er mir bot; nur freilich ihren Druck nicht erwiedern, der aber gewiß auch nicht aus dem Herzen, sondern nur von der ihr gewohnten Bewegung des Zusammenziehens herrühren mochte.

Dies kam mir bei den weiteren Gängen, die ich noch im Dorfe, und bei den zwei einzigen, die ich außer dem Dorfe zu machen hatte, sehr gut zu statten. Das Haus des Försters stand nehmlich außer diesem an dem Eingange des Waldes, und eine

Viertelstunde weiter im Walde residirte ein Forstmeister in einem alten fürstlichen Jagdschlosse, das auch noch in mein Kirchspiel gehörte. Der Forstmeister selbst war jedoch katholisch, und gieng mich also nichts an; seine Gemahlin war jedoch lutherisch, daher erforderte es der Wohlstand und die Schicklichkeit doppelt, daß ich mich auch in dem Schlosse präsentiren mußte. Allein ich hatte auch ein gedoppeltes Interesse dabei, die Waldmenschen etwas näher kennen zu lernen, um mir ein Urtheil darüber möglich zu machen, ob sie wohl mit dem Holzfaktor zusammen hiengen, oder ob es vielleicht möglich seyn dürfte, sie einmal zum Schutze des Dorfes gegen diesen gebrauchen zu können.

Leider wurde mir es aber wenigstens bei dem Förster sogleich gewiß, was ich befürchtet hatte, daß er in dem Solde des Holzfaktors und seiner Gesellschaft stehe, und ihr bezahlter Croupier sey, um ihr bei dem Ausziehen der Bauern in meinem und in allen umliegenden Walddörfern zu helfen; und wenn es mir auch bei dem Forstmeister noch etwas zweifelhaft blieb, so konnte ich doch aus demjenigen, was er mir sonst von seinem Charakter entgegen hielt, nicht viel Trost schöpfen. In ihm sah ich nur den wilden Jäger, dem aus der Zeit, die er als Jagdpage, und als Jagdjunker am Hofe verlebt haben mochte, noch sehr viele Erinnerungen übrig geblieben waren, weil sie in einem sonst ganz leeren, und von allen son-

stigen Kenntnissen entblößten Kopfe Raum genug übrig hatten.

Dabei konnte ich nicht wohl unterscheiden, ob an dem plumpen Stolze, womit er mich empfieng und entließ, der Hochmuth des Edelmanns, oder bigotter Abscheu des Katholiken vor dem lutherischen Pfarrer, oder eine Erinnerung an den vorigen Pfarrer den meisten Antheil hatte, sondern ich glaubte nur zu bemerken, daß dies alles bei ihm zusammen kam. In dem Hause und in den Umgebungen des Hauses fand ich jedoch überall Spuren eines ordnenden, verschönernden, aber auch zugleich Maaß und Anstand beachtenden Sinnes, der doch auch hier walten mußte, und diese, die ich seiner abwesenden Gemahlin zuschrieb, machten auf mich einen freundlicheren Eindruck, je weniger ich sie erwartet hatte.

Einen noch stärkern dieser Art, wenn schon mit etwas Wehmuth gemischten trug ich aber aus dem Hause des Försters hinaus, denn in dem Gesichte seiner Frau wurde mir würklich eine Seele, freilich eine gedrückte und leidende, aber doch eine Seele erkennbar, und einen schönen Wiederschein davon sah ich auch in dem Gesichte ihrer Tochter, eines Mädchens von dreizehn Jahren, die ich diesen Winter zu der Confirmation für das nächste Jahr vorbereiten soll.

In mehreren Beziehungen wurde mir hingegen eine eigene Erscheinung interessant, die ich mir ab-

sichtlich für den Schluß meines Umgangs zum näheren Besehen aufgespart hatte.

Von meinem Küster war mir schon den zweiten Tag nach meiner Ankunft berichtet worden, daß in einer von den letzten Hütten der Häuserreihe, welche sich gegen die Kirche hinzog, also auch ganz in meiner Nähe, eine Familie wohne, die aus einem Manne und seiner Tochter bestehe, die aber kein Mensch im Dorfe kenne, daher auch niemand wisse, was man aus ihr zu machen habe. Der Mann sey vor anderthalb Jahren — man wisse nicht woher — in den Ort gezogen, und habe sich die leerstehende Hütte gekauft; in dieser ganzen Zeit aber sey er vielleicht nicht einmal aus dem Hause, und weder zu irgend einem Menschen noch in die Kirche gekommen, wiewohl die Leute, die ihn zuweilen in seinem Hause, oder am Fenster gesehen hätten, nicht bemerken könnten, daß er krank sey. Auch seine erwachsene Tochter, welche ihm die Haushaltung führe, habe außer den nächsten Nachbaren, von denen sie zuweilen etwas einkaufe, fast noch niemand im Dorfe gesehen, weil sie eben so wenig unter die Leute komme. Dabei wisse man auch gar nicht, wovon sie lebten, und deswegen glaubte man im Orte, daß der Mann ein Goldmacher sey, wie wohl einige noch etwas schlimmeres vermutheten, da man ihn fast immer in einem großen Buche lesend angetroffen habe.

Durch diese Nachrichten, deren Schluß mich nicht wenig belustigte, war ich doch etwas begierig geworden, den Mann näher kennen zu lernen, denn ich hofte auf alle Fälle etwas in ihm oder an ihm zu finden, was in S. schon für eine Seltenheit gelten könnte. Meinen Vermuthungen nach mochte er durch irgend eine Verwicklung seines Lebens aus der Welt vertrieben, und hieher verschlagen worden seyn; oder er gehörte vielleicht zu einer der kleinen religiösen Secten, deren Mitglieder von jeder Kirche ausgehen zu müssen glauben, und sich deswegen zuweilen auch von aller Gemeinschaft mit der Welt absondern, um nur jeder Berührung mit der Kirche auszuweichen. Es waren mir Oerter unseres Landes bekannt, wo sich einzelne Sectirer dieser Art angesetzt hatten, die man gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen der Separatisten bezeichnete, wiewohl jeder einzelne von ihnen sich wieder durch ganz eigene Meinungen und Ansichten zu unterscheiden schien. Ich fand es also gar nicht undenkbar, daß sich auch einer hieher in das Gebirge verirrt haben möchte, wo er am sichersten darauf rechnen konnte, daß man ihn ungestört lassen würde; auch hatte ich würklich das Vergnügen meine Vermuthung bestätigt zu finden; aber meine Hoffnung mich noch weiter durch das nähere Beschauen einer dem hiesigen Boden so fremden Pflanze vergnügen zu können, wurde mir vor der Hand ganz vereitelt.

Auch ich fand den Mann vor einem großen Buche, in das er so vertieft schien, daß er meinen Eintritt in seine Stube kaum bemerkte, wiewohl er auf mein Anklopfen geantwortet hatte. Das große Buch aber erkannte ich auf den ersten Blick, den ich aus der Ferne darauf warf, für die Folioausgabe der Schriften von Jacob Böhm. Auf einem kleinen Pulte, das zur Seite stand, erkannte ich eben sobald die Briefe des seeligen Mannes, Johannes Gichtel, in sieben Bänden aufgestellt, denn der Titel war in großen Buchstaben darauf geschrieben; und nun glaubte ich schon meinen Mann zu kennen; allein damit hatte ich nichts, oder doch nicht viel gewonnen.

Als ich ihm die Absicht meines Besuchs eröffnet hatte, sagte er mir sogleich, daß ich mir die Mühe hätte ersparen können, denn er gehöre gar nicht zu meiner Kirche, also auch nicht unter meine Kirchkinder. Sie werden — sagte er trotzig — mich gewiß nie in ihrer Kirche, und noch weniger jemals in ihrem Beichtstuhl sehen; auch können Sie sicher davor seyn, daß ich Sie niemals rufen lassen werde, um mich zum Sterben zu bereiten; wenn Sie mich dann aber nicht auf ihrem Kirchhofe begraben wollen, so mögen sie mit meiner Leiche anfangen was ihnen gut dünkt. Sie können also auch nie nöthig haben, etwas von mir in ihre Kirchbücher einzutragen.

Nun brachte mich zwar dieser unfreundliche Empfang, auf den ich doch schon halb vorbereitet war,

gar nicht aus meiner Fassung. Ich konnte ihm recht herzlich sagen, daß er sich in mir zu irren scheine, wenn er besorge, daß ich ihn auf irgend eine Art bei seinen religiösen Ueberzeugungen, oder in seinem sonstigen Thun und Lassen zu stören suchen würde. "Ohne zu fragen — sagte ich zu ihm — zu welcher "Kirche sie gehören, lieber Herr Kern! — so nannte "man ihn im Dorfe — biete ich ihnen alle die Dienste "an, die der Mensch dem Menschen leisten kann; "wenn wir aber bekannter mit einander seyn werden, "so mögen Sie vielleicht finden, daß wir auch in "manchen Stücken eines Glaubens seyn können, ohne "zu einer Kirche zu gehören". "Dies — erwiederte er "sogleich mit unbeschreiblicher Säure — dies werde "ich gewiß nie finden, denn ich muß ihnen sagen, "Herr Pfarrer! ich bin ein Theosophe und Sie sind "ein Theologant, und diese zwei können so wenig zu= "sammen kommen, wie Tag und Nacht, denn jeder "steht auf einem Grunde, der dem Grunde des an= "dern gerade entgegen gesetzt ist. Auch gehöre ich zu "gar keiner Kirche; denn Gott hat mich selbst aus "eurem Kirchenbabel ausgeführt. Das liebste wäre "mir also, Sie ließen mich ganz in Ruhe, wenn "Sie können, und bekümmerten sich so wenig um "mich als ihr Vorgänger, der sich doch selbst be= "schied, daß er sich mir nicht zum Seelsorger weder "aufdrängen könne noch dürfe."

Dieser letzte Zusatz war so bitter, daß ich gewiß genug daraus schließen konnte, der Mann sey wenigstens für jetzt ungewinnbar, wiewohl ich mich selbst nicht im mindesten gereizt, sondern vielmehr immer noch einen Drang in mir fühlte, ihm vorläufig nur eine Seite abzusehen, von welcher ich in der Zukunft einmal an ihn hinkommen könnte. Ich fand jedoch, daß ich ihn gerade deswegen jetzt verlassen müsse, um mir dies nicht auf immer unmöglich zu machen, und sagte ihm nur bei dem Abschiede, daß ich ihn ohne sein Verlangen weder durch einen Besuch, noch auf eine andere Art beunruhigen, aber daß er mich auf sein Verlangen zu jeder Zeit zu jedem Dienste bereit finden würde, den ich ihm leisten könnte. Als ob er meiner spotten wollte, sagte er mir jetzt, daß ich seinethalben immer auch seinen Namen in mein Kirchspielsregister eintragen könne, daß er Kern heiße, und zwei und sechszig, seine Tochter aber, die er bei sich habe, vier und zwanzig Jahre alt sey; damit wies er mir aber auch förmlich die Thüre, indem er sich zu seinem Stuhle wandte, von dem er bei meinem Eintritt aufgestanden war.

Als ich wieder aus dem Hause war, konnte ich mich nicht erwehren, über die Figur etwas zu lächeln, die ich hier gemacht hatte. Etwas davon galt auch meiner Neugier, die sich jetzt würklich stärker als vorher gereizt fühlte, von den Umständen und Schicksalen des Mannes mehr zu erfahren, und doch

wahrscheinlich auf jede weitere Befriedigung Verzicht thun mußte. Für jetzt wenigstens hatte ich so viel als gar nichts davon erfahren können, denn auch aus demjenigen, was mir von den Umgebungen des Mannes aufgefallen war, ließen sich nur wenige, und sehr unsichere Vermuthungen ziehen. Die Tochter hatte ich gar nicht zu Gesicht bekommen, mochte sie nun zufällig abwesend gewesen seyn, oder sich absichtlich verborgen haben. Das fast gar zu einfache, das mir in der ganzen häuslichen Einrichtung bei der höchsten Reinlichkeit auffiel, schien Dürftigkeit zu verrathen, aber es konnte auch bloß von Mangel an Raum herrühren, denn die ganze Hütte schien nicht mehr als eine Stube und eine Kammer zu enthalten; daher stand auch das Bett des Mannes in der Stube selbst, in welcher er wohnte; und eben so wahrscheinlich konnte auch dies einfache äußere Leben für sein inneres religiöses Leben Bedürfniß oder Bedingung seyn. Kurz ich erfuhr nichts weiter, als das allgemeine, daß er zu der kleinen Secte der Böhmisch-Gichtelischen Separatisten gehöre, die noch hier und da in der Welt zerstreut seyn mochten, und daraus konnte ich mir die Bitterkeit hinreichend erklären, womit er mich als Geistlichen empfieng; aus seinem Aussehen aber mußte ich noch im besondern schließen, daß er nicht weit von dem letzten Stadio der Schwindsucht entfernt war, und sehr gern schrieb ich nun

auch einen Theil seiner Bitterkeit seinem körperlichen Zustande zu.

Zuverlässig hatte jedoch dies keinen Antheil daran, daß in mir selbst nichts Bitteres gegen ihn aufstieg, aber auch keinen daran, daß ich mich sogar mit Liebe zu dem Manne hingezogen fühlte. Dies letzte kam zunächst daher, weil es mir eine frohe Empfindung machte, daß ich nun doch einen Menschen im Orte wußte, in welchem etwas von religiösem Sinne lebte, und der sich aus der Religion eine Angelegenheit machte; wer kann sich aber einer augenblicklichen Zuneigung selbst gegen ein fremdes Wesen erwehren, dem man eine Freude zu danken hat?

Zehntes Kapitel.

Erste Arbeiten und Operationsplane.

Nach der Woche, die ich zu meinem Umgange im Dorfe verwandt hatte, mußte ich jetzt ein Paar andere zu der Arbeit verwenden, wegen der ich den Umgang zunächst angestellt hatte; mit dieser Arbeit gieng es aber doch noch etwas leichter, und förderte sich besser, als ich voraus gedacht hatte.

Es war mir bei jenem gelungen, die Hauptnotizen, die ich zu meiner Ortsbeschreibung bedurfte, vollständig genug zusammen zu bringen, so weit sie die Anzahl und die Verhältnisse der Einwohner nur im allgemeinen betrafen. Ich wußte wenigstens schon, wie viele Häuser das Dorf, und wie viele Seelen jedes Haus enthielt. Ich hatte die Namen der Hauswirthe und der Familienväter mit den Namen, der Anzahl und dem Alter ihrer Kinder und Hausgenossen beiderlei Geschlechts aufgezeichnet, woraus sich mir auch das Verhältniß der Männer und Weiber, der Verheiratheten, der Verwitweten und der Ledigen, wie der schon konfirmirten und der noch nicht konfirmirten Jugend im Dorfe ergab. Meine dabei angestellte Nachforschungen setzten mich zugleich in den Stand, das Verzeichniß der in den letzten drei Jahren geborenen und gestorbenen, noch erträglich genau aufzunehmen, und soweit die Anlage zu einem neuen Tauf- und Todtenbuche wenigstens mit nothdürftiger Zuverlässigkeit zu machen. Weitere Erkundigungen, die ich unter der Arbeit selbst einzog, halfen mir auch hin und wieder zu genaueren Namens- und Zeitbestimmungen, die mir noch fehlten; die unausfüllbaren Lücken, und die unergänzbaren Defekte, die freilich hier und da noch zurück blieben, ließen sich aber unschädlicher machen, wenn sie nur sorgfältig bemerkt wurden.

Doch diese Arbeit füllte nur den kleinsten Theil meiner Zeit in diesen Wochen aus, oder vielmehr sie beschäfftigte mich selbst zu der Zeit am wenigsten, da ich mich mit dem mechanischen davon abgab; denn in meinem Kopf und in meinem Gemüth arbeitete etwas anderes. Aus der Kenntniß heraus, die ich jetzt von dem Zustande des Orts und seiner Einwohner erlangt hatte, die weiseste und die zweckmäßigste Art ihrer Behandlung von meiner Seite zu bestimmen — aus den Anzeigen, die ich von der Beschaffenheit, von dem Umfange, und von den Quellen des Hauptübels unter ihnen gesammelt hatte, die würksamsten Mittel dagegen zu erfinden, also mit einem Worte, aus demjenigen, was ich von der Natur der Krankheit und der Kranken erforscht hatte, den zweckmäßigsten Heilplan und die eingreifendste Curmethode, von welcher ich Gebrauch machen könnte, zu entwerfen — dies war es, was mir Tag und Nacht in der Seele herum gieng, denn ich stieß dabei an sehr vielem an, was mir zweifelhaft und ungewiß blieb, und zum Theil erst unter dem längeren Nachdenken darüber zweifelhaft und ungewiß wurde.

Wohl stand es mir im allgemeinen recht klar vor der Seele, worauf ich allein hinzuarbeiten hätte, so wie ich es mir absichtlich auf das bestimmteste selbst sagte, und mehr als einmal wiederholte, wie und durch welche Mittel ich allein darauf hinarbeiten dürfte. Ich suchte den Gedanken recht geflissentlich

fest zu halten, daß ich nur dazu berufen und nur dazu da sey, um allmählig die Verwandlung der Einwohner in S. in sittlichgute Menschen einzuleiten, daß ich mir bloß dies zum letzten Ziel setzen, und auch bei meinen Bemühungen für die sonstige Verbesserung ihrer äußeren Lage nur dies zum letzten Ziel setzen, daß ich also auch ihr äußeres, wie ihr inneres Glück, ihren äußeren wie ihren inneren Wohlstand bloß dadurch zu befördern suchen, aber als Prediger und als christlicher Religionslehrer vorzüglich nur durch geistige Mittel, nur durch die Kraft der Religion und durch die Wahrheiten der Lehre Jesu darauf hinwürken dürfe. Aber je stärker und fester ich dies in das Auge faßte, desto beklommener wurde mir bei der Frage, die ich nun zunächst an mich machen mußte, bei der Frage: wie kann auf diese Menschen durch die Kraft der Wahrheit gewürkt werden?

Ehe ich noch den Zustand, in welchem sie sich befanden, genauer kannte, war es wohl schon bei mir ausgemacht, daß ich zuerst darauf ausgehen müßte, auf ihre Empfindung zu würken. Dies erkannte ich jetzt noch mehr als den einzigen Weg, auf dem sich möglicherweise etwas bei ihnen ausrichten ließe, und es konnte mir auch nicht zweifelhaft seyn, wie ich dies in meinem Verhältniß als Prediger anzugreifen hätte. Wenn irgend etwas — davon war ich jetzt auf das festeste überzeugt — auf Menschen dieser Art würken konnte, so mußte es das Evangelium von

Christo und von der Gnade Gottes in Christo in der Form seyn, in der es die Apostel zuerst in der Welt herum getragen hatten. Es mußte das historische, und zwar das mit einander verbundene menschlich- und übermenschlich-historische in der Lehre Jesu seyn. Immer hatte ich den aller auffallendsten Beweis der höchsten aber zugleich plannäßigsten Weisheit darin gefunden, daß der Stifter des Christenthums zu der Ausbreitung seiner Religion in der Welt sich gerade solche Werkzeuge ausgesucht hatte, die seine Lehre nur in der Form einer Geschichte vortragen konnten, oder denen es wenigstens am natürlichsten war, sie in einer solchen vorzutragen.

Ich war auch immer überzeugt, daß alle spätere Heidenbekehrer, bis auf die neuesten aus der Mährischen Brüdergemeinde herab jeden Erfolg im Großen, durch den ihre Bemühungen belohnt wurden, vorzüglich dem Umstande zu danken hatten, daß sie der nehmlichen Methode gefolgt waren. Ich konnte mir nichts so leicht psychologisch erklären, als wie dieser Erfolg heraus kommen mußte; von der Verschiedenheit aber, welche mir zwischen demjenigen wahrnehmbar schien, was die ältern Apostel, und was ihre späteren und neueren Nachfolger durch die Methode ausgerichtet hatten, glaubte ich die Ursache vorzüglich darin zu finden, weil diese letzte den Glauben an ihre Geschichte so oft für die Religion selbst hielten, und das Mittel dieses Glaubens nicht so gut

wie die ersten Apostel zu dem Zwecke anzuwenden wußten, der dadurch erzielt werden sollte. Schon längst war es daher fester Vorsatz bei mir geworden, einst als Volkslehrer auch nur in dieser Form und durch diese Form, aber mit möglichster Vermeidung dieses Fehlers zu würken; hingegen jetzt stieg auf einmal eine Menge von Zweifeln darüber bei mir auf, ob ich auch wohl bei meinen Leuten in S. etwas dadurch auszurichten hoffen dürfte?

Einmal — sagte ich mir — fällt ja bei ihnen der Reiz des neuen hinweg, der zuverlässig unendlich viel dazu beitrug, daß jene Geschichte Jesu, welche die Apostel in der Welt herum trugen, so mächtig auf die Menschen aus dem Volke würkte, denen sie zuerst von ihnen mitgetheilt wurde, und der ohne Zweifel auch jetzt noch bei den Esquimaux in Grönland und Labrador, bei den Wilden in Nordamerika, bei den Negern auf den Antillen, und bei den Hottentotten auf dem Cap, denen sie von den Herrnhutischen Missionarien mitgetheilt wird, am meisten dazu beiträgt. Die Ankündigung, daß Gott aus Liebe zu den Menschen seinen Sohn in die Welt gesandt habe, oder das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo, und alles, was nach dem Ausdrucke des Apostels Paulus zu dem Worte vom Kreuz Jesu gehört, kann wenigstens durch seine Neuheit kein Erstaunen und keine Theilnahme mehr bei ihnen erregen, denn sie haben es von Kindheit an gehört, und vielleicht

schon das erstemal mit stumpfer Gleichgültigkeit gehört, weil es ihnen vielleicht schon das erstemal mit stumpfer Gleichgültigkeit vorgetragen worden ist.

Doch diese Geschichte mag ja wohl nicht nur durch ihre Neuheit, und nicht nur durch das überraschende und Erstaunen erregende ihres Inhalts würken. Es mag eine Kraft darin liegen, und es liegt gewiß eine Kraft darin, die auch den Geist, dem sie nicht mehr neu ist, ergreifen, und selbst unter gewissen Bedingungen mächtiger ergreifen kann, je länger er sich damit beschäftigt. Sie äußert diese Kraft noch alle Tage bei tausenden; also um jenes Umstands willen dürfte ich wohl nicht fürchten, daß sie sich bei meinen Leuten in S. ganz würkungslos zeigen möchte; aber treten nicht zu gleicher Zeit andere Umstände bei ihnen ein, die zu der Befürchtung nur allzuviel Grund geben?

In welcher Form auch die Lehre Jesu ihre Kraft auf ein Menschenherz äußern mag, so kann es doch nur dadurch geschehen, daß sie ein moralisches Gefühl darin erweckt, oder eine moralische Empfindung darin aufregt. Die Möglichkeit ihres Würkens wird also durch die Bedingung beschränkt, daß Empfänglichkeit für ein sittliches Gefühl, oder sittliche Erregbarkeit vorhanden seyn muß; aber kann ich diese, so wie ich jetzt meine Leute kennen gelernt habe, bei dem größeren Theile von ihnen erwarten?

Das Hauptübel ihres Zustandes liegt ja, wie ich es jetzt beurtheilen muß, nicht bloß darin, daß sie von demjenigen, was eigentlich Religion ist, und auch im Christenthum allein Religion ist, gar nichts wissen, und sich in einem beständigen Taumel der über sie herrschenden Sinnlichkeit herum treiben, der sie die Stimme ihres Gewissens gar nicht hören, und an Gott und an die Zukunft gar nicht denken läßt; sondern es liegt darin, daß einerseits ihr Verstand und ihre ganze Denkkraft zu abgestumpft ist, um noch irgend etwas geistiges, das auf ihren Willen würken könnte, aufzufassen, und daß andererseits ihr Wille selbst alle Spannkraft für das geistige und für das bessere verloren hat. Die bloße Unwissenheit könnte belehrt, und das im Rausche der Sinnlichkeit eingeschläferte oder betäubte Gewissen könnte doch von Zeit zu Zeit geweckt werden; aber wie kann bei dem habituell gewordenen Stumpfsinn, wie kann bei dem völlig gelähmten Willen dieser Menschen geholfen werden?

Kann ich doch nicht einmal hoffen, nur ihr Begehrungsvermögen für das Bessere, das ich ihnen vorhalten will, selbst in dem Falle aufzuregen, wenn ich es möglichst für sie versinnliche; denn bei jener Versinnlichung, die es zuläßt, behält es für sie immer noch zu viel geistiges, wofür sie gar keinen Sinn haben, und wornach sie also auch keine Begierde haben können. Wenn ich auch das Höhere soweit zu

ihnen herab zu ziehen strebte, als es nur angeht, damit sie es ergreifen und sich selbst daran allmählig erheben könnten, so würde ich doch wenig oder nichts damit gewinnen, denn so tief läßt es sich nun einmal nicht herab ziehen, als sie gesunken sind.

Diese Betrachtungen trug ich vor einigen Tagen auf einem Spaziergange mit mir herum, und vertiefte mich so sehr darin, daß ich mich fast darüber in meinem Walde verlor. Ich wurde erst aufmerksam, da ich mich in der Mitte von mehreren Holzwegen sah, die nach verschiedenen Richtungen auslieffen, und mich denjenigen nicht mehr gewiß erkennen ließen, auf dem ich gekommen war; daher beschloß ich einen Fußgänger zu erwarten, den ich auf einem dieser Wege von weitem auf mich zukommen sah, um mich von ihm über denjenigen belehren zu lassen, der mich am kürzesten nach S. zurück bringen könnte.

So wie der Mann näher kam, erkannte ich an seinem Aussehen, wie an der Art und an der Freundlichkeit seines Grußes den Herrnhuter, und fürchtete desto weniger mich zu täuschen, je natürlicher es kommen konnte, daß ich hier im Walde auf einen stieß. Ich wußte, daß die Brüdergemeinde in der benachbarten Gegend, die an das Gebürge stieß, ein kleines Häufchen von Anhängern gesammelt hatte, mit denen sie eine beständige Verbindung unterhielt. Ich wußte sogar, daß in dem nur drei Meilen von hier

entfernten P. ein Bruder beständig seinen Sitz hatte, der mit seiner Frau zu der geistlichen Bedienung ihrer Diaspora, oder ihrer zerstreuten Glieder in dieser Gegend bestimmt war. Ich konnte also sehr wahrscheinlich vermuthen, daß es dieser Bruder seyn möchte, der mir hier auf einer seiner Besuchsreisen in seinem Bezirke herum begegnete, und dies hatte ich auch ganz richtig getroffen, denn er gab sich mir sogleich selbst dafür zu erkennen.

Da ich mich ihm gegenseitig als den neuen Pfarrer von S. und zugleich meine Verlegenheit zu erkennen gab, worin ich mich wegen meines Rückweges befand, so sagte er mir, daß ich allerdings ziemlich weit von meinem Wege abgekommen sey, und daher jetzt fast eine halbe Stunde lang auf dem seinigen mit ihm zu gehen haben, alsdann aber an einen Seitenweg kommen würde, auf welchem ich S. nicht mehr verfehlen könnte. Dies war mir sehr willkommen, und noch willkommener, daß der gute Bruder unserem Gespräche sogleich eine Wendung gab, die mich auf dasjenige, womit ich mich vorher beschäftigt hatte, zurück brachte.

Er fieng selbst von dem Zustande meiner Gemeinde, der ihm, wie ich sah, sehr wohl bekannt war, und von den vielen Hindernissen an, welche hier einem treuen Knechte des Herrn, wie er sagte, die Ausrichtung seines Berufs mehrfach erschweren, und ihn auf manche harte Probe setzen möchten. Ich bat ihn

hierauf, mir zu sagen, wie er es wohl an meiner Stelle anfangen würde? der feine Bruder aber, der mich wohl selbst zuerst etwas näher kennen zu lernen wünschte, zog mich erst durch Fragen weiter hinein, und erhielt dadurch, daß ich ihm, ehe ich daran dachte, alles mitgetheilt hatte, was mir darüber in den letzten Wochen durch die Seele gegangen war. Als ich es bemerkte, konnte ich nicht umhin, über mich selbst zu lächeln, aber es reute mich nicht, denn, wen ich auch vor mir haben mochte, so konnte meine Offenheit weiter nichts verderben oder schaden.

"Aber, lieber Herr Pfarrer! — sagte er nun — "haben Sie nicht bei ihren Planen und Projekten, "und bei ihren Ueberlegungen über die beste Art "und Methode, auf ihre Gemeinde mit Nutzen zu "würken, etwas vergessen, das immer dabei seyn "muß? haben sie nicht vergessen, daß sie allein nie "etwas ausrichten können? daß immer noch jemand "dazu mitwürken muß? daß alle Kraft dabei nur "von demjenigen ausgeht, dessen Mitarbeiter oder "vielmehr dessen Werkzeuge wir sind? und daß es "für die Kraft von diesem kein unbesiegbares Hin- "derniß giebt?"

"Auch ich glaube gern — fuhr er fort — ja ich "weiß es gewiß, daß ihre Gemeinde nicht durch ihre "Predigten bekehrt werden kann. Wenn auch ihre "Leute viel weniger roh und weniger unwissend und "weniger fühllos wären, so würden doch ihre Pre-

"digten allein keine andere Menschen aus ihnen ma-
"chen können, aber wenn sie auch noch hundertmal
"roher und unwissender und fühlloser wären, so
"könnte und würde es der Gnade nicht unmöglich seyn.
"Dies haben wir, Gottlob! unzähligemal erfahren;
"daher haben uns Schwierigkeiten, die menschlichem
"Ansehen nach unwegräumbar schienen, und auch
"für menschliche Kräfte würklich unwegräumbar waren,
"niemals geschreckt — aber wir haben eben so oft er-
"fahren, daß wir ohne sie nichts ausrichten konnten,
"wo auch gar kein Hinderniß einzutreten schien. Wir
"glauben daher, daß die Bekehrung eines jeden Sün-
"ders ein Wunder der göttlichen Gnade ist, und freuen
"uns nur, wenn sie uns da, wo sie würken will, als
"ihre Werkzeuge zu brauchen würdigt. Deswegen ge-
"hört es auch zu unserem Grundplan, immer mit
"unserem Würken zu warten, bis es uns erkennbar
"geworden ist, daß sie zu würken angefangen hat,
"und ihr dann von unserer Seite nur nachzuar-
"beiten."

Gern ließ ich es unentschieden, ob der gute Bruder mehr die Absicht hatte, mich durch das, was er mir sagte, aufzumuntern oder zu beschämen, aber ich wollte ihn nicht durch die Bitte beschämen, mir seinen Sinn deutlicher zu erklären, der sich in seiner Sprache so leicht mißdeuten oder mißverstehen ließ; daher hielt ich es für das Bessere, ihm dasjenige,

was er meinen mochte, oder meinen sollte, selbst in den Mund zu legen.

Lieber Freund! — sagte ich ihm deswegen — ich möchte Sie nicht gerne mißverstehen, daher müssen Sie mir erlauben, dasjenige, was sie mir gesagt haben, erst in meine Sprache zu übersetzen, und mir dann angeben, ob ich auch ihren Sinn getroffen habe. Ich glaube aber voraus, daß wir in der Hauptsache gleich denken. Unter ihrer Gnade verstehen sie wohl eben so wie ich einen besondern Einfluß, oder eine besondere Einwürkung des göttlichen Geistes auf den Menschen, wodurch ihm die Kraft der beseeligenden Wahrheiten, welche die Lehre Jesu ihm vorhält, fühlbarer und lebendiger, oder wodurch mit einem Wort ihre Kraft bei ihm erhöht und verstärkt wird — also einen Einfluß Gottes, der die Würkung hervorbringt, daß die Wahrheiten lebendiger von ihm erkannt, und williger aufgenommen werden.

"Fast ganz getroffen — erwiederte er lächlend — "und doch nicht ganz — denn ich würde nicht gesagt "haben: fühlbarer und lebendiger, lebendiger und "williger, sondern fühlbar und lebendig, lebendig "und willig."

Sieh da, Bruder Theolog! — antwortete ich jetzt auch lächelnd, indem ich ihm die Hand reichte — denn Ihre Distinktion sagt mir, daß Sie durch unsere Schulen gelaufen sind; doch wir werden dar-

über in keinen Streit kommen. Ich bleibe zwar bei meinem Komparativ; aber wenn ich Ihnen dabei zugebe, daß doch meiner Meinung nach die Kraft der Wahrheiten, welche die Lehre Jesu uns vorhält, bei keinem Menschen zum daurenden Würken kommen kann, wenn sie nicht durch jenen besondern Einfluß Gottes auf ihn verstärkt, und wenn er nicht dadurch williger zu ihrer Aufnahme gemacht wird, werden sie mich nicht recht gern dabei bleiben lassen?

"Wie könnte ich — erwiederte er fast zu demü-
"thig-freundlich — wie könnte ich mit Ihnen streiten
"wollen? Aber verzeihen Sie mir, wenn ich ihnen
"meine Freude darüber nicht verbergen kann, daß ich
"in Ihnen einen gelehrten Prediger gefunden habe,
"der nicht zu der Schule unserer Neologen gehört,
"denn eines von den Wahrzeichen dieser Schule ist es
"ja, daß sie keine unmittelbare Gnadenwürkungen des
"heiligen Geistes mehr annimmt.

Lassen Sie uns, guter Mann — sagte ich darauf — bei uns selbst bleiben! vielleicht sind auch Ihre Neologen nicht so weit von uns entfernt, als es scheint, und wir könnten ihnen leicht Unrecht thun. Aber für mich kann ich ihnen nicht nur sagen, daß ich einen besondern unmittelbaren Einfluß Gottes auf den Menschen annehme, sondern daß ich würklich gar nicht begreife, wie man daran zweifeln kann.

Meine Philosophie kann ja schon das Wunder unseres fortdauernden physischen Daseyns, und ich

glaube, keine Philosophie in der Welt kann sich das Wunder unseres fortdauernden physischen Daseyns anders erklären, als durch die Voraussetzung eines ununterbrochenen Einflusses der göttlichen Kraft, durch die es erhalten wird. Was könnte mich also abhalten, es der Versicherung Christi und seiner Lehre zu glauben, daß Gott auch auf unser geistiges Leben unmittelbar einwürkt, und durch einen Einfluß seiner Kraft die Thätigkeit jener Kräfte, die wir dazu bedürfen, entweder fortdauernd erweckt und belebt, oder verstärkt und erhöht? Für mich ist es daher ausgemacht, daß bei der Bekehrung eines Menschen, bei dem Anfange oder bei dem Wiederanfange seines geistigen Lebens immer auch eine solche Einwürkung Gottes eintritt, und nothwendig eintreten muß, wenn etwas heraus kommen soll; und ich räume Ihnen deswegen auch gern ein, daß in dieser Hinsicht die Bekehrung des Sünders immer ein Effect der Gnade, oder auch, wenn Sie wollen, ein Wunder der Gnade ist, sobald Sie in jeder unmittelbaren Einwürkung Gottes auf den Menschen ein Wunder sehen wollen, was mir freilich dem allgemeinen und gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht ganz gemäß scheint.

Aber nun — fuhr ich fort — werden Sie vielleicht, wie ich fürchte, nicht mehr ganz mit mir einig bleiben, wenn ich Ihnen in meiner Sprache noch dazu sage, daß doch Gott nie anders auf den Menschen, als auf eine seiner moralischen Natur ange-

messene Art — dies heißt mit einem Worte nichts anders — als daß er immer nur durch seinen Verstand auf sein Herz und auf seinen Willen würkt. Und dennoch bin ich überzeugt, daß wir auch hier in der Sache selbst, wenn auch nicht in den Ausdrücken übereinstimmen.

"Dies — sagte er — würde ihn herzlich freuen: doch sah er etwas zweifelhaft dabei aus; daher sprach ich in der Voraussetzung, daß er nur auf meine Erklärung wartete, weiter.

Gehört es nicht — fuhr ich fort — zu dem eigenthümlichen des Grundplanes Ihrer Gemeinde, und ist es nicht die erste und gewissermaßen die einzige Instruktion, welche sie ihren Missionarien ertheilt, daß sie, wie der Apostel Paulus nichts als Jesum den Gekreuzigten wissen, oder nichts als das Wort von dem Kreuze und von den Wunden des Heilands predigen sollen, weil darin ganz vorzüglich die beseelende Gotteskraft des Evangeliums liegt?

Die Gemeinde muß also glauben, daß dadurch immer am meisten ausgerichtet werden könne. Sie mag es auch nach den Erfahrungen glauben, die sie besonders an so vielen tausenden völlig ungebildeter und unkultivirter Menschen gemacht hat; aber was ist es nun eigentlich, lieber Bruder, was ihr aus euren Erfahrungen zu schließen, oder was ihr daraus über den Bekehrungsgang eines Menschen, oder über

den Veränderungsgang bei seiner Bekehrung zu bestimmen befugt seyn könnt?

Ihr habt erfahren, daß eure Erzählungen von dem Tode und von dem Leiden Jesu auf den wilden Algonquin in Kanada und auf den rohen Esquimaux in Labrador einen stärkeren Eindruck machen, als alles andere, was ihr ihm sonst vorsagen könntet. Ihr habt erfahren, daß durch diesen Eindruck gewöhnlich sein erster Entschluß sich zu bekehren, oder seinen bisherigen Wandel und seine bisherigen Grundsätze zu verändern, motivirt wird. Ihr müsset also annehmen, daß die Vorstellung, welche seinem Verstande dadurch vorgehalten wurde, seinen Willen am mächtigsten bewegt hat, und da ihr doch dabei überzeugt seyd, daß noch eine Würkung der Gnade hinzu gekommen sey und hinzukommen müsse, so könnet ihr nicht anders denken, als daß die Gnade durch jene Vorstellung, und somit durch seinen Verstand, sein Herz und seinen Willen bewegt habe.

"Aber — wandte hier mein Begleiter ein — "ließe "es sich nicht auch denken, daß die Würkung der "Gnade vorher eingetreten wäre, und den Verstand "zu dem Auffassen jener Vorstellung vorbereitet, oder "den Willen zu ihrer Aufnahme geneigt gemacht "hätte? — Alsdann wären wir doch nicht genöthigt "anzunehmen, daß die Gnade durch die Vorstellung "und durch den Verstand auf den Willen gewürkt "habe, sondern sie könnte auf den einen und auf den

"andern unmittelbar, auch wohl auf den einen nur "allein, oder doch auf den einen und auf den andern "zu gleicher Zeit, und dennoch nicht durch den andern "gewürkt haben."

Sieh da — Bruder Theologe! begegnen wir uns zum zweitenmal? — Aber auch jetzt können wir doch, wie ich hoffe, ohne Streit aus einander kommen? Ich glaube zwar für mich, daß bei demjenigen, was Ihre zuvorkommende Gnade, von welcher Sie sprechen, innerlich in dem Menschen würkt — (ihre Hauptwürkungen aber erblicke ich in äußeren Veranstaltungen) sein Wille auch nur den Verstand angeregt und in Bewegung gesetzt wird. Es scheint mir sogar höchst wichtig, diese Ansicht recht fest zu halten; und ich würde daher auch sonst immer mit Ihnen darüber streiten, aber jetzt kann ich es ihnen als möglich einräumen, daß es sich mit der Würkungsart Ihrer zuvorkommenden Gnade auch nach Ihrer Ansicht verhalten mag, und doch noch dabei erhalten, daß es sich bei ihrer Hauptwürkung, durch welche das Veränderungswerk des Menschen in das Bessere, oder seine Bekehrung zunächst eingeleitet wird, nach der meinigen verhält. Sie nehmen ja selbst an, und Ihre Gemeinde nimmt es als eine ihrer Grundlehren an, daß die Gnade durch das Wort vom Kreuz an meisten würkt, und dies kann schlechterdings keinen andern denkbaren Sinn haben, als daß sie durch die Vorstellung davon, welche in den Verstand des Menschen gebracht

worden ist, seinen Willen am stärksten bewegt, und sein Herz auf das mächtigste rührt.

"Ja, — sprach er — "dies ist unser Glaube; "und wer nur darin mit uns eins ist, in dem sehen "und lieben wir einen Verehrer unseres Herrn, und "einen Bruder, wenn er auch sonst nicht in allem "gleich mit uns denken mag. Mit Freuden, lieber "Herr Pfarrer! erblicke ich diesen auch in Ihnen, "wiewohl ich sehr gut voraussehen kann, daß uns, "wenn wir uns länger unterhalten könnten, auch noch "manches vorkommen dürfte, worüber wir streiten "würden. Sie würden mir gewiß sagen wollen, daß "es Ihnen bei Ihrem Arbeiten in S. vorzüglich des= "wegen bange sey, weil Sie so wenig Hoffnung hätten, "an das Herz Ihrer Leute durch den Verstand hinzu= "kommen, da dieser nicht nur zu ungebildet, sondern "durch das lange Verharren in ihrem bisherigen Zu= "stande von roher Thierheit abgestumpft, alles Fas= "sungsvermögen für geistige Wahrheiten ganz verlo= "ren haben müsse. Sie würden mich vielleicht dadurch "haben überführen wollen, daß sie wohl Ursache hät= "ten, auf eine eigene Unterrichts= und Behandlungs= "Methode dieser Menschen zu denken; mich aber "würde es zwar gefreut haben zu sehen, wie redlich "und eifrig es Ihnen um das Fruchtschaffen zu thun "ist, allein ich würde Ihnen doch gerathen haben, "Ihre Amtswürksamkeit darauf zu koncentriren, und "dahin zu beschränken, daß Sie bloß auf jeden Zug

"und auf jeden Wink der Gnade aufmerken, und "dann immer mit williger Folgsamkeit nur dasjenige "thun, was sie Ihnen anweist, und wozu Sie von ihr "fähig gemacht werden. Diesen Rath würde mir "meine Ueberzeugung und meine Erfahrung abgedrun= "gen haben, und doch würden wir schwerlich darü= "ber eins geworden seyn; daher ist es vielleicht gut — "setzte er lächelnd hinzu — daß wir uns hier trennen "müssen, wo sich unsere Wege scheiden, denn hier "trennen wir uns gewiß noch in Liebe."

Würklich waren wir an die Stelle gekommen, wo sich der Weg theilte, und auf der einen Seite nach einer Richtung hinzog, die mich, wie ich bald erkannte, unfehlbar in einer kurzen Zeit in mein Dorf bringen mußte. Den Bruder durfte ich nicht länger aufhalten, weil er noch einen ungleich längeren Weg bis in den Ort hatte, wo er heute erwartet wurde. Er versprach mir aber, daß er gewiß in S. bei mir einsprechen wolle, wenn er wieder in die Gegend käme, und so trennten wir uns gewiß soweit als Freunde, daß jeder von dem andern ein freundliches Andenken mit sich nahm.

Ich wenigstens fühlte mich sehr freundlich gegen den Bruder gestimmt, wiewohl ich ihn schon darauf zu kennen glaubte, daß er schwerlich so gut von mir, als ich von ihm denken würde, wenn es ihm so klar wie mir wäre, wie weit unsere Ansichten in verschiedenen Punkten von einander abweichen. Selt=

sam schien es mir freilich, wie ein Mann, der über religiöse Empfindungen und Erfahrungen auch als Philosoph gedacht zu haben schien, zu der Herrenhutischen Form von seinen Ansichten kommen konnte, die für den speculirenden Verstand so viel unbestimmtes und schwankendes hat; aber es wurde mir nicht schwer, den daraus geschöpften Verdacht von etwas künstlichem und gemachtem, das bei ihm vorschlagen möchte, in eben dem Augenblicke, da er bei mir aufsteigen wollte, zu unterdrücken. Kann er doch — dachte ich — in dem dir völlig unbekannten Gange seines Lebens und seiner äußeren und innern Schicksale auf mehr als eine sehr natürliche Art dazu gekommen seyn; warum ihn also nicht vor der Hand nehmen, wie er sich selbst gegeben hat?

Aber die Unterhaltung mit ihm war sonst sehr wohlthätig für mich geworden; denn schon auf meinem Rückwege fühlte ich, daß nicht nur mehr Klarheit über dasjenige, was mich seit einigen Tagen so angelegen beschäftigt hatte, meinem Geiste aufgegangen, sondern auch mehr Ruhe in mein Gemüth gekommen war, und dies konnte ich allein einigen Ideen zuschreiben, die durch unser Gespräch bei mir an- und aufgeregt worden waren. Unter dem Festhalten dieser Ideen war es mir deutlicher und bestimmter geworden, was ich zu thun, und wie ich es zu thun hätte; was ich dabei hoffen, und wodurch ich mich bei dem Hoffen beruhigen könnte; ja es ordnete sich selbst in

meiner Seele zu der folgenden Generalinstruktion für mich, welche ich in vier Hauptpunkte zusammenfassen zu können glaubte.

Ein zeitiger Pfarrer in S. — dies wurde und blieb mir am klarsten, und drängte sich daher auch allem andern vor — muß sich

erstens bescheiden, daß er als Prediger und durch sein Predigen vielleicht in den nächsten zehn Jahren noch gar keine Frucht von seinen Bemühungen sehen, und zu sehen erwarten darf. Wenn es ihm auch gelingt, sich seinen Leuten so weit verständlich zu machen, daß sie sich bei demjenigen, was er ihnen von der Kanzel herab vorsagt, wenigstens etwas denken können, so wird er es doch lange nicht dahin bringen können, daß sie sich etwas dabei denken wollen. Das Land, auf das er Saamen ausstreuen soll, ist so mit Unkraut überwachsen, daß der Saame fast gar nicht einmal auf den Boden kommen kann, und kommt er auch noch auf den Boden, so ist dieser so hart, so steinigt, oder von den Wurzeln des Unkrauts so durchflochten, daß er doch nicht unter die Erde kommen kann. Deswegen darf er aber eben so wenig ermüden, seinen Saamen auszustreuen, als er es für gleichgültig halten darf, wie er ihn ausstreut. Je schwerer er es finden mag, seinen Leuten beizukommen, desto stärker muß er sich dadurch aufgefordert und gedrungen fühlen, es immer wieder von Neuem, und auf jede Art, von welcher

er sich einen möglichen Erfolg versprechen kann, zu versuchen.

Seinen Aposteln erlaubte ehmals unser Herr, daß sie da, wo man sie nicht hören und aufnehmen wollte, davon gehen, und den Staub von ihren Füßen schütteln dürften; aber die Bestimmung der Apostel gab ihnen auch schon selbst diese Vollmacht, denn sie sollten seine Lehre in dem möglich-weitesten Raume herumtragen, und durften sich daher an keinem einzelnen Orte zu lange verweilen. Der Pfarrer in S. hingegen ist eben so wie jeder ordentliche Diener in der jetzt gepflanzten Kirche dazu berufen, sich der fortdauernden Sorge für das Seelenheil einer bestimmten einzelnen Gemeinde, oder für die Erweckung, Erhaltung und Befestigung eines auf das Bessere gerichteten also ächt-christlichen Sinnes unter ihr zu unterziehen. Daher muß er es auch für seine Pflicht halten, fortdauernd das seinige dabei zu thun, wieviel oder wie wenig er damit ausrichten mag; allein dabei darf er doch auch dem niederschlagenden Gedanken nicht Raum geben, daß sein Würken als Lehrer und Prediger völlig fruchtlos und folgenlos bleiben möchte.

Wenn ihm zehn Jahre lang keine Frucht davon sichtbar wird, so ist damit noch nicht gesagt, daß gar keine ansetzen könne, oder ansetzen werde. Der von ihm ausgestreute Saame kann Jahre lang auf einem Blatte des Unkrauts liegen bleiben, auf das

ihn der Wind bei dem Auswurfe verwehte, bis er von einem andern Windstoße oder von seiner eigenen Schwere hinabgetrieben wird, oder mit dem Staube des welkenden Blattes den Boden erreicht. Alsdann kann es wieder Jahre lang anstehen, bis die Erde durch einen wohlthätigen Regen soweit erweicht wird, daß er sich einsenken kann: nun aber ist es möglich, wenn er nur nicht einen ganz steinigten Grund gefunden hat, daß er keimen und wachsen und Frucht bringen kann, denn tausend Erfahrungen haben es, Gottlob! schon bewiesen, und beweisen es noch alle Tage, daß dieser Saame durch das Liegen seine Kraft nicht verliert.

Zwar ist er, so lange er noch auf der Erde liegt, immer der Gefahr ausgesetzt, daß er von den Vögeln des Himmels gefressen, oder von jedem Vorübergehenden zertreten — und selbst wenn er schon in die Erde gekommen ist, noch der Gefahr ausgesetzt, daß er von Dornen oder nachwachsendem Unkraute erstickt werden kann. Zwar geht durch den einen oder durch den andern dieser Zufälle immer noch viel verloren; aber hoffen darf doch der treue Arbeiter, daß immer auch etwas zurückbleibt, und wenn ihm zuweilen die Freude zu Theil wird, daß er schon in seiner Wartezeit hin und wieder eine einzelne gute Pflanze unter dem Unkraute hervorkeimen sieht, so sollte dies auch hinreichen, seine Hoffnung immer lebendig zu erhalten.

Um sich aber diese Hoffnung erhalten zu können, muß er sich durchaus verwehren, nicht zu viel zu hoffen, und sich noch sorgfältiger hüten, daß er sich keine zu nahe Zeit voraus bestimmt, innerhalb deren seine Hoffnungen erfüllt werden müßten; denn dadurch möchte er sich leicht eine Täuschung bereiten, die ihm den Muth und die Kraft zum Hoffen und Würken auf einmal lähmen könnte. Eine zehnjährige Wartezeit scheint mir daher nach der Lage der Umstände, so weit sie mir jetzt schon bekannt sind, der kürzeste Termin, den sich der Pfarrer in S. setzen muß, ja selbst dabei wird er wohl daran thun, wenn er sich recht oft selbst sagt, daß er sich eigentlich gar keinen Termin setzen sollte, weil er doch auf keinen mit Gewißheit rechnen kann. Dies wird ihm nicht deswegen unmöglich, weil er ohne die Mitwürkung der Gnade, wie mein herrnhutischer Bruder sagt, nichts auszurichten vermag, und weil die Gnade ihre eigene Zeit haben will, die er nicht voraus wissen, und noch weniger voraus bestimmen kann. Der gute Geist, ohne den gewiß nichts geistig-gutes bei uns zur Kraft und zum Würken kommt, oder die Gnade ist immer — dies hätte ich dem Bruder gern noch gesagt — sie ist immer und zu jeder Zeit zum Mitwürken bereit, wenn sie nur der Mensch auf sich würken läßt.

Selbst wenn sie durch die Anlage der äußeren Umstände in dem Gange ihrer Weltregierung dem

Willen des Menschen eine bestimmmende Richtung zum Besseren giebt, wozu sie allerdings immer ihre eigene Zeit mit einer unerforschlichen und nur hintennach für uns wahrnehmbaren Weisheit wählt, selbst dann bleibt es doch noch von dem Menschen abhängig, ob er der Richtung folgen und gehorchen will; und deswegen bleibt es immer unbestimmbar für den Lehrer der Religion, ob und wie er bei Menschen, denen so schwer beizukommen ist, wie es bei meinen Leuten der Fall seyn mag, noch eine lebendige Frucht der Wahrheit sehen wird, die er doch nur an sie hin, und nicht in sie hinein predigen kann.

Eben deswegen muß es sich aber, wie ich glaube, der Lehrer dieser Menschen

zweitens zum angelegenern Geschäft machen, durch seine ganze Handlungsweise und durch sein ganzes Benehmen in allen Verhältnissen und in allen Berührungen, in die er mit ihnen kommen kann, ihr Zutrauen und ihre Liebe zu gewinnen, denn bloß dadurch kann es ihm möglich werden, sich allmählig einen persönlichen Einfluß auf sie zu verschaffen, der sich dann auch für seinen Hauptzweck benutzen läßt. Nur dadurch kann er es nach und nach dazu bringen, daß sie ihn an sich hinkommen lassen; aber er muß dabei mit eben so viel Geduld als Weisheit zu Werke gehen.

Er darf ihnen in diesen sonstigen Berührungen nicht bloß und nicht immer nur den Pfarrer und

Seelsorger zeigen, der es darauf anlegt, sie zu bekehren, denn von diesem werden sie sich unfehlbar zurückziehen, so oft er sich ihnen zu nähern sucht. Er muß es unvermerkt einleiten, daß sie ihn ohne Argwohn auch in dem allgemeinen Verhältniß als Mensch, als Nachbar, als Rathgeber mit sich sprechen und handeln lassen; aber wenn er es auch einmal dazu gebracht hat, so darf er sie ja nicht sogleich sehen lassen, daß und wie er dies auch als ihr Seelsorger zu benutzen wünscht.

Er sollte es vielmehr, wie mich dünkt, vorzüglich dabei darauf anlegen, ihnen zu einer Verbesserung ihres äußeren und häuslichen Zustandes die Hände damit zu bieten, um dadurch nur zuerst den Sinn für etwas Besseres, oder für irgend ein Besseres, und einen Anfang von Streben darnach bei ihnen zu erwecken. Von dieser Seite her muß es wenigstens noch am leichtesten möglich seyn, sie zu fassen, wiewohl es auch von dieser Seite her nicht leicht seyn wird; wenn es ihm aber nur einmal gelingt, sie für einen Genuß fühlbar zu machen, bei dem sich auch etwas von geistiger Natur einmischt, und wenn es ihm noch mehr gelingt, sie nur einmal durch eine eigene, wenn auch zuerst noch so unreine Erfahrung auf die Entdeckung zu bringen, daß das Bewußtseyn des Rechten und Guten und die Zufriedenheit mit sich selbst, die aus diesem Bewußtseyn entspringt, den Menschen froher macht, als es die Befriedigung

eines bloß thierischen Triebes thun kann, so wird er schon damit etwas sehr beträchtliches gewonnen haben.

Mit andern Worten heißt dies allerdings nichts anders gesagt, als daß er zu gleicher Zeit, da er als Prediger und Lehrer daran zu arbeiten hat, seine Leute zu Christen zu machen, auch durch jedes andere Mittel, das ihm seine Verhältnisse anzuwenden gestatten, daran arbeiten muß, sie menschlicher zu machen. Er muß versuchen, sie auch durch die Ausbildung des Menschlichen in ihnen für die Eindrücke des Religiösen empfänglicher zu machen, oder sie durch Humanität zur Religiösität vorzubereiten. Dies letzte kann sicherlich auch durch das erste erzielt werden; noch sicherer aber darf man darauf rechnen, daß alsdann das letzte mit größerer Kraft auf das erste zurückwürken, und die einmal erweckte Religiösität die Fortschritte der Humanität noch mächtiger befördern wird.

Man hätte daher nie fragen sollen, ob es bei der Behandlung ganz roher Wilden die weisere Methode sey, wenn man damit anfängt, ihre geistige und sittliche Cultur bis zu einer gewissen Stufe einzuleiten, oder sie erst bis zu einem gewissen Grade zu civilisiren, ehe man sie mit den Wahrheiten des Christenthums bekannt macht, oder wenn man sich nur beeilt, ihnen diese Wahrheiten beizubringen, und sie zu ihrer Annahme zu bewegen. Ohne Zweifel ist

es die einzig weise Methode, beides zu verbinden, denn so gewiß man darauf zählen darf, daß die Religion, wenn sie würklich einmal unter ihnen zum Leben gekommen ist, auch den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Cultur haben wird, so gewiß wird sie auch in eben dem Verhältniß leichter und völliger bei ihnen zum Leben kommen, in welchem ihre geistige und sittliche Bildung fortschreiten wird.

Vielleicht dürfte sich behaupten lassen, daß es würklich einen gewissen Grad von Stumpfheit des Verstandes und des moralischen Gefühls giebt, bei dem es gar nicht möglich ist, daß die Religion zum wahren Leben kommen kann. Die Beispiele so vieler von den Herrnhutern bekehrten Grönländer und Esquimaux, die auf keiner viel höheren Stufe von Bildung stehen mochten, als die armen Pescherähs des Feuerlandes, dürfen wohl nicht dagegen angeführt werden; denn es läßt sich nur allzu wahrscheinlich machen und annehmen, daß das Christenthum dieser Wilden eine geraume Zeit nur leere Form war, aus welcher erst in der Folge etwas lebendiges — aber vielleicht nur bei einem unter hunderten wurde. Auf alle Fälle bleibt es also zuverlässig das sicherste für den weisen Lehrer, zugleich auf das eine und auf das andere hinzuarbeiten, um dann auch wechselsweise wieder durch das eine auf das andere hinwürken zu können.

Aber wie wird sich bei meinen Leuten in S. darauf hinarbeiten lassen? oder wird es nicht wenigstens gerade ihrem Pfarrer am wenigsten möglich seyn, denn werden sie nicht gerade gegen diesen gleichsam am meisten auf ihrer Huth seyn? Sah ich es denn nicht leider! in den Blicken der meisten nur gar zu deutlich, daß es ihnen gar nicht erwünscht war, mich ihrem alten Pfarrer so ganz unähnlich zu finden, daß sie ein dunkles Gefühl dieser Unähnlichkeit mit Mißtrauen gegen mich erfüllt hat, und daß sie sich eigentlich vor mir fürchten, bloß weil sie eine Ahnung haben, daß ich damit umgehen möchte, etwas anders aus dem Dorfe zu machen, als es bisher war. Sie werden mir also überall ausweichen, wo ich sie fassen will. Sie werden scheuer gegen mich werden, je mehr ich mich ihnen nähern will. Sie werden mich nicht einmal dazu kommen lassen, ihnen gutes zu thun, um mich nur nicht näher an sich hin kommen zu lassen. Sie werden höchstens als Bettler an meine Thüre klopfen, und sich vom Fenster herab ein Paar Pfennige zuwerfen lassen; also auch dabei muß ich darauf rechnen, daß es im glücklichsten Falle nur langsam gehen, und daß mir eben so viel Geduld als Klugheit dabei nöthig seyn wird

Noch mehr aber fürchte ich, werde ich diese, und zwar die eine wie die andere bei einer

dritten Aufgabe bedürfen, an die ich mich zu wagen habe, wenn ich meine Bestimmung in ihrem

ganzen Umfang erfüllen soll; denn diese besteht darin, daß ich mich eifrigst und auf jede nur mögliche Art auch für die Verstopfung oder für die Ableitung der äußeren Quellen verwenden muß, aus denen bisher das meiste Elend und Verderben in das Dorf ausgeflossen ist, und noch immer fort ausfließt. Es ist nur zu gewiß, daß hier nichts bleibend gutes erzielt werden kann, wenn nicht auch der äußere Zustand des Dorfes, und die ganze sonstige Lage seiner Einwohner ins Bessere verändert wird; daran aber ist gar nicht zu denken, wenn es nicht in Ansehung mehrerer Umstände anders als bisher wird.

Auf diese Umstände stoßt man auch schon mit dem ersten Blicke, den man in das Innere des Dorfes hinein wirft; aber sind sie nicht leider! so beschaffen, daß sie fast ganz außer dem Berufe des Predigers liegen? Eine gründliche Hülfe kann nur dann geschafft werden, wenn der Holzhandel unserer Walddörfer in eine andere Ordnung gebracht und in einen andern Gang geleitet wird. Läßt sich dies nicht erhalten, so müssen sie doch den Klauen der Holzhändler-Gesellschaft, welche alle Bauern zu ihren Taglöhnern gemacht hat, entrissen, und den Willkührlichkeiten und Bedrückungen von dieser muß eine Ziel gesetzt werden. Würde sich aber auch dies nicht ganz durchsetzen lassen, so muß wenigstens die Raubhöhle des Holzfaktors in S. nehmlich seine Krambude, und seine Brantweinschenke zerstört werden.

Könnte nur dies geschehen, so wäre es doch vielleicht möglich, daß noch auf einem andern langsameren Wege Hülfe geschafft, daß ein Geist der Thätigkeit und des Fleißes noch durch andere Nebenmittel im Dorfe geweckt, daß vielleicht auch andere Gegenstände und andere Industriezweige für die Einwohner ausfindig gemacht, und daß sie dadurch in den Stand gesetzt werden könnten, sich selbst von dem Drucke ihrer harten bisherigen Brodhern frei zu machen. Allein was kann bei diesem allem der Prediger thun?

Von den ersten durchgreifenderen Maaßregeln zu der Rettung des Orts darf er nicht einmal eine in Anregung bringen, wenn er sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, daß er über die Linie seines Berufs und seines Würkungskreises hinausgegangen sey. Dazu darf er es schon um deswillen nicht kommen lassen, weil ihn dann zuverlässig das gereizte Wespennest in seinen eigenen Kreis hinein verfolgen, und ihm vielleicht auch sein ganzes Würken in diesem verderben würde. Höchstens wird er also mittelbar und auf Umwegen auf das letzte hinarbeiten können. Er darf es selbst seine Leute nicht sogleich merken lassen, daß er darauf hinarbeitet. Er darf selbst dem Raubthiere im Dorfe nicht sogleich geradezu auf den Leib gehen, denn das arme verblendete Volk, das er ihm aus den Klauen reißen will, würde sich zuerst wahrscheinlich mit dem Raubthiere gegen ihn vereinigen.

Wenn er daher nicht mit der vorsichtigsten Klugheit dabei zu Werke geht, so läuft er Gefahr, daß ihm darüber die ganze Frucht seiner sonstigen Arbeiten zu Grunde gehen kann; aber auch bei der Anwendung der vorsichtigsten Klugheit kann ihm hier seine Absicht nur allzu leicht mißlingen, und wenn sie mißlingt, so mag er ebenfalls nur darauf Verzicht thun, etwas bleibend Gutes durch seine sonstige Arbeiten zu bewürken. Er darf es also doch nicht unterlassen, sein Augenmerk auch darauf zu richten; aber bei dem Bewußtseyn seines Unvermögens zum unmittelbaren Eingreifen in den Schaden, und bei dem Bewußtseyn, daß er auch nicht zum unmittelbaren Eingreifen darein berufen ist, darf er es mit festerer Zuversicht der Vorsehung zutrauen, daß sie schon Mittel und Wege zu der Wegräumung der Hinderniſſe machen oder ihm zeigen wird. Für den Menschen, der überhaupt an eine die Welt regierende Vorsehung glaubt, giebt es, wie mich dünkt, nichts, das sich leichter glauben, und nichts, daß sich freudiger hoffen läßt, als daß da, wo er helfen soll, und nicht helfen kann, entweder Gott selbst helfen, oder ihn dazu in den Stand setzen wird.

Damit kann ich mich über die schwierigsten und bedenklichsten der besondern Verpflichtungen, die mir obliegen, fast am leichtesten und am kräftigsten beruhigen, weil ich dabei am wenigsten auf mich

selbst rechnen darf; aber anders verhält es sich mit dem

vierten und letzten Hauptgeschäfte, das ich mir vornehmen muß, denn bei diesem hängt am meisten von meiner eigenen Thätigkeit ab, bei diesem ist sie am wenigsten beschränkt, und bei diesem darf ich fast am zuverlässigsten hoffen, daß sie nicht ungesegnet und nicht folgenlos bleiben wird.

Dies ist die Arbeit, die ich auf die Jugend meines Orts zu verwenden habe, und nicht nur als Prediger sondern auch als Schullehrer und Gottlob! als einziger Schullehrer verwenden darf. Ich kann mich nicht erwehren, dies Gottlob! hinzuzusetzen, so oft ich daran denke, wie viel niederschlagender meine Aussichten und wie viel drückender meine Lage seyn würde, wenn ich einen Schullehrer an der Seite hätte, der nicht mit mir auf ein Ziel hinarbeiten könnte oder wollte. Ist es mir ja, seitdem ich meine Leute näher kenne, fast schon zur vollen Gewißheit geworden, daß ich alle Hoffnungen auf einen dauernden Nutzen, den ich in meiner Gemeinde schaffen könnte, allein auf die Jugend und auf das heranwachsende Geschlecht beschränken muß. Aus diesem muß ein neuer Schlag von Menschen herausgebildet werden, der allmählig in die Stelle der alten einrücken kann, denn sonst wird der Zustand des Orts im Ganzen immer so bleiben, wie ich ihn bei meiner Ankunft fand.

Dabei fühle ich wohl lebhaft genug, wieviel leichter mir alles werden würde, wenn ich einen Schullehrer an der Seite hätte, der mir in die Hand arbeitete. Wenn ich aber überschlage, was mir ein untauglicher hätte verderben, und wie wahrscheinlich er mir alle meine Hoffnungen hätte vernichten können, so muß ich es immer noch für größeres Glück halten, daß mir die Arbeit allein überlassen ist. Freudig will ich sie also übernehmen, wenn sie mich auch mehr als die Hälfte meiner Zeit kosten mag, denn wozu habe ich denn sonst diese Zeit? Und darf ich es denn nicht für möglich halten, daß doch durch mein junges Volk auch selbst an meinem alten noch etwas gut gemacht werden — daß nach einigen Jahren der Anblick meiner verwandelten Kinder, aus deren Augen jetzt auch etwas von Geist und Seele heraus sehen muß, den Erwachsenen auffallen — daß er in dem Herzen eines Vaters oder einer Mutter ein Gefühl von Wohlgefallen und endlich gar von ächtmenschlicher Vater- und Mutterliebe aufregen, und daß auch bei ihnen, wenigstens bei einigen von ihnen ein Anfang ihrer Verwandlung in das Bessere davon ausgehen könnte. Guter Vater im Himmel! — wenn mir dies unter deinem Beistand gelänge, wie weit überstiege dann der Lohn die Mühe, durch die er erkauft werden mußte!

Indem ich so eben damit fertig wurde, diese Blätter in meinem Tagebuche zu ordnen, in denen

ich dasjenige, was in den letzten Wochen in meiner Seele vorgegangen war, aufgezeichnet hatte, erhalte ich von meinem guten Nachbar in M. den versprochenen Brief mit seiner Geschichte. — Aber wer sagte es dir guter Nachbar! daß sie gerade in diesem Augenblicke am wohlthätigsten für mich werden würde? — und wer leitete dich unter dem Schreiben, daß du mir durch deine Geschichte auf so vieles antworten mußtest, das mich gerade in der Zeit, da du daran schriebst, am meisten beunruhigte? Doch sie soll eben deswegen meinem Tagebuche beigelegt werden. Sie soll immer ein Theil von diesem bleiben, und wem es einst in die Hände fällt, mag sich selbst fragen: ob es bloß blinder Zufall war, daß sie mir in diesem Augenblicke zukam?

Eilftes Kapitel.

Mit Freuden, theuerster Herr Amtsbruder! erfülle ich mein Versprechen. Es ist ja die freudigste Geschichte aus dem ganzen Laufe meiner Amtsführung, die ich Ihnen erzählen soll — die Geschichte eines natürlichen Wunders, durch das Gott aus einer einzigen guten That, die er mir gelingen ließ, Folgen heraus brachte, die sich schon durch fünfund-

zwanzig Jahre hindurch zogen, und jedes dieser Jahre für mich und für meine Gemeinde gesegneter machten — es ist die Verwandlungs- oder wenn Sie wollen, die Bekehrungsgeschichte meines Dorfes. Ohne Besorgniß, von einer Regung der Eigenliebe überschlichen zu werden, kann ich daher auch erzählen, was mir Gott dabei gelingen ließ; denn ich habe ja nur zu erzählen, wie vielmehr dabei heraus kam, als ich denken und hoffen, erwarten und voraussehen konnte. Sehen Sie nur dem alten Manne etwas nach, wenn er zu wortreich wird; doch ist es sicherlich nicht das Alter allein, sondern es ist auch das von freudigem Dank überfließende Herz, das mich bei der Erinnerung an diese Geschichte jedesmal wortreicher, als nöthig seyn mag, macht.

Als Einleitung darein muß ich ihnen freilich zuerst sagen, daß ich vor fünfunddreißig Jahren bei dem Antritte meines Amts das Dorf und die Gemeinde in einem höchst traurigen Zustande fand. Ich war mit dem festen vor Gott gefaßten Vorsatze hieher gekommen, nach meinem besten Vermögen und mit der unermüdetsten Anstrengung aller meiner Kräfte alle Pflichten meines Berufs zu erfüllen; aber ich war auch mit dem festen Glauben hieher gekommen, daß es mir dabei gar nicht fehlen könnte, unter Gottes Beistand auch Früchte meiner Bemühungen einzuerndten, welche mir die reichste Belohnung dafür gewähren würden. Jawohl sah ich damals schon auf diese Be-

lohnung hinaus; doch damals schon fand ich sie nur darin, daß die Menschen, zu denen mich Gott geführt hatte, durch dasjenige, was ich für sie thun könnte, besser und glücklicher — und daß mir ihre Liebe dafür werden sollte.

Früh genug wurde ich jedoch überzeugt, daß es nicht so schnell damit gehen würde, als ich — ohne es mir selbst zu gestehen — gehofft hatte; denn eine nähere Bekanntschaft mit dem Zustande meiner Gemeinde belehrte mich bald, daß sich hier im glücklichsten Falle nur langsam würken lasse.

Das Schlimme dieses Zustandes äußerte sich nicht durch auffallend böse Zeichen, sondern dadurch, daß fast gar kein gutes Zeichen bemerklich wurde. Meine Leute waren dem größeren Theile nach nicht ausgezeichnet roh und lasterhaft, oder ausgezeichnet unwissend und verwildert, aber ich fand auch keine Spur von Leben und Regsamkeit unter ihnen, die mir nur einigen Sinn für etwas Besseres verrathen hätte. Dies fiel mir schon in Ansehung ihres häuslichen Zustandes in der Einrichtung ihrer Wohnungen, in dem Bau ihrer Güter, in der Wartung ihres Viehes und in dem Betriebe ihrer Gewerbe auf. Alles war kläglich und elend. Alles zeigte Spuren von Vernachlässigung und Verfall, aber alles hätte durch etwas Anstrengung, durch rascheren Fleiß, durch eine verständigere Anordnung, durch überlegtere Betriebsamkeit sehr leicht verbessert werden können. Doch

kein Mensch im Dorfe fühlte ein Bedürfniß, etwas zu verbessern. Ohne sich gerade in ihrer Lage behaglich zu fühlen, schienen sie doch selbst zu dem Wunsche, daß es anders werden möchte, zu abgestumpft; wie hätte ich nun erwarten können, sie so bald für das Gute, das ich unter sie hinein bringen wollte, empfänglich zu machen?

Es wurde mir nicht schwer, auch den Ursachen nachzuspüren, durch welche der größere Theil unserer Einwohner allmählig in diesen Zustand von dumpfer Trägheit hinein gerathen war. Dies gab mir jedoch nur wenig Trost. Ich machte bloß dabei die Entdekkung, daß das Uebel schon alt und eingewurzelt, durch einige Eigenheiten unserer Ortsverfassung begünstigt, und durch die Länge der Zeit befestigt worden war. Ich entdeckte, daß der Sumpf schon Jahre lang so gestanden hatte, wie er jetzt stand, ohne daß eine wohlthätige Hand einmal darin gerührt, oder eine Bewegung veranlaßt hätte; wieviel schwerer mochte es also jetzt seyn, die soviel zäher gewordene Schlammmasse wieder auseinander zu bringen.

Aber die Entdeckung schlug zuerst weder meinen Glauben noch meinen Muth nieder, denn glücklicher Weise hatte sie zugleich eine Empfindung bei mir aufgeregt, die dem niederschlagenden Einflusse, welchen sie sonst auf mich hätte haben mögen, mächtiger entgegen würkte. Diese Empfindung war das innigste Mitleid. Ich sah in den abgestumpften Menschen,

zu denen mich die Vorsehung geführt hatte, nur unglückliche Menschen, und doppelt unglückliche, da sie mir nach dem Aeußeren wie nach dem Inneren, und an dem Leibe wie an der Seele verdorben schienen. Mein ganzes Herz schmolz bei dem Anblicke; und da ich mir die Bestimmung des Predigers nie anders gedacht hatte, als daß er dazu berufen sey, andere Menschen über die Mittel zu belehren und zu der Anwendung der Mittel zu bewegen, durch welche sie dem Leibe und der Seele nach besser und glücklicher werden könnten, so ergriff mich die Vorstellung mit gefühlterer Kraft, daß ich für diesen Beruf nur desto mehr würken könne und würken müsse, je trauriger der Zustand, und je größer das Elend sey, in welchem ich meine Gemeinde gefunden habe.

Mit dieser Vorstellung verband sich bald der Gedanke wieder, daß ich mich meines Werks desto mehr würde freuen können, wenn es mir gelingen sollte, aus diesen Menschen unter Gottes Beistand noch etwas Besseres zu machen. Auch der Entschluß, mich mit der gewissenhaftesten Anstrengung meiner Kräfte dem beglückenden Geschäfte zu unterziehen, befestigte sich auf das neue in meiner Seele, indem sie sich zu dieser Aussicht erhob, und mit diesem Entschlusse lebten auch meine Hoffnungen und mein Glaube, daß ich nicht umsonst arbeiten würde, mit verdoppelter Stärke wieder auf.

Aber, lieber Herr Amtsbruder! wie lange blieb es so? Ich sah ein Jahr — ich sah zwei und drei Jahre zu, ob es nicht anders werden würde, und an dem Ende des dritten Jahres mußte ich mir, so schwer es mir auch wurde, selbst gestehen, daß im Ganzen noch nichts anders geworden war. Ich nahm mich nun selbst in das Verhör, und gieng meine ganze Handlungsweise, ja meinen ganzen Lebenslauf in diesen drei Jahren durch, um gewiß zu werden, ob ich mir nicht etwa selbst einen Theil der Schuld von der völlig vereitelten Würkung meiner Amtsführung beimessen müsse. Die Prüfung war auch nicht fruchtlos. Ich fand Ursache genug zu Selbstanklagen. In manchen Fällen hatte ich zwar mit gutmeinendem Eifer, aber nicht mit der gehörigen Klugheit gehandelt. In andern hatte ich durchgreifenden Ernst beweisen wollen, wo eine schonende Sanftmuth weit mehr ausgerichtet haben würde. Wieder in andern hatte ich die Leute von mir abgewandt, weil ich sie zu voreilig hatte an mich ziehen wollen. Kurz ich entdeckte, daß ich meine Sachen vielfach unrichtig angefangen hatte, und faßte den festen Vorsatz, die Fehler, die ich jetzt erkannte, für die Zukunft zu vermeiden. Dies half dann auch meinem Glauben und meinem Muthe für die nächsten drei Jahre wieder auf; allein als ich auch nach dem Schlusse dieser neuen drei Jahre fast noch gar keine Frucht von meinen Bemühungen sah, da sank jetzt auch der eine und der

andere desto tiefer. Aber sie mußten wohl sinken, denn jetzt konnte ich mir auch nicht länger verbergen, daß die Ursache, welche alles Würken von meiner Seite fruchtlos machte, für mich wenigstens unwegräumbar sey.

Das Unglück — wie ich nun einsah, und längst hätte sehen können — das Unglück lag darin, daß mich die Leute nicht nahe genug an sich hinkommen ließen, um auf sie würken zu können. Ich hatte nie darauf gerechnet, daß ein Prediger seinen Zuhörern und am wenigsten ein Landpfarrer den seinigen schon allein in seiner Kirche und von seiner Kanzel herab nahe genug beikommen könnte. Ich hatte daher auch nie gehofft, durch meine Predigten und durch meinen Unterricht allein etwas auszurichten, sondern in dem täglichen Verkehre des gesellschaftlichen und des häuslichen Lebens müßte, glaubte ich, und könnte auch das meiste gethan werden, wenn ich mir nur einmal ihre Liebe, ihr Zutrauen und allenfalls auch noch einige Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erworben hätte. Darauf hatte ich also von Anfang an hingearbeitet; aber gerade dies war mir wie ich meinte, am vollständigsten fehlgeschlagen, und nun sah ich wohl, daß es mir nicht gelingen könnte, weil ja das Hauptübel gerade darin bestand, daß sich kein Mittel dieser Art dagegen anbringen ließ.

In dem Zustande, in welchem sich meine Leute befanden, und bei dem Grade von fühlloser Indolenz

zu dem sie herabgesunken waren, konnte durch keine jener Empfindungen auf sie gewürkt werden. Ach! — dies war es ja, was mich am meisten drückte, daß mir bei meinen Gängen durch das Dorf nie ein Gesicht begegnete, auf welchem der Sonnenschein der Liebe, des Wohlwollens und der Dankbarkeit gespielt hätte. Kaum fühlten sie noch etwas von dem Instinkte der Eltern- und Kindesliebe. Aber alles, was sonst ein Menschenherz gegen das andere öffnen kann, theilnehmende Freundlichkeit, tröstendes Mitleid, zuvorkommende Gefälligkeit machte auf sie keinen Eindruck, weil sich in ihrer eigenen Seele nie ein Trieb dazu regte.

So mochte ich es dann anfangen, wie ich wollte, es kam doch kein Leben und kein Geist in die todte Masse. In der Kirche, von der Kanzel herab, vor dem Altare, an den Krankenbetten ihrer Sterbenden, auf den Gräbern ihrer Verstorbenen — ließen sie mich sprechen, was ich wollte, und hörten nach ihrem eigenen Wahne andächtig genug zu; aber diese vermeinte Andacht war nichts als gedankenloses Auffassen des Schalles meiner Worte, von denen keines ihr Inneres traf. Nur zuweilen glaubte ich mit voreiliger Freude die Spuren einer flüchtigen Rührung in ihren Blicken wahrzunehmen, und bei einigen wenigen, denen ich mich unter der Begünstigung zufälliger Umstände etwas mehr hatte nähern können, schien mir sogar etwas lebenähnliches würklich zu er-

wachen; aber dafür blieb nicht nur der größere Theil so roh und so abgestumpft für jede bessere menschliche Empfindung, als er mir zuerst sich gezeigt hatte, sondern ich bekam bald Ursachen zu der Besorgniß, daß das Uebel bei sehr vielen eine schlimmere Gestalt angenommen, oder in eine noch gefährlichere Krankheit übergegangen seyn dürfte.

Durch eine streitige Richterzwahl im Dorfe und durch den Ausgang einiger Processe, die schon seit vielen Jahren zwischen zwei Familien geführt worden waren, welche den größten Anhang im Dorfe hatten, war um diese Zeit eine sehr starke Gährung in der Gemeinde veranlaßt worden. Zwietracht und Uneinigkeit schlugen jetzt ihren Sitz unter uns auf, und dabei zeigte es sich mir nur allzu sichtbar, daß diese für alles Gute so kalte und abgestumpfte Menschen für die menschenfeindlichen Regungen des Hasses und des Neides, der Schadenfreude und der Rachsucht nur allzu reizbar und fühlbar waren. Noch schneller wurden mir bald die Würkungen wahrnehmbar, welche der unselige Einfluß dieser Leidenschaften unter uns erzeugte. Sie drohten nicht nur die Ruhe unseres Dorfes völlig zu zerstören. Sie brachten nicht nur das wenige von häuslichem Wohlstand, das noch in den äußeren Umständen unserer Leute hier und da sichtbar war, in die merklichste Abnahme, sondern sie äußerten sich noch unseliger in der Verschlimmerung ihres Charakters. Bei einigen kam es jetzt zu

Ausbrüchen, welche schon die roheste Verwilderung ankündigten. Die träge Verschlossenheit von andern gieng unter ihrem vergiftenden Einfluß in heimtückische Bosheit über, und nun fand ich nicht mehr bloß, wie bisher, ihre Herzen durch Kälte gegen mich verschlossen, sondern ich wurde mehr als einmal mit den Worten des Friedens, der Sanftmuth und der Liebe, die ich an sie hinbringen wollte, mit feindseliger Heftigkeit zurückgestoßen.

Nun, theuerster Herr Amtsbruder! wurde ich muthlos, und mit Schaam muß ich Ihnen gestehen, daß auf die Muthlosigkeit bald auch Unmuth folgte, ja es fehlte nur wenig, so hätte mich der Unmuth auch unthätig gemacht. Dies letzte merkte ich zuerst in und an meiner Schule. Die Sorge für die Verbesserung des Schulunterrichts und die Aufsicht über diesen hatte ich von dem Anfange meiner Amtsführung an zu meiner wichtigsten Angelegenheit gemacht, und von Jahr zu Jahr war sie mir nicht nur wichtiger sondern auch lieber geworden. Zwar war es ebenfalls nur wenig, was ich hier thun konnte, denn zu einer wesentlichen Verbesserung gehörten auch äußere Einrichtungen und Veränderungen, die von der Gemeinde abhiengen, an deren Beistimmung dazu gar nicht zu denken war. Doch wenn ich hier nur that, was ich konnte, so mußte immer noch etwas heraus kommen. Je unmuthiger ich daher über die Alten in meinem Ort wurde, desto fester nahm ich

mir zuerst vor, mich dafür um so mehr an die Jugend und an den Nachwuchs im Dorfe zu halten, der die künftige Generation bilden sollte; allein an den Folgen erkannte ich bald, daß mein Unmuth den größten Antheil an diesem Entschlusse gehabt haben mochte.

Alles, was ich jetzt in meinem Amte that, that ich mit schwerem Herzen, und dies schwere Herz brachte ich auch zu meinen Kindern in die Schule. Dies machte mich natürlich unfähiger, auf sie zu würken. Es gieng also auch hier nicht mehr, wie es gegangen war. In der Ungeduld mochte ich mich auch wohl selbst täuschen, indem ich zu bemerken glaubte, daß alles was ich hier gethan hatte, ebenfalls fruchtlos verschwendete Arbeit sey. Aber mit Schrekken empfand ich, wie allmählig jeder Trieb zum Würken in mir ermattete, denn es kam so weit, daß ich jetzt glaubte, Gott geradezu bitten zu dürfen, daß er mich von dem Orte wegnehmen, oder mir Mittel und Wege zum Fortkommen eröffnen möchte.

Warum ich Ihnen dies so ausführlich erzähle — lieber Freund! — freilich zunächst deswegen, um es auch Sie vollständig fühlen zu lassen, mit welcher Schaam, und mit welchem Danke gegen Gott, mit welcher Beugung und mit welcher Freude ich der jetzt eingetretenen Veränderung in meinem Dorfe zusehen mußte, deren Geschichte Sie nun erfahren sollen. Auch ist es eine dieser Empfindungen — Sie errathen

gewiß welche, — die mir immer diese Selbstanklage gewaltsam abdrängt, so oft ich an die zehn ersten Jahre meiner Amtsführung mich erinnere. Aber warum sollte ich Ihnen verhelen, daß ich noch einen andern Zweck dabei habe?

Auch Sie, lieber Herr Amtsbruder! können ja in die Lage kommen, daß Sie eine Zeit lang, ja daß sie Jahre lang fruchtlos zu arbeiten glauben mögen; kann ich aber durch meine Erzählung etwas dazu beitragen, daß Sie in dieser Lage Ihren Muth und Ihre Hoffnungen nur etwas länger aufrecht erhalten, oder sich nur fester an den Glauben halten, daß keine redliche Bemühung für Gottes Sache auf immer folgenlos bleiben kann, — und die Sache des Guten, das wir an unsern Mitmenschen zu befördern suchen, ist doch gewiß Gottes Sache — so ist ja dies ein gutes Werk weiter, das mir gelungen ist. Ohne mich zu bedenken, will ich Ihnen daher eben so ausführlich erzählen, wie es allmählig bei uns anders wurde, wobei sie freilich finden werden, daß mich Gott das wenigste selbst dabei thun, sondern kaum die Einleitung dazu machen ließ. Diese Einleitung drang er mir sogar noch durch eine Erschütterung ab, durch die ich vielleicht allein aus dem Zustande von unmuthiger Unthätigkeit, in den ich allmählig versunken war, heraus gerissen werden konnte.

Es war im zehnten Jahre meines Hierseyns, da ich an einem Sonntage Nachmittags mit einem unge-

wöhnlich lebhaften Gefühle dieses Unmuths aus meiner Kirche kam, wo ich noch eine Taufe hatte verrichten müssen. Der Vater des getauften Kindes, der obere Müller im Dorfe war so betrunken in die Kirche gekommen, daß er kaum stehen konnte, und dieser häßliche Anblick, den ich während der ganzen heiligen Handlung vor mir sehen mußte, hatte mich so aus meiner Fassung gebracht, daß ich kaum Gewalt genug über mich behielt, sie zu vollenden, ohne sie durch einen Erguß meines Unwillens zu unterbrechen. Zwar wußte ich es so gut als die ganze Gemeinde, daß dies der gewöhnliche Zustand war, in welchem man den Müller, unstreitig den schlechtesten, lüderlichsten und verdorbensten Wirth im Dorfe — alle Tage sehen konnte. Ich hätte es auch immer daraus erklären mögen, warum jetzt sonst niemand in der Kirche ein besonderes Aergerniß daran zu nehmen schien; hingegen in der Stimmung, in welcher ich war, sah ich in dem letzten Umstande nur einen neuen Beweis von der allgemeinen todten Fühllosigkeit meiner Leute, und dies schlug mich noch tiefer nieder, als mich die Sache selbst gekränkt hatte. In dieser erhöhten traurigen Stimmung befand ich mich aber noch, als mir ungefähr eine Stunde darauf ein Nachbar die Nachricht in das Haus brachte, es sey ein großes Unglück im Dorfe geschehen, denn der Müller sey im Rausche in das Wasser gefallen, und unter die Räder seiner Mühle gekommen, seine Frau

aber, eine zweitägige Wöchnerin an einem Schlage, den ihr der Srecken darüber zuzog, gestorben.

Was in diesem Augenblicke in mir vorgieng, kann ich auch jetzt noch eben so wenig beschreiben, als ich es damals gekonnt hätte. Ich eilte nur sogleich der Mühle zu, nicht ohne Hoffnung, daß ich das Unglück doch etwas übertrieben, und allenfalls die Frau des Müllers nur in einer Ohnmacht, aber noch nicht todt finden würde; aber als ich noch auf dem Wege dahin von zwanzig Personen die schreckliche Bestätigung der ganze Nachricht erhielt, und dann an Ort und Stelle selbst den entsetzlichen Anblick des todten Paares einige Augenblicke ausgehalten hatte, da fühlte ich plötzlich eine Veränderung in mir selbst, von welcher jede Kraft meiner Seele ergriffen wurde.

Es war nur ein Gedanke, dessen ich mir dabei bewußt war — nur der Gedanke: du mußt helfen, wo hier zu helfen ist! Diese eine Vorstellung ließ selbst keine andere Empfindung in mir aufkommen, oder vielmehr alle andere Empfindungen des Schreckens, des Mitleids und des Jammers, die mich zuerst ergriffen hatten, schienen sich jetzt bei mir in einen bis zum schmerzlichen lebhaften Drange zum helfenden Würken aufzulösen. Wo ich aber helfen müßte — ach großer Gott! dies stand nur gar zu erschütternd vor mir.

Fünf Kinder standen und lagen in starrer Betäubung um die Leichen ihrer Aeltern herum. Das älte-

ste war ein Junge von acht Jahren, und das jüngste der gestern geborne Säugling. Keines konnte also noch das ganze Unglück übersehen, das sie betroffen hatte; desto jammervoller erschien hingegen mir ihre Lage, da ich nicht wußte, wie ich nur für die nächsten drei Tage für ihr Unterkommen Rath schaffen sollte. Doch unter der peinlichsten Angst, die mich darüber befiel, rief mir die Stimme in meinem Innern nur immer lauter zu: hier muß geholfen werden! und mit dem festen Entschlusse, nicht zu rasten und nicht zu ruhen, bis ich eine Hülfe ausgemittelt haben würde, gieng ich nach Haus zurück, nachdem ich vorläufig eine arme Witwe im Dorfe nur mit der äußersten Mühe dazu gebracht hatte, daß sie auf eine Woche in die Mühle zu ziehen, und die Besorgung der Kinder während dieser Zeit auf sich zu nehmen versprach.

Die ersten Ueberlegungen, die ich jetzt zu Haus anstellte, hätten aber beinahe meinen Entschluß wieder schwankend gemacht, denn sie ließen mich nur die Größe der Noth, für welche Rath geschafft werden sollte, und mein Unvermögen Rath dafür zu schaffen, schreckender übersehen. Der unglückliche Müller hinterließ keinen Heller Vermögen, denn auf seiner Mühle hafteten so viele Schulden, daß der höchste Preis, um den sie verkäuflich war, kaum zu ihrer Bezahlung hinreichen konnte, oder vielmehr gewiß nicht hinreichte. Es war aber erst gar nicht daran

zu denken, daß sie nur mit einigem Vortheil verkauft werden könnte. Ihr bisheriger Besitzer hatte sie durch seine Nachlässigkeit so in Verfall kommen lassen, daß sich jeder neue Käufer zuerst auf ein kostbares Bauwesen gefaßt machen mußte, um sie einigermaßen wieder in einen brauchbaren Stand zu stellen. Was aber noch schlimmer war, so war sie durch die Liederlichkeit und durch die Betrügereien des Besitzers in einen so schlimmen Ruf gekommen, daß sich fast alle Mahlgäste daraus verloren, und in die untere Mühle im Dorfe gezogen hatten.

Nur allzu gewiß ließ sich also voraussehen, daß kein Mensch soviel darauf bieten würde, als die Schulden, die darauf hafteten, betrugen, und daß es also unfehlbar zum Concurs kommen, und die Kosten das meiste verschlingen würden; doch wenn ich auch nicht darauf hinaus sah, was sollte aus den fünf Kindern werden, wenn die Mühle unter diesen Umständen auch noch so vortheilhaft verkauft werden konnte. Bettler waren sie doch immer, und zum Theil so unerwachsen, daß sie nicht einmal betteln konnten. Freunde und Verwandte im Ort, die sich ihrer annehmen mochten, hatten sie gar nicht, denn der Müller war von auswärts herein gezogen; wenn ich sie aber auch irgendwo bei meinen Bauern unterbrachte, wenn es mir auch glückte, sie im Dorf herum zu vertheilen, was mußte ich voraussehen, als daß die armen Geschöpfe, besonders die jüng-

sten, die noch eine mühsame Wartung bedurften, vor dem Verflusse eines Jahres von ihren unwilligen und ohnehin so fühllosen Ernährern verwahrlost im Schmutz und im Elend verderben würden.

Ach! lieber Freund! der Werth eines menschlichen Geschöpfes erschien mir in meinem Leben nie so groß, als in diesem Augenblicke, da ich kein Mittel vor mir sah, fünf menschliche Geschöpfe vor dem gewissen Verderben, dem sie mir ausgesetzt schienen, zu sichern. Aber ich kann es jetzt nach fünfundzwanzig Jahren noch nicht anders als durch die Einwürkung einer fremden Kraft auf meiner Seele erklären, oder vielmehr, ich glaube es jetzt immer gewisser als Folge von der Einwürkung einer fremden Kraft auf meine Seele erklären zu dürfen, daß doch in diesem Augenblicke der Drang, auf ein Rettungsmittel zu denken, nur eine größere und bis zum schmerzhaften steigende Lebhaftigkeit bei mir erhielt. Durch das eifrigste Gebet, daß doch Gott helfen möchte, fühlte ich mich nicht nur nicht beruhigt, sondern die Stimme in meinem Innern rief mir immer lauter zu: du darfst es nicht bei dem Beten bewenden lassen! und dies allein war es, was mich endlich nach dem ängstlichen Nachdenken einer halben Nacht auf ein Rettungsmittel der armen Kinder brachte, das mir, wenn es ausgeführt werden könnte, die vollständigste Hülfe für sie zu gewähren schien. Die Ruhe, die sich unmittelbar darauf über mein ganzes Wesen ver-

breitete, mag sich wohl aus der gespannten Lebhaftigkeit meiner Hülfsbegierde, die mich alle Schwierigkeiten der Ausführung in diesem Augenblicke übersehen ließ, und aus der Unruhe der höchsten Angst, die ich vorher empfunden hatte, natürlich genug erklären lassen; aber warum soll ich Ihnen verhelen, daß ich auch darin in der Folge noch etwas anderes zu sehen glaubte?

Ganz in der Ordnung war es übrigens nicht, daß ich in diesem ersten Augenblicke, da der Entwurf vor mir stand, an keine Schwierigkeit der Ausführung dachte; denn jener war so beschaffen, daß diese auf den ersten Blick in das Auge fallen mußten. Mein Projekt gieng dahin, den unteren Müller in unserem Dorfe, den alten Jacob, den Sie kennen gelernt haben, zu überreden, daß er die obere Mühle in Pacht nehmen, und dabei auf seine Kosten in den gehörigen Stand setzen, anstatt des Pachtgeldes die Bezahlung der Zinsen von den Schulden, die auf der Mühle hafteten, und die Versorgung der Kinder übernehmen, die Mühle aber so lange behalten sollte, bis sie von dem ältesten Sohne nach erreichter Volljährigkeit besetzt werden könnte.

Jacob war, wie ich wußte, der wohlhabendste Mann im Ort, der nur eine einzige Tochter hatte, die er, wie man sagte, bald an einen Verwandten verheirathen wollte, welcher in seiner Mühle neben Marien aufgewachsen war. Nun war es in meinem

Plane, daß er sie jetzt sogleich dem jungen Conrad — so hieß der Vetter — einem wackeren, fleißigen und aufgeweckten Burschen geben, und die jungen Leute auf die obere Mühle setzen, Marie aber die Mutter meiner Kinder werden sollte. Ich wußte gewiß, daß sie nicht besser versorgt werden könnten, denn Marie war mir von ihrer Confirmation her als das beste, verständigste und arbeitsamste Mädchen im Dorfe bekannt, die mit eben so viel Lebhaftigkeit als gutartiger Munterkeit doch nicht wenig Gesetztes in ihrem Charakter verband. Für die Kinder war also gewiß mein Projekt gut genug ausgedacht; aber als ich es an dem andern Morgen wieder besah, da stellte es sich mir nicht mehr allein von dieser schönen sondern auch von seiner schwierigen Seite dar.

So gern ich auch wollte, so konnte ich es jetzt kaum noch wahrscheinlich finden, daß sich mein alter Jacob überreden lassen würde, den Antheil zu übernehmen, den ich ihm zugedacht hatte. Wir beide kannten einander noch nicht viel; denn der gute Jacob hatte mich eben so wenig, wie die andern Leute im Dorfe sonderlich nahe an sich hinkommen lassen; aber ihn hatten ganz andere Ursachen zu seiner Entfernung veranlaßt. Er stellte eine Art von Separatisten vor, und zwar nicht nur, insofern er mit den übrigen Einwohnern des Dorfes nichts gemein hatte, sondern auch nach seinen Religions-Grundsätzen nichts gemein haben wollte. Jacob gehörte zu einer kleinen

Pietistengemeinde, die ihren Hauptsitz in einem benachbarten Dorfe hatte, und dies hatte ihn auch gegen mich zurückhaltender gemacht, weil er die Sprache seiner Partei nicht ganz in der meinigen erkannte, und nicht glauben konnte, daß mein heiteres und weitherziges Christenthum mit seinem etwas finstern und ängstlichen doch zusammen stimme, und mich noch überdies in den Stand setzte, ihn bei dem seinigen brüderlich zu achten und zu lieben. Dazu war ich allerdings von Herzen geneigt, weil ich alle Ursachen hatte, seinen Eifer in der Gottseeligkeit für höchst redlich zu halten; aber er ließ es nie dazu kommen, daß wir uns verständigen konnten, und seit einer Gelegenheit, wo ich ganz und gar gegen seine Meinung gehandelt haben mochte, nehmlich bei der Einführung des neuen Gesangbuchs in unserer Kirche, konnte ich höchst deutlich bemerken, daß er sich noch geflissentlicher als vorher von mir zurückzog. Ich mußte also noch dazu besorgen, daß er sich gerade von mir am wenigsten überreden lassen, oder daß mir doch seine Stimmung gegen mich sehr viel dabei erschweren möchte — doch wenn ich auch darauf keine Rücksicht nahm, wie konnte ich hoffen, ihn zu den mehrfachen Aufopferungen zu bewegen, zu denen er sich dabei entschließen mußte.

Ich konnte und durfte ihm ja selbst die ganze Sache nur als ein Opfer vorstellen, das er um Gottes willen zu bringen hätte. Der Kontrakt, zu dem

ich ihn bereden wollte, konnte nach keiner Hinsicht, und in keiner Beziehung vortheilhaft für ihn werden. Wenn er auch nicht zu befürchten hatte, daß der baare und unmittelbare Verlust, der für ihn daraus erwachsen möchte, sonderlich bedeutend werden konnte, ja wenn sich auch Einrichtungen treffen ließen, welche ihn gegen jede Gefahr eines solchen Verlustes hinreichend zu sichern vermochten — handelte er nicht auf alle Fälle gegen seinen eigenen Vortheil, wenn er zu dem Aufkommen, und zu der Erhaltung der oberen Mühle im Dorfe etwas beitrug? Entgieng ihm nicht wenigstens der Gewinn, der seiner Mühle aus dem Verfalle der oberen nothwendig zuwachsen mußte? Bereiteten sich nicht seine Kinder selbst einen fortdauernden Schaden, wenn sie sich redlich dazu gebrauchen ließen, dieser verfallenen zweiten Mühle im Dorfe wieder aufzuhelfen? Und für wen sollte er sich dazu entschließen? — Für die Kinder eines Mannes, der ihn sein ganzes Leben hindurch durch jede Beleidigung gekränkt hatte, zu welcher nur der roheste Handwerksneid und der wildeste Haß fähig war.

Wenn ich diesen Bedenklichkeiten, deren jetzt noch mehrere in mir aufstiegen, länger Gehör gegeben hätte, so würden sie mir zuletzt ganz den Muth genommen haben, den sie, wie ich fühlte, schon gar sehr ins Sinken gebracht hatten. Ich eilte daher jetzt nur, mich wieder an der Vorstellung aufzurichten, daß ich in jedem Falle das meinige thun, und

den Erfolg meiner Bemühungen Gott überlassen müsse, also wenigstens zu einem Versuche verpflichtet sey, der doch, wenn er auch fehlschlage, nicht schaden könne. Um mir aber keine Zeit zu weiteren Bedenklichkeiten zu lassen, machte ich mich noch des Morgens auf den Weg in die Mühle; doch mußte ich mir noch auf dem Wege mehrmals Gewalt anthun, um der Versuchung zum Umkehren zu widerstehen, die mich immer stärker anwandelte, je näher ich der Mühle kam.

Mein guter Jacob machte nun freilich große Augen, als ich mit meinem Antrage an ihn hinrückte. Ich hatte mich nicht enthalten können, ihm zu sagen, daß ich würklich glaube, von Gott an ihn geschickt zu seyn, aber ich hatte sogleich sorgfältig hinzugesetzt, daß ich mich deswegen doch nicht befugt halte, ihn zu der Annahme meines Vorsch.. -s auch nur zu überreden, wenn er sich nicht selbst mit willigem und freudigem Herzen dazu entschließen könne. Indem ich ihm jedoch erzählte, wie und auf welche Art ich dazu gekommen sey, und dabei das Elend und die hülflose Lage der völlig verlassenen Kinder schilderte, die mich allein darauf gebracht habe, so legte ich ihm jawohl, ohne mir der Absicht bewußt zu seyn, die stärksten Gründe dazu an das Herz, von denen ich ihn auch bald merklich gerührt sah. Er verbarg selbst seine Bewegung nicht; aber er gab freilich auch, nachdem er mich mit stillem Ernst

lange genug hatte ausreden lassen, noch keinen Ausschlag, und auch sonst kein Zeichen, woraus ich mit einiger Sicherheit hätte abnehmen können, wohin seine Entschließungen sich hinneigten; vielmehr äußerte er eine Bedenklichkeit gegen mich, an die ich gar nicht gedacht hatte, so sehr sie auch in seinem Charakter war, und aus dem Ganzen seiner Ansichten hervorgieng.

Es sey ja wohl — sagte er — bei dem Vorschlage viel zu überlegen, ehe man wissen könne, ob er würklich dem Willen Gottes gemäß sey. Wenn es ihm gelänge, sich davon zu überzeugen, so würde er sich bei der Frage nicht lange aufhalten, was dabei im Zeitlichen zu gewinnen, oder zu verlieren seyn möchte; aber er wolle mir offenherzig gestehen, was ihm jetzt in diesem Augenblicke zuerst als bedenklich dabei auffalle, und den Hauptanstand bei der Sache zu machen scheine.

"Es ist doch — fuhr er fort — auch Ihnen, lie-
"ber Herr Pfarrer! um die armen Kinder am mei-
"sten zu thun, und sie hoffen, daß diese am besten
"versorgt seyn werden, wenn meine Marie und mein
"Conrad Mutter- und Vaterstelle bei ihnen vertre-
"ten; aber wenn diese Hoffnung uns täuschte? —
"Ich habe bisher geglaubt, daß Conrad und Marie,
"wenn auch dem Alter nach nicht mehr zu jung, doch
"noch lange nicht gesetzt genug zum Heirathen seyen,
"denn mit dem leichten Wesen, das sie noch an sich

"haben, können sie keinen christlichen Ehstand füh-
"ren; deswegen hatten wir Eltern auch schon längst
"bei uns ausgemacht, daß sie wenigstens noch ein
"Paar Jahre warten sollten, (der gute Jacob sah
in der gutartigen Lustigkeit seiner Kinder nur leichtes
Wesen!) "Wie kann ich sie nun jetzt zusammenge-
"ben, um ihnen fremde Kinder anzuvertrauen, da
"ich bisher geglaubt habe, daß ich ihre Heirath noch
"aufschieben müßte, weil ich sie nicht für fähig hielt,
"die eigenen Kinder, die ihnen Gott geben möchte,
"christlich zu erziehen."

Darauf konnte ich, da ich ohnehin auf diesen Anstand gar nicht vorbereitet war, nichts antworten, als daß ich von seiner Marie alles gute erwartete, und gewiß hoffte, sie würde das Große der Mutter-pflichten, welche ihr aufgelegt werden sollten, gehörig empfinden, und durch diese Empfindung selbst vielleicht auf einmal um ein Paar Jahre älter werden; mein Jacob aber schien dies bei weitem nicht so gewiß zu hoffen, und entließ mich bloß mit dem Versprechen, daß er die Sache in weitere Ueberlegung nehmen, auch mit seiner Frau berathen, und mir den andern Tag seine Antwort bringen wolle.

Doch wie freudig wurde ich überrascht, als er noch an dem Abend dieses nehmlichen Tages zu mir in meinen Garten kam, und mir ankündigte, es sey ihm jetzt schon gewiß geworden, daß mich Gott diesen Morgen mit meinem Vorschlage zu ihm ge-

schickt habe, daher habe er es auch nicht länger an-
stehen lassen wollen, mir seinen Entschluß zu melden. —
"Schon ehe Sie diesen Morgen von mir giengen —
"sagte er — war es mir, als ob ich zu allem was
"Sie mir an das Herz legten ja! sagen müßte. Als
"ich hernach darüber gebetet hatte, wurde es mir
"noch klarer, daß es Gottes Wille sey, und als
"ich dann meiner Frau die Sache vorlegte, und auch
"diese auf das erste Wort ihr herzliches Ja dazu ge-
"ben konnte, so wurde ich in meinem Gemüthe vol-
"lends gewiß." "Doch, lieber Herr Pfarrer! —
"setzte er hinzu — habe ich meinen Entschluß noch
"auf einen Umstand ausgesetzt, bei dem Sie mir
"erst noch helfen müssen. Mit meiner Marie habe
"ich noch nicht gesprochen, denn ich wünsche, daß
"sie es von Ihnen erfahren möchte, was wir mit ihr
"vorhaben, aber auch von Ihnen erfahren möchte,
"warum wir es vorhaben. Ich habe sie deswegen
"mit mir in ihr Haus gebracht, wo sie auf uns war-
"tet, und wenn Sie nun so mit ihr sprechen wol-
"len, wie Sie heute mit mir gesprochen haben,
"und Ihr vorstellen wollen, wozu sie von Gott bei
"dieser Sache berufen wird, und was sie und Con-
"rad für eine Verantwortung übernehmen, und sie
"kann sich hernach doch freudig dazu entschließen, so
"haben wir, die Mutter und ich nichts dagegen,
"daß Sie das Paar schon in der nächsten Woche zu-
"sammen geben. Aber dies muß ich erst sehen, daß

"meine Tochter ohne Leichtsinn und Uebereilung, und "doch willig in die Sache hineingeht."

Dieser Einfall von Jacob setzte mich noch in einige Verlegenheit. Zwar besorgte ich nicht, daß Marie sich weigern würde, aber ich stellte mir vor, daß sie selbst schon dadurch, weil sie ihr Vater zu mir in das Haus gebracht hatte, in einige Angst gerathen seyn möchte, und sich in dieser nicht sogleich würde fassen können; doch sie benahm sich weit besser, als ich gehofft hatte.

Um sie so schnell als möglich über die bloße Verlegenheit der Schaam hinweg zu bringen, erschreckte ich sie auf einmal durch die Ankündigung, daß sie schon in acht Tagen ihren Conrad heirathen sollte, aber gieng sogleich zu den Umständen über, welche ihren Vater zu dem Entschlusse gebracht hätten, und hielt mich jetzt bloß bei diesen auf. So eindringlich, als ich konnte, schilderte ich ihr nun die Lage der Kinder, deren Mutter sie werden sollte, und die Heiligkeit der Pflichten, welche sie gegen diese zu erfüllen hätte, aber auch den Seegen und den Lohn, den sie sich dadurch für sich, für ihren Ehstand und für ihre eigenen Kinder unfehlbar bereiten könnte.

"Dabei — sagte ich absichtlich — mußt Du das "meiste thun, liebe Marie! und deswegen müssen "wir vor allem von Deiner Gesinnung gewiß seyn, "weil wir uns vorzüglich an Dich zu halten haben. "In dem Alter, worin jetzt die Kinder sind, bedür-

"fen sie mehr eine Mutter als einen Vater. Auch "wenn sie größer werden, wirst Du doch an den vier "Töchtern das meiste thun müssen. Die größte Last "wird immer auf Dir liegen, und nun sage uns, ob "Du Dich wohl stark genug fühlst, Dich dieser Last "um Gottes willen zu unterziehen. — Doch — setzte "ich hinzu — "Du mußt uns noch etwas sagen: "was Du zu thun haben wirst, liebe Marie! um "die Kinder zu erziehen, dies wird Dir doch nicht "so schwer werden, als Du es jetzt vielleicht selbst neh= "men magst. Die Hauptsache dabei wird bloß diese "seyn, daß Du ein mütterliches Herz gegen die Kin= "der bekommst, und daß sie von Jugend auf in Eu= "rer Haushaltung ein Muster von Fleiß und Reinlich= "keit und Ordnung und Ehrlichkeit und Gottes= "furcht zu sehen bekommen. Dadurch allein können "sie selbst dazu erzogen werden; und um ihnen dies "Beispiel zu geben, darfst Du nur gerade so fortle= "ben, wie Du bisher in Deines Vaters Hause gelebt "hast. Aber dies Beispiel muß ihnen auch Conrad "geben, und glaubst Du wohl auch für Conrad ste= "hen zu können? oder kannst Du Dir so viel Gewalt "über ihn zutrauen, um ihn immer auf dem rechten "Wege zu erhalten? Zwar habe ich — fügte ich "schnell noch bei — "nichts als Gutes von Conrad "gehört, und ich weiß auch, wie lieb er Dich hat; "aber Du mußt es doch besser wissen als wir, ob "sich hoffen läßt, daß er auch immer so gut bleiben

"wird, wenn er unter keiner Aufsicht mehr, als un=
"ter der Deinigen steht."

Durch diesen letzten Zusatz hatte ich gehofft, Ma=rien sogleich am gewissesten eine Antwort ablocken zu können, und diese Hoffnung wurde auch nicht ge=täuscht. "Oh! — sagte sie — was Conrad betrifft, "so wird er wohl immer gut bleiben, denn daß er "fleißig und ehrlich ist, weiß der Vater, und in die "Ordnung hat er sich ja immer geschickt — und dies "ist auch gewiß, daß er mich lieb hat, und für mich "durch ein Feuer liefe. Aber — hier hielt sie inne, indem ihre Thränen auf einmal zu fließen anfiengen; doch die höhere Röthe, die zugleich in ihrem Gesicht anschoß, sagte mir verständlich genug, was sie nicht hervorbringen konnte.

Es kostete mich jetzt nur noch wenig, der guten kunstlosen Marie nicht nur vollends das Versprechen abzulocken, daß sie sich der armen Müllerskinder nach ihrem besten Vermögen annehmen wolle, sondern ihr auch die Erklärung abzulocken, daß sie die Last der neuen Haushaltung, in welche sie kommen sollte, nicht allzu schwer zu finden hoffe, wenn sie Conrad mit ihr theilen werde. Nun überließen wir es Ma=rien, ihrem Conrad die Sache selbst vorzutragen, und fanden ihn auch den andern Morgen so gut vor=bereitet, daß er sich alle weitere Einrichtungen und Bedingungen, von denen ihn sein Schwiegervater unterrichtet hatte, überfreudig gefallen ließ. Nach

einigen Tagen war auch der Pachtkontrakt über die Mühle von dem Gerichte, und von dem Oberamte, dem er vorgelegt wurde, bestätigt, und noch vor dem Schlusse der zweiten Woche hatte ich die Freude, daß ich Marien von der Kirche aus, wo ich sie getraut hatte, als Conrads Frau in die Mühle führen, und ihr dort meine Kinder übergeben konnte.

Von diesem Tage, lieber Freund! fängt nun die freudige Periode in meinem Amtsleben, und eben damit auch die freudigste in meinem Leben überhaupt an. Die erste wohlthätige Folge davon spürte ich an mir selbst, denn die Freude darüber, daß mir Gott dies Werk hatte gelingen lassen, hatte auf einmal meinen Unmuth über meine Lage, und die Bitterkeit, die sich dadurch bei mir angesetzt hatte, vertrieben. Es wurde mir auf das neue gewiß, daß ich nicht ganz umsonst auf dem Platze, auf den er mich gestellt hatte, würde arbeiten müssen, und mit der Hoffnung, etwas auszurichten, lebte auch mein Eifer, und meine Thätigkeit wieder auf. Kurz, ich fieng wieder an, in meinem Amte mit Freude zu würken, ohne mich dadurch niederschlagen zu lassen, daß mir noch kein weiterer Seegen davon sichtbar wurde, denn so oft es dazu kam, daß ich mich von neuen Beweisen der noch fortdauernden stumpfen Unempfindlichkeit, Trägheit, ja selbst Widrigkeit des größeren Theils meiner Leute gegen alles Gute etwas gedrückt fühlte, so durfte ich nur an unserer oberen

Mühle vorbeigehen, und sogleich war ich wieder aufgerichtet.

Hier hatten nehmlich Conrad und Marie meine Hoffnungen noch weit übertroffen. Noch vor dem Verlaufe von vier Jahren hatte der Fleiß und die Betriebsamkeit des ersten nicht nur die Mühle, sondern auch die Güter und Grundstücke, welche dazu gehörten, in die sichtbarste Aufnahme, Marie aber die verwilderten Kinder in eine Ordnung gebracht, welche selbst die Aufmerksamkeit der Nachbaren auf sich zog. Diese Kinder, die man gewiß allgemein bei dem Tode ihrer Eltern für die bedauernswürdigsten im ganzen Dorfe gehalten hatte, sah man jetzt nicht nur reinlicher gekleidet und besser genährt, als fast alle andere im Ort, sondern sie zeichneten sich auch durch ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit eben so wie durch ihre Gutartigkeit, ihre Lenksamkeit und ihren Fleiß in der Schule vor allen andern aus. Mir machte es dabei am meisten Freude, die Aeußerungen der Liebe zu bemerken, mit der sie an ihrer neuen Mutter hiengen; aber noch anziehender war es dabei für mich, die höchst einfachen Mittel zu beobachten, durch welche Marie es dahin gebracht hatte.

Sie selbst war sich kaum bewußt, es besonders darauf angelegt zu haben, denn sie hatte auch würklich nichts besonderes dafür gethan. Sie zeigte nur den Kindern bei jeder Gelegenheit, daß sie als Mutter für sie sorge, und außerdem richtete sie ihre Auf-

merksamkeit bloß darauf, daß alles in ihrer Haushaltung in der rechtlichen und christlich-ehrbaren Ordnung fortgehen mußte, die sie aus ihres Vaters Hause mitgebracht hatte. An diese Ordnung gewöhnten sich die Kinder desto leichter, je neuer sie ihnen war. Um sie hernach darin zu erhalten, war nicht einmal eine sehr strenge, sondern nur eine stäte und wachsame Aufsicht bei den älteren nöthig; die jüngeren aber kamen hinein, ohne es zu wissen, und blieben darin, weil sie ihnen mechanisch geworden war. Dies war aber auch bei Conrad und Marien selbst in manchen Hinsichten der Fall. Auch sie glaubten gar nichts besonderes zu thun, so wie man auch in dem ganzen Gange ihres Hauswesens gar nichts wahrnehmen konnte, was eine besondere Anstrengung verrieth, oder für einen eigenen Zweck berechnet schien.

Es war nur der Gang des ruhigen, geordneten, zur Gewohnheit gewordenen Fleißes, durch welchen die ganze wohlthätige Verwandlung der ruinirten Mühle und der verfallenen Güter bewürkt worden war. Dabei herrschte aber in keinem Hause im Dorfe mehr Zufriedenheit und selbst mehr Munterkeit, denn Conrad und Marie hatten einander herzlich lieb, arbeiteten mit Freuden, um einander das Leben froh zu machen, suchten wo sie nur konnten, einander jeden Verdruß zu ersparen, und behandelten deswegen auch alle ihre Leute so gutmüthig, daß man

niemals andere als frohe Gesichter in der Mühle sah. Der Anblick davon mußte also ja wohl auch für mich mehr als erheiternd seyn, denn an diesen Anblick knüpfte sich nun immer der Gedankr bei mir an: der erste Satz zu einem andern Menschenschlage im Dorfe wird gewiß hier aus den Kindern des armen Müllers heraus gebildet.

Doch es stand nicht sehr lange an, so bekam ich Ursache zu hoffen, daß meine Wünsche noch früher erfüllt werden dürften. Nach dem Ablaufe einiger weiteren Jahre kam schon hin und wieder eine Gelegenheit vor, wobei ich mit freudiger Verwunderung bemerken konnte, daß doch einiges im Dorfe anders zu werden anfieng, und würklich schon anders geworden seyn mußte, als es bisher gewesen war. Das Herz und das Auge meiner Leute schien sich mir bereits um etwas geöffnet zu haben, denn von mehreren, die bisher das eine immer vor mir verschlossen, und das andere unfreundlich niedergeschlagen hatten, so oft wir einander begegneten, erhielt ich nun Beweise des Zutrauens, und selbst zuweilen einer zuvorkommenden Annäherung, die mich eben so sehr rührten als überraschten. Auch glaubte ich in einigen Familien schon etwas wahrzunehmen, das ein erwachtes gegenseitiges Bewußtseyn und Bedürfniß von Liebe und Verträglichkeit, von Gefälligkeit und Dienstfertigkeit ankündigte; höchst deutlich aber konnte ich schon beobachten, daß unter die Schuljugend des

Orts mehr Leben und Lustigkeit, aber auch mehr Fleiß und Ordnung, und besonders mehr Reinlichkeit gekommen war.

Dies leitete mich zunächst auf die Vermuthung, daß die glückliche Veränderung wahrscheinlich von unserer Mühle ausgegangen seyn dürfte, und ich konnte mir auch recht gut erklären, wie es damit gekommen seyn mochte.

Zuerst war alles im Dorfe darüber erstaunt, daß Jacob die Mühle gepachtet, und seine Kinder darauf gesetzt hatte. Kein Mensch im Orte konnte es glauben, daß ihn bloß Mitleid und Erbarmen mit den unglücklichen Waisen des umgekommenen Müllers dazu bewogen habe, weil kein Mensch im Ort aus solchen Beweggründen hätte handeln können, und weil noch überdies jedermann wußte, daß der verstorbene Müller der bitterste Feind des guten Jacobs gewesen war. Die allgemeine Meinung verfiel also zuerst darauf, daß sich Jacob einen eigenen Vortheil dabei zu machen gewußt haben müsse; als aber die Bedingungen des gerichtlich bestätigten Kontrakts im Dorfe bekannter wurden, als es sich meine Bauern ein Paarmal in der Schenke selbst aus diesen heraus gerechnet hatten, daß Jacob wohl in keinem Falle etwas dabei gewinnen, aber möglicherweise nicht wenig verlieren könne, und als sie dann noch eine Zeitlang zugesehen hatten, wie Conrad und Marie die mit der Mühle übernommenen Kinder behandelten, da

konnten sie dem dunkeln Gefühle, das ihnen Achtung und Billigung für die Handlung meines guten Jacobs abnöthigte, nicht länger wiederstehen. Dies war, wie es mir schien, der Funke, der zuerst die todte Kohle wieder entzündet hatte. Nun konnte auch bei dem häufigeren Verkehre, in das sie mit der Mühle kamen, das Beispiel des Fleißes, der Ordnung und der Betriebsamkeit, verbunden mit dem Anblicke des häuslichen Friedens und des häuslichen Glückes, den sie mit jenem Beispiel dort immer vor Augen hatten, stärker auf sie würken, da sie auch für Conrad und Marien voraus eingenommen waren. Jene Würkungen aber, welche das Beispiel von Mariens Kindern in der kleineren Welt des Dorfes hervorbrachten, schienen mir noch natürlicher erfolgt zu seyn. Doch die weiteren Erfahrungen, die ich nach dem Verfluß einiger Zeit machte, erhoben bald meine Vermuthungen über die nächste veranlassende Ursache unseres beginnenden besseren Zustandes zur vollesten und freudigsten Gewißheit.

Sechs oder sieben Jahre mochten ungefähr noch vorüber gegangen seyn, als ich auch bei der erwachsenen Jugend in unserem Dorfe eine Veränderung gewahr wurde, die mich jetzt schon auf eine weitere Erfüllung meiner Wünsche hinaussehen ließ. Unverkennbar hatte diese Veränderung bei unsern jungen Burschen angefangen; sie war aber so auffallend, daß sie dem ganzen Dorfe bemerklich wurde. Das stiere,

stökische und finstere Aussehen, wodurch sie sich sonst von dem ledigen Volke der benachbarten Dörfer unterschieden hatten, war bei den meisten verschwunden, und aus den unbeholfenen, ungelenkigen und trägen Klötzen waren flinke und rüstige junge Männer geworden, denen man es ansah, daß sie nicht bloß ihres Futters, sondern auch ihres Daseyns sich freuten.

Zu gleicher Zeit kündigte sich die Veränderung noch durch andere Zeichen an. Es entstand unter ihnen ein Wettstreit der Thätigkeit und des Fleißes. Jeder suchte sich durch irgend eine früher oder schneller oder besser ausgeführte Arbeit — durch bessere Bestellung seines Feldes — durch eine sorgsamere Befriedigung seiner Aecker — durch ihre regelmäßigere Umpflanzung mit fruchtbaren Bäumen — oder durch die reinlichere Wartung, das schönere Aussehen und das bessere Gedeihen seines Viehes und besonders seiner Pferde vor den andern auszuzeichnen. Dabei wurden sie aber auch bescheidener und aufmerksamer auf alles, was ihnen nach einem dunkeln jetzt noch ohne Bewußtseyn in ihrer Seele erwachten Gefühl anständig, oder lobens- und nachahmungswerth schien, bereitwilliger zu den gegenseitigen kleinen Dienstleistungen, die jeder dem andern erzeigen konnte, geneigter einander auch ohne einen sichtbaren Vortheil zu verbinden, und willfähriger zu der Erfüllung aller jener Pflichten der Menschlichkeit, deren Ausübung

denjenigen selbst, der sie erfüllt, immer menschlicher macht, und zugleich das Band des Wohlwollens, der Liebe und des Vertrauens zwischen ihm und andern am festesten knüpft.

Wie es aber mit dieser glücklichen Verwandlung meiner jungen Leute zugegangen war, verrieth sich mir bald durch die unzweideutigsten Anzeigen. Sie gieng ja wohl auch von der Mühle aus, und die armen Pflegtöchter meiner Marie waren es, welche das meiste dabei gethan, oder vielmehr Marie war es, welche durch ihre Pflegtöchter das meiste dabei gethan hatte.

So wie diese weiter heran wuchsen, kamen sie bei den Geschäften der Mühle mit den jungen Burschen im Ort auch häufiger zusammen. Ihre Sittsamkeit, ihre Reinlichkeit, ihre Unverdrossenheit bei jeder, und ihre Anstelligkeit zu jeder Arbeit mit ihrer gutartigen Freundlichkeit — denn durch Schönheit zeichnete sich keine besonders aus — zog in kurzer Zeit mehrere von ihnen an. Sie strebten also sich den Mädchen gefällig zu machen, und ein sehr natürlicher Instinkt lehrte sie bald, daß sie dies nur dadurch zu erhalten hoffen könnten, indem sie sich ihnen ähnlicher zu machen strebten. Ohne es sich deutlich sagen zu können, machten sie doch selbst den Schluß, daß das sittsame, an Ordnung, Reinlichkeit und Arbeitsamkeit gewöhnte Mädchen auch nur den sittsamen, arbeitsamen und ordentlichen Liebhaber vorzie-

hen könne, und nahmen sich nun vor, es zu werden. Dies gab der Sache den ersten Stoß, welchem Marie — jedoch wieder ohne es zu wissen, und ohne daran zu denken — auf die weiseste Art nachhalf. Sie verwehrte den Mädchen den Umgang mit den jungen Burschen gar nicht, sondern wachte nur darüber, daß er in den Schranken der Ehrbarkeit blieb, und suchte zugleich ihre Neigung unvermerkt auf diejenigen darunter hinzulenken, bei denen sie die meiste Gutartigkeit und Lenksamkeit wahrnahm.

Indem sie dabei auf der einen Seite ihre Töchter sowohl auf die Fehler als auf das Gute aufmerksam machte, wodurch sich der eine vor dem andern auszeichnete, so zog sie zugleich auf der andern Seite die jungen Leute selbst mehr an sich, machte ihnen Gelegenheiten, daß sie die Mädchen in mehreren Lagen und bei mehreren Arten von Arbeiten, in der Spinnstube und bei den Geschäften der Erndte, bei der Wartung des Gartens und des Viehes, bei der Arbeit im Hause und auf dem Felde, aber — außer den Sonntagen und Feiertagen — niemals müssig sehen konnten, machte ihnen eben dadurch den Anblick der Ordnung, der Pünktlichkeit und Reinlichkeit, womit alle Geschäfte in ihrem Hauswesen betrieben wurden, immer gewohnter und zugleich immer anziehender, richtete es aber auch ein, daß sie zuweilen an den häuslichen Freuden, die von Zeit zu Zeit in der Mühle vorkamen, wie an den Freuden des Erndtefests oder

des großen jährlichen Schlachtefests Theil nehmen durften — zeigte ihnen dabei das Muster der frohesten geschäftigsten, für das Vergnügen ihres Mannes, ihrer Kinder und ihres Gesindes mit scheinbar gleicher und doch auf das schicklichste vertheilter Aufmerksamkeit sorgenden Hausmutter, und setzte sich dadurch bei ihnen in eine Achtung, die bis zur wahren Verehrung stieg, wiewohl sie sich nur durch das Streben, sich ihr gefällig zu machen, äußerte.

Jeder der jungen Männer wünschte eben so sehr, Marien zur Mutter, als eine ihrer Töchter zum Weibe zu haben. Diese Empfindung, deren sie sich freilich nicht deutlich bewußt waren, gab der Zuneigung, welche sie zu den Mädchen fühlten, zu gleicher Zeit mehr Reinigkeit und Innigkeit, und mehr Kraft auf ihr Gemüth zu würken. Sie machte auch den Eindruck des Beispiels, das sie alle Tage in der Mühle vor sich sahen, bei ihnen dauernder und stärker. Sie setzte Marien in den Stand, auch unmittelbar auf sie zu würken; denn sie zogen sie jetzt bei allem zu Rathe, brachten alles, was ihnen auf dem Herzen lag, ihre Leiden und ihre Freuden, ihre Wünsche und ihre Entwürfe, auch ihre Zwistigkeiten und sonstige Verirrungen an sie hin, ließen sich von ihr sagen, was sie in diesem oder in jenem Falle gethan, und wie sie sich hier oder da benommen haben möchte, und fanden es dann nicht leicht zu schwer, eben so zu handeln, wie Marie gehandelt haben würde. Bei ihren

frohesten Hausfesten aber war ein einziger Wink des Beifalls oder ein Blick von Marien, der Misfallen ausdrückte, fast immer hinreichend, um das junge Volk in dem Augenblicke selbst, da seine Freude in Ausschweifung übergehen wollte, in Ordnung zu erhalten, oder zur Ordnung zurückzubringen.

Jetzt, lieber Herr Amtsbruder! darf ich Ihnen wohl den ferneren Verlauf der Veränderung nicht weiter beschreiben. Sie sehen jetzt schon, wie sie sich allmählig weiter im Dorfe verbreiten mußte. Drei von Mariens Pflegetöchtern heiratheten nach einander in den nächsten vier Jahren, und dadurch bekam ich nun drei Haushaltungen in das Dorf, die nach dem Muster von Mariens ihrer eingerichtet waren. Das dreifache Beispiel des Fleißes und der Ordnung, der Reinlichkeit und der Betriebsamkeit, das damit im Dorfe gegeben wurde, würkte jetzt natürlich auch in einem weitern Umfang, als vorher das einfache gewürkt hatte — aber noch mehr würkte das Beispiel des Friedens, der Liebe, der wechselseitigen Dienstfertigkeit und der geschwisterlichen Zuneigung, das die jungen Weiber in den Familien gaben, in welche sie von ihren Männern gebracht worden waren. Die Folgen davon zeigten sich dann bald auch in diesen; aber weit schneller, als ich gehofft hatte, wurde das ganze Dorf davon ergriffen, da nach dem Verlaufe einiger weiteren Jahre ein Vorfall in der Mühle noch einmal die gerührteste, aber jetzt zugleich die

freudigste Theilnahme aller Ortseinwohner auf sich zog. Ich kann mir die Freude nicht versagen, Ihnen die Geschichte davon auch noch zu erzählen, und überdies glaube ich es meinem alten Jacob schuldig zu seyn, den sie erst daraus ganz kennen lernen werden.

Jacob hatte sich in seinem Kontrakte anheischig gemacht, dem hinterlassenen Sohne des unglücklichen Müllers, sobald er mündig geworden seyn würde, die Mühle zu übergeben; allein seine Redlichkeit, und die Ueberzeugung, die er von der Geschicklichkeit und Tüchtigkeit des jungen Mannes hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, ihm die Mühle einzuräumen, sobald er sein zweiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt haben würde. Der junge Thomas — so hieß dieser Pflegesohn Mariens — hatte sich noch ausserdem durch seine stille und ernste Gemüthsart die wärmste Zuneigung des alten Jacobs erworben, die er auch in einem hohen Grade verdiente.

Das schreckliche Schicksal seiner Eltern hatte bei dem von Natur sanften Knaben, der damals schon erwachsen genug war, um davon erschüttert zu werden, unauslöschliche Eindrücke zurückgelassen; in dieser Stimmung aber hatte dasjenige, was für ihn und für seine Geschwister gethan worden war, noch tiefere Eindrücke auf ihn gemacht. Conrad und Marie hatten daher mit seiner Erziehung fast gar keine Mühe. Die mütterliche Freundlichkeit, womit ihn Marie theils aus natürlicher Gutheit, theils aus

Mitleid mit dem sein Unglück so viel lebhafter fühlenden Kinde vor seinen andern Geschwistern behandelte, zog ihn mit einer solchen Gewalt an sie hin, daß er durch einen bloßen Wink von ihr zu allem gebracht werden konnte, Dankbare Anhänglichkeit an sie wurde die einzige Empfindung, die den Knaben, ohne daß er es sich bewußt war, beseelte, und diese Empfindung verstärkte sich bei ihm mit seinen zunehmenden Jahren in einem solchen Grade, und äußerte sich bei ihm durch solche Zeichen, daß sie jedem Auge, das ihn nur eine kurze Zeit beobachten konnte, bemerklich wurde.

Der Knabe schien sich nie zu freuen, als wenn er Gelegenheit bekam, etwas zu thun, das Marien freuen konnte. Diese Gelegenheiten wartete er aber nicht ab, sondern er machte sich unzählige selbst. Unmerklich hatte er es Marien abgesehen, wie und wenn sie die kleinen Geschäfte ihrer Haushaltung zu verrichten, in welcher Ordnung sie das eine und das andere zu besorgen, und wo sie dies und jenes hinzustellen gewohnt war. Hundertmal traf sie nun ihre Arbeiten schon gethan, und ihre Geschäfte schon besorgt, und zwar gerade so, wie sie es selbst gethan haben würde, besorgt an, und immer war es Thomas, der es gethan hatte.

Besonders äußerte sich aber die Anhänglichkeit des Knaben an sie in der höchst zarten Aufmerksamkeit der unbeschreiblichen Liebe, die er gegen ihre ei-

genen Kinder bewies. Von ihrer ersten Kindheit an beschäftigte er sich mit diesen, besonders mit dem ältesten, das Marie noch im ersten Jahre ihres Ehstandes geboren hatte — einem kleinen Mädchen — so theilnehmend, daß es die Mutter, wenn sie es zuweilen verlassen mußte, keiner andern Aufsicht so sicher, wie der seinigen anvertrauen konnte. Der zehn- bis zwölfjährige Knabe wurde der sorgsamste, der wachsamste und der unverdrossenste Hüter der Kleinen, und er blieb es auch noch, wie sie weiter heranwuchsen; jedem Auge aber wurde es dabei sichtbar, was er wohl selbst nur dunkel fühlte, daß er Marien in ihren Kindern vergelten wollte, was sie an ihm und an seinen Geschwistern gethan hatte.

Dies Betragen des guten Thomas gewann ihm natürlich auch die Liebe seiner Pflegeltern im höchsten Grade, und bestärkte diese und ihren Vater noch mehr in dem Entschlusse, ihm die Mühle noch vor dem völligen Ablaufe der kontraktmäßigen Zeit zu übergeben. Jacob, der sich durch sein stilles und gesetztes Wesen noch mehr zu ihm hingezogen fühlte, hatte ihn die zwei letzten Jahre ganz in seine Mühle genommen, um ihn, wie er sagte, mit Arbeiten, die in seiner eigenen seltener vorkamen, und sich auf seinen nicht unbeträchtlichen Mehlhandel bezogen, so wie mit diesem selbst bekannter zu machen, mehr aber, wie ich glaube, deswegen, weil es ihm wohl that, ihn immer um sich zu haben. Er gestand mir wenigstens,

daß ihm bloß dies die Ausführung seines Entschlusses in der letzten Zeit etwas erschwert habe; aber desto mehr erstaunte er und wir alle, als Thomas, da man ihn endlich damit bekannt machte, auf das bestimmteste erklärte, daß er jetzt seine Mühle noch nicht antreten, sondern erst noch ein Paar Jahre wandern, und in fremden Mühlen Arbeit suchen wolle.

Bei dem Charakter des guten stillen Menschen hatten wir dies am wenigsten erwartet; er beharrte aber dabei mit einer solchen Festigkeit, und gab zugleich so vernünftige Gründe für seinen Entschluß an, daß ich zuletzt selbst Jacob zum Nachgeben rieth. Dies that dieser endlich mit weniger Widerstreben, weil er Gelegenheit hatte, ihn in einer großen Mühle zu Basel, mit deren frommen Besitzer er in Verbindung stand, anzubringen. Hier wußte er ihn auf das beste aufgehoben, und von hier aus erhielten wir auch immer die besten Nachrichten von seinem Wohlseyn, und von seinem Wohlverhalten; aber diese Nachrichten kamen immer seltener, so wie die Zeit näher herbei kam, da er selbst zurückkehren sollte. Die ersten Aufforderungen dazu, die er von uns erhielt, ließ er Monate lang unbeantwortet; auf einige spätere erklärte er sich zweifelhaft; endlich bat er geradezu, daß man ihm noch ein Jahr Frist geben möchte, und setzte uns dadurch in eine Verwirrung, in welcher wir gar nicht mehr wußten, was wir von ihm denken

sollten. Nun entschloß sich Jacob selbst nach Basel zu reisen, um ihn abzuholen, und die gute Marie ließ ihm zum Glück keine Ruhe, bis er sie mitnahm, denn ihr gelang es, was vielleicht Jacob nicht gelungen seyn würde, den verschlossenen Thomas dahin zu bringen, daß er sein Herz endlich öffnete.

Thomas — dies kam jetzt heraus — war schon Jahre lang mit dem Gedanken umgegangen, seines Vaters Mühle nicht anders und nicht eher zu übernehmen, als wenn und bis er zugleich die kleine Marie, seiner Pflegemutter älteste Tochter zur Frau bekäme. Bloß deswegen hatte er ihre Uebernahme vor drei Jahren abgelehnt, weil Marie damals noch zu jung war. Bloß deswegen wollte er es auch jetzt noch länger aufschieben, weil er besorgte, daß man sie ihm auch jetzt unter dem Vorwand ihrer Jugend verweigern würde, doch mochte sein jetziges Zögern noch mehr daher kommen, weil der gute, eben so zartfühlende als bescheidene Thomas so gar nicht wußte, wie er das Anliegen seines Herzens anbringen sollte. Nur die Mutter konnte es ihm ablocken, da ihm aber einmal das Herz geöffnet war, so entdeckte er auch, daß es fester Entschluß bei ihm geworden sey, in seinem Leben nicht mehr nach M. zurückzukehren, sondern seine Mühle verkaufen zu lassen, wenn er Marien nicht bekommen könnte.

Nun gaben ihm der Großvater und die Mutter sogleich das Versprechen, daß er sie bekommen sollte,

und noch freudiger gab ihm nach seiner Zurückunft die junge Marie das Jawort, da sie von ihrer Kindheit an, ohne es selbst zu wissen, mit der herzlichsten Neigung an ihm gehangen hatte. Der demüthige Thomas war überglücklich, aber am glücklichsten dadurch, weil ihn sowohl Jacob als die Eltern seiner Marie die Freude so unverholen sehen ließen, welche sie an der Sache hatten, denn er glaubte nicht, daß jemand anders als er selbst Ursache haben könnte, sich dabei zu freuen. Doch das ganze Dorf freute sich über die Heirath, denn das ganze Dorf war nicht nur Thomas eben so, wie seinen Pflegeltern gewogen, sondern die Leute fühlten auch schon, wie recht es sey, daß er sich so dankbar gegen diese beweise. Aber auf seinen Hochzeittag hatte uns der alte Jacob noch eine Ueberraschung aufgehoben, welche noch ein weit höheres und deswegen auch kräftiger würkendes Gefühl von dem Werthe und von der Freude des Rechtthuns in der Brust und in dem Herzen aller meiner Leute erregte.

Es war eine große Hochzeit, welche Marie noch in der eigenen Wohnung von Thomas ausrichtete. Vielleicht die Hälfte unserer Hausväter war dabei, denn durch die Familien, in welche die drei Schwestern von Thomas geheirathet hatten, waren noch mehrere andere in die Verwandschaft gekommen. Das Hochzeitmahl wurde daher in dem Garten, der an die Mühle anstieß, gegeben; als wir aber im Be-

griffe waren, mit dem Eintritt der Nacht aufzubrechen, so bat Jacob, daß wir ihm noch einige Minuten Gehör geben möchten, denn jetzt, sagte er, müsse er doch auch noch Rechnung ablegen, wie er mit den Vermögen von Thomas und seinen Geschwistern gewirthschaftet habe.

"Meinen Kontrakt — fuhr er nun fort — hoffe "ich wohl erfüllt zu haben, denn ich verpflichtete mich "nur darin, die verfallene Mühle wieder in den "Stand zu stellen, und im Stand zu erhalten, die "Zinsen der darauf haftenden Schulden zu bezahlen, "und für die Erziehung der damals noch unmündi"gen Kinder zu sorgen. Daß das erste geschehen ist, "wird mir wohl Thomas bezeugen, der das Mühl"wesen aus dem Grunde versteht; das andere kann "ich mit den Quitungsbüchern belegen, und was das "dritte betrifft, so werden nicht nur, wie ich hoffe, "Thomas und seine Schwestern, sondern auch die "Männer der verheiratheten, und gewiß auch der "künftige Mann der vierten meinem Conrad und mei"ner Marie das Zeugniß geben, daß Ifie wie redli"che Eltern an ihnen gehandelt haben. Doch bei dem "Abschlusse des Kontraktes nahm ich mir zugleich "vor, so in der Sache zu handeln, wie es nicht nur "vor Menschen, sondern auch vor Gott recht ist, und "darunter verstand ich zunächst, daß ich weder mich "noch meine Kinder von dem Gute der armen Waisen "bereichern wollte. Nun hat aber die Mühle schon

"nach den ersten Jahren, da sie wieder in Stand ge-
"stellt war, würklich bei dem Fleiße meines guten
"Conrad, und bei der guten Haushaltung meiner
"Marie mehr eingetragen, als zu der Führung der
"letzten, zu der Zahlung der Zinsen und zu der Til-
"gung des zuerst von mir gethanen Vorschusses nöthig
"war, und davon glaube ich den Kindern und mei-
"nen guten Nachbaren Rechnung schuldig zu seyn.
"Ich muß also noch sagen, daß ich von der
"auf der Mühle haftenden Schuldenlast, die etwas
"über viertausend Gulden betrug, eintausend ab-
"getragen, und das übrige dazu verwandt habe, um
"die Töchter so auszustatten, wie es in unserem
"Orte herkommlich und rechtlich ist. Jede hat eben
"so viel bekommen, und auch die vierte soll eben so
"viel bekommen, als wir unserer Marie zur Ausstat-
"tung mitgaben. Dafür glaubte ich in jedem Falle
"eher als für die Bezahlung der übrigen Schulden
"sorgen zu müssen, für welche jetzt die Mühle sicher
"genug ist, und von welchen sich nun Thomas selbst
"mit leichter Mühe nach und nach frei machen kann.
"Mit diesen Schulden bekommt er aber doch mit der
"Mühle nach ihrem jetzigen Werthe so viel vor seinen
"Schwestern voraus, daß er jeder nach der Billig-
"keit noch etwas heraus bezahlen muß, und da möchte
"ich nun gerne etwas thun, das mir nicht nur recht,
"sondern auch für alle Theile am zuträglichsten scheint.
"Weil es doch Gott so gefügt hat, daß meine Enke-

"lin die Frau von Thomas geworden ist, worüber "wir uns alle, wiewohl wir nie daran dachten, so "herzlich gefreut haben, so will ich an seiner Statt "noch die Abfindung seiner Schwestern übernehmen. "Damit bekommen diese ihr Recht, und die jungen "Leute dürfen doch ihre Haushaltung nicht mit gar "zu vielen Schulden anfangen; euch aber, liebe "Nachbarn; will ich jetzt darüber zu Zeugen erbe= "ten haben."

Damit stand Jacob auf, gieng zu den drei ver= heiratheten Schwestern herum, und gab jeder einen Schuldschein, den sie, wie er sagte, ihrem Manne geben sollte. Der jüngsten aber sagte er, daß sie einmal, wenn sie aus seinem Hause gienge, auf eben soviel rechnen dürfte, "denn bis dahin — setzte er "hinzu — bleibst du, wie bisher, Conrads und Ma= "reins Tochter!"

Nun hatte schon die Rede Jacobs alle Anwesende sehr stark gerührt. Thomas und seine Schwestern hatten schon, ehe er zu sprechen aufhörte, die Thrä= nen nicht mehr zurückhalten können, die ihnen die Dankbarkeit auspreßte; als aber jetzt die Männer der letzten mit den Papieren, die ihnen ihre Weiber gegeben hatten, zu ihren Vätern herumgiengen, und ihnen zeigten, daß Jacob einer jeden von ihnen eine Verschreibung auf dreihundert Gulden gegeben habe, da brach die Bewegung der Anwesenden in laute Aus= rufungen der Freude aus. Die Familien der jungen

Männer, die mit ihren Weibern höchst glücklich lebten, hatten nie etwas weiter erwartet. Sie waren schon durch die mehr als rechtliche Ausstattung überrascht worden, welche jede bekommen hatte. Sie konnten es also jetzt zuerst nicht glauben, daß ihren Weibern noch ein würklicher Anspruch auf einen weiteren Antheil an dem Vermögen ihrer Eltern zuständе, und waren geneigt, alles nur als ein Geschenk, das ihnen Jacob machte, anzusehen. Ich mußte daher dem guten Jacob selbst helfen, ihnen die Sache in dem gehörigen Gesichtspunkte zu zeigen; aber unbeschreiblich freudig war es mir, dabei zu sehen, daß doch auch jedem der übrigen Anwesenden so zu Muthe war, als ob er Jacob für sich besonders danken müßte. Doch an diesem Abend wurde mir noch die Freude, der gerührteste Zeuge von dem Antheile zu werden, den das ganze Dorf mit einer Herzlichkeit daran nahm, die nur ein Gefühl ankündigte, von welchem alle durchdrungen waren.

Da wir aufbrechen wollten, gab Jacob seiner Marie und Conrad einen Wink, worauf sich die erste entfernte, aber nach wenigen Augenblicken mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arme wieder kam. Nun gab der alte Mann dem jungen Paare noch zum Abschied seinen Seegen; als wir aber in die Thüre traten, fanden wir vor dieser die sechs andern Kinder Mariens, und es kam nun heraus, daß Jacob jetzt seine Kinder und Enkel mit sich nehmen, und sie noch

heute in seine eigene Mühle einführen wollte. Nun bestand die ganze Gesellschaft darauf, ihn und seine Familie zu begleiten; kaum waren wir aber an den ersten Häusern im Dorfe vorbei gekommen, so vergrößerte sich unser Zug, weil sich aus jedem Hause neue Begleiter an uns anschlossen. Die meisten Erwachsenen erinnerten sich dabei daran, wie Jacob vor achtzehn Jahren seine Kinder in die obere Mühle eingeführt habe. Die Erinnerung veranlaßte mehr als eine freudige Vergleichung zwischen dem Zustande, worin sie die Mühle angetroffen und zwischen jenem, worin sie sie jetzt wieder geräumt hätten, wie damals des armen Müllers Kinder die ärmsten im Dorfe gewesen, und jetzt so gut versorgt seyen, und wie es Gott Conrad und Marien noch weiter an ihren eigenen Kindern vergelten werde, deren sie jetzt noch sieben in ihres Vaters Haus brächten. Unter diesem erzählten die Nachbaren, die bei der Hochzeit gewesen waren, den andern, was Jacob noch zuletzt gethan hatte, und nun schloß sich vollends fast das ganze Dorf an unsern Zug an. Die Freude meiner Leute darüber war jedoch so rein, oder entsprang aus einer so reinen Rührung, daß es bei unserm Zuge aussah; als ob wir alle aus der Kirche kämen, als wir aber den alten Mann mit seinen Kindern und Enkeln bis vor das Thor seiner Mühle gebracht hatten, da war auch keines wieder weg zu bringen, ehe es ihm wenigstens die Hand gegeben und mit

einem lauten oder stillen Seegenswunsche gedrückt hatte.

Jetzt theuerster Herr Amtsbruder! könnte ich es Ihnen gewiß schon überlassen, sich alles übrige selbst zu denken, was ich Ihnen noch erzählen könnte: aber das Erzählen thut mir selbst gar zu wohl, daher müssen Sie mich noch etwas länger anhören. Ich will Ihnen jedoch nur noch sagen, daß ich jetzt mit jedem Jahre mit unaussprechlicher Freude zu sehen glaubte, wie von dem Saamen, den ich auf den nun zugerichteten Boden ausstreute, nicht nur etwas aufgegangen, sondern wie auch des Aufgegangenen immer mehr geworden war; daß mich aber die Zeichen, an denen ich dies zu erkennen glaubte, zuerst nicht selten in einen kleinen freundlichen Streit mit meinem guten Jacob brachten, der mir nun sein Vertrauen völlig geschenkt hatte, jedoch eben deswegen auch seine Ansichten offener mittheilte, wo sie von den meinigen abwichen.

Ich meines Orts erblickte diese Zeichen schon darin, daß äußere Sittsamkeit und Ehrbarkeit selbst unter der Jugend des Dorfes immer allgemeiner wurde, daß unsere jungen Leute bei ihren Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten immer weniger Roheit und Wildheit zeigten, daß es unter ihnen nicht leicht mehr zu Schlägereien kam, und daß ich in zwei Jahrgänge meines Taufbuchs nach einander kein uneheliches Kind mehr einzutragen hatte. Ich erblickte sie eben so unzweideutig

darin, daß in dem Dorfe der Anblick eines Betrunkenen immer seltener wurde, und wenn er ja zuweilen noch vorkam, fast allgemeinen Ekel und Verachtung erregte, daß unter meinen Hausvätern Redlichkeit im Handel und Wandel immer mehr in Ehren kam, daß sie in ihren Geschäften und in ihrem Gewerbe nicht nur fleißiger und thätiger, sondern auch betriebsamer und nachdenkender wurden, — daß in mehreren Haushaltungen, in denen vorher beständig eheliche Zwietracht geherrscht hatte, jetzt Friede und Einigkeit fast ohne Unterbrechung sich erhielten und daß selbst das alte Grundübel des Dorfes, das dem allgemeinen und dem besondern Wohlstande am meisten geschadet hatte, daß die Proceßsucht, von welcher vorher ein großer Theil meiner Bauern besessen war, sich allmählig ganz zu verlieren schien.

Wenn ich nun meinen guten Jacob zuweilen aufforderte, sich mit mir darüber zu freuen, so schüttelte er wohl den Kopf, denn in allem diesem erblickte er noch nicht die Zeichen der Erweckung oder der beginnenden Bekehrung, welche er und seine Brüder bisher allein für die ächten gehalten hatten. Etwas gutes, meinte er, möge wohl dabei seyn, aber dies sey doch noch nicht das rechte, wozu es kommen müsse. Natürliche Ehrbarkeit und äußere Zucht könne auch bei einem bösen Grunde des Herzens Statt finden, und so lange dieser nicht durch die Gnade gebessert werde, so habe jene nicht einmal einen Halt. So

lange aber der Mensch die Gnade nicht suche — und davon könne er bei unsern Leuten noch kein Zeichen sehen — so sey er auch noch nicht auf dem rechten Wege der Besserung, ja seine äußere Zucht und Ehrbarkeit könne ihm sogar dabei hinderlich werden, wenn er sich dadurch zu dem falschen Wahne verleiten lasse, daß doch schon etwas gutes an ihm sey.

Dadurch ließ ich mir aber meine Freude nicht verderben, sondern sagte dem lieben Alten, er möchte nur noch etwas länger warten, so würde es ihm gewiß bemerklich werden, daß bei uns auch schon an dem Grunde etwas verbessert sey. Mir schien immer jener Gewinn von äußerer Zucht und Ehrbarkeit schon an sich etwas großes, wovon sich die seegensreichen Folgen für mein Dorf gar nicht berechnen ließen; ich glaubte aber gewiß daraus schließen zu dürfen, daß auch schon in dem Inneren meiner Leute eine Veränderung angefangen, oder daß nach der Sprache meines Jacobs die Gnade auch schon ihr Werk und ihre Arbeit an ihrem Inneren begonnen haben müßte. Mehrere Erfahrungen, die ich nun bald an ihren Krankenbetten und bei einigen Sterbenden im Dorfe davon machte, ließen mir in kurzem gar keinen Zweifel mehr darüber übrig, und setzten mich in den Stand, auch schon meinen Jacob zu dem Aufgeben der seinigen geneigter zu machen. Mir wurde es dann bald eben so wahrnehmbar in der so auffallend veränderten, nicht mehr bloß mechanischen Aufmerksam-

keit, womit die Leute meine Predigten hörten, in der wahrhaftig andächtigen Stille, die jetzt in meiner Kirche herrschte, in der Art, wie sich nun bei manchen Veranlassungen, wie sich in der Beichte, bei dem Genusse des Abendmahls, bei der Konfirmation der Kinder die Eindrücke einer tiefern, und doch zugleich verständigen Rührung bei ihnen offenbarten, in dem häufigeren Besuche unserer wöchentlichen Betstunden, wobei sich jetzt nicht mehr bloß die Schuljugend und einige alte Weiber und Männer, sondern oft die halbe Gemeinde einfand, und noch mehr in der Regelmäßigkeit und in dem Eifer, womit man jetzt schon auch in manchen Familien über dem täglichen Hausgottesdienst hielt; doch bald wurde es ja meinem Jacob auch an seinen eigenen Zeichen bemerkbar.

Es war mir gelungen, den stillen und wohl zuweilen etwas finsteren Ernst unvermerkbar einigermaßen zu mildern, womit er bisher die Nachbarn im Dorfe zwar nicht zurückgestoßen, aber doch abgehalten hatte, ihm nahe zu kommen. Er fieng jetzt selbst an, ihnen mit Freundlichkeit entgegen zu gehen, gewann dadurch manche, daß sie nun seinen näheren Umgang suchten, machte sich dabei Gelegenheit, daß er jetzt auch von demjenigen, was für ihn das wichtigste war, hin und wieder etwas an sie hinbringen konnte, erweckte dadurch, da er es mit Liebe und Sanftmuth that, ihr Vertrauen, daß sie auch offe-

ner gegen ihn wurden, und brachte es nach einiger Zeit dahin, daß sich ein eigenes kleines Häufchen an ihn anschloß, das sich gern und freudig auf seinem Wege weiter im Guten von ihm führen ließ. Da er nun jetzt auch mich, seitdem wir einander näher kannten, gern dazwischen kommen ließ, so wurde es mir leicht, auch unsere Wege unvermerkt einander näher zu bringen, da eigentlich der meinige gar nicht in der Richtung von dem seinigen abwich, sondern nur einige Umzäunungen weniger als der seinige hatte. Es wurde mir leicht, das sektirische und ängstliche in seiner Seelenführung allmählig zu mäßigen, da er selbst ohne daß er es wußte, durch die Freude über den schon gewonenen Seegen weitherziger und mittheilender geworden war; zugleich bekam ich aber auch selbst dabei der Gelegenheiten mehrere, auf meine Leute auf eine mehrfache Art zu würken, und da ich zu diesen ebenfalls immer nicht nur ein liebevolles sondern ein freudiges Herz mitbrachte, so kam es mir gar niemalz mehr in den Sinn, daß mein Würken ganz erfolglos bleiben könnte, wenn mir auch der Erfolg nicht sogleich sichtbar wurde.

Aber wie gern erzählte ich Ihnen noch, wie leicht und wie freudig mir jetzt meine ganze Amtsführung überhaupt wurde, wie wenig es mich jetzt kostete, selbst manche in das Ganze gehende Verbesserungen im Dorfe durchzusetzen, die ich vorher gar nicht in Anregung hatte bringen dürfen, wie willig mir nun

zum Beispiel meine Gemeinde die Hände dazu bot, um unser Armenwesen in eine bessere Ordnung zu bringen, und wie gern sie sich nicht nur gefallen ließ, was ich in unserer Schule anders einrichtete, sondern wie bereit sie sich auch bezeugte, mir selbst mit manchen Aufopferungen durch die Vergrößerung unseres Schulhauses diese Einrichtungen möglich zu machen! Doch einmal muß es abgebrochen seyn, und so mag es dann hier geschehen — denn nun darf ich wohl auch hoffen, daß Ihnen mein Besuch, der Ihnen noch in diesem Jahre zugedacht ist, desto willkommener seyn wird, wenn Sie voraus wissen, daß ich Ihnen des freudigen noch mehr zu erzählen habe.

Zwölftes Kapitel.

Erste Schulversuche.

Ja wohl Versuche! und nach drei Monaten immer noch Versuche! Aber wenn auch meine Kinder noch nicht viel dabei gelernt haben, so habe ich doch gelernt, und wenn ich das Gelernte gehörig benutze, so wird es wohl mit den weiteren Versuchen besser gehen, und also doch auch ihnen zu gut kommen. Am meisten danke ich Gott dafür, daß mir

die Geduld nicht so schwer geworden ist, als ich voraus besorgte, denn dies sehe ich jetzt noch gewisser als vorher voraus, daß ich einen weit größeren Vorrath davon werde aufbrauchen müssen, als ich zuerst berechnet hatte. Aber ohne meine gute Schulmeisters-Witwe würde ich noch viel weniger zurecht gekommen seyn.

Meine kleine Probe- oder Vorschule, die ich noch in diesem Nachsommer eröffnen wollte, kam zwar nicht sehr glänzend, aber doch so weit zu Stande, daß ich meinen Zweck dabei erreichen zu können hoffte. Sechs Mädchen, unter denen sich zwei von den Töchtern meiner Schulmeisterin befanden, und zwei Knaben, also acht Kinder brachte ich doch zusammen, von denen das älteste sieben, und das jüngste fünf Jahre alt war. Für einige meiner nächsten Absichten war mir aber dieser Umstand sogar erwünscht, denn ich konnte in jedem Falle bei wenigeren und bei jüngeren Kindern auf ihre Erreichung sicherer rechnen, und in dieser Rechnung fand ich mich auch nicht ganz getäuscht.

Von diesen Kindern kannte keines, außer den zwei Mädchen der Schulmeisterin nur die Buchstaben; daher mußte ich mit dem ganz ersten Elementarunterricht bei ihnen anfangen; da ich jedoch bis zu der Eröffnung der allgemeinen Winterschule fast noch drei Monate Zeit hatte, so hoffte ich sie in dieser Zeit immer noch bis zum Lesen zu bringen; aber dies sah

ich selbst als die Nebensache an, die ich nur gelegenheitlich mitnehmen wollte.

Ungleich mehr war mir daran gelegen, vorläufige Versuche anzustellen, ob ich etwas geist- und herzähnliches auf irgend eine Weise bei ihnen aufregen, ihre Aufmerksamkeit durch irgend ein Mittel wenigstens auf Minuten fest halten, und sie dann unmerklich dabei zu einem mechanisch-regelmäßigen Selbstgebrauch ihres Verstandes und ihrer Denkkraft bringen könnte. Dies hatte ich mir nicht gerade als das schwerste vorgestellt, weil ich dasjenige leicht vermeiden zu können glaubte, wodurch es sonst in dem gewöhnlichen Schulunterrichte am meisten erschwert wird. So hatte ich mir vorgenommen, die Kinder niemals über eine Viertelstunde mit einem Gegenstande zu beschäftigen, ihren Verstand nie arbeiten zu lassen, ohne ihm mit einem sinnlichen Eindrucke zu Hülfe zu kommen, und ihm, wo es nur angieng, lauter solche Bilder vorzuhalten, die etwas anziehendes für ihn oder für ihre Phantasie haben konnten; doch mit allen diesen Künsten schien es mir zuerst gar nicht gelingen zu wollen.

Schon in der ersten Stunde fand ich einen Anstoß, an den ich voraus gar nicht gedacht hatte — ich fand, daß die Kinder von allem, was ich an sie hinsagte, kein Wort verstanden, weil ihnen meine Aussprache zu ungewohnt und zu fremd war. Dies verdarb mir selbst die ganze erste Woche, und ver-

darb mir damit recht viel; denn ich konnte ihnen so lange gar nicht beikommen, also nur lange Weile machen. Die Noth dieses schlimmen Umstands brachte mich jedoch bald auf einen Einfall, der sich mir als sehr glücklich erprobte, und für die Zukunft, wie ich hoffe, noch mehr erproben soll. Um das Ohr der Kinder schneller an meine Aussprache zu gewöhnen, verfiel ich darauf, sie zuerst sprechen zu lehren. Ich fieng also damit an, sie bloß Wörter nachsprechen zu lassen, die ich ihnen vorsagte, und nach sechs oder acht Stunden konnte ich schon mit Sätzen, die aus mehreren Worten bestanden, abwechselnd einen Versuch machen.

Es gehörte wohl etwas Gedult dazu, denn anfangs mußte ich sie oft ein Wort zwanzigmal aussprechen lassen, ehe sie den Ton und die Aussprache richtig trafen; ich ließ aber die Uebung nie allzulange ohne Unterbrechung fortdauern, und ich brachte auch noch auf eine andere Weise mehr Abwechselung hinein, indem ich die Kinder bald einzeln, bald mehrere, bald alle zusammen ein Wort aussprechen ließ; daher hielt ihre Geduld sehr gut dabei aus, da sie sich ohnehin auf keine Art dabei angestrengt fühlten. Im zweiten Monat hatte ich es schon bei einigen dahin gebracht, daß sie einen kurzen Liedervers, den ich ihnen drei bis viermal vorsagte, nicht nur richtig und deutlich, sondern auch mit den gehörigen Erhebungen und Biegungen der Stimme hersagen konnten; freilich aber

sind auch zwei oder drei darunter, deren Sprach- und Gehörorgane sich so unbiegsam zeigen, daß ich bei ihnen die Uebung noch lange bloß mit einzelnen Worten werde fortsetzen müssen.

Dabei mußte ich mich nur selbst hüten, daß ich mir von der Würkung dieses Sprachunterrichts nicht zu viel versprach. Unter den kleinen Schulschriften, in denen ich mich in den letzten Wochen meines Aufenthalts in N. umgesehen hatte, erinnere ich mich herzlich über eine gelacht zu haben, deren Verfasser sich nichts geringeres als eine durchgängige Reformation der Menschheit und eine totale Weltreformation von einer neuen Buchstabirmethode, die er erfunden hatte, versprach, indem er alles Unheil, das in dem bisherigen Zustande der Dinge stattgefunden habe, bloß der unvernünftigen Art zu syllabiren zuschrieb, die bisher in allen Schulen befolgt worden sey. Jetzt versuchte ich es zum Scherze, mir heraus zu speculiren, wie sich wenigstens die Reformation meines kleinen Dorfes aus der bloßen Sprachberichtigung ausführen lassen möchte, auf die ich es bei meinen Kindern angelegt hatte; und fand es gar nicht schwer, mich bald im Ernste zu überzeugen, daß es mit jener gar nicht fehlen könne, wenn es mir nur gelingen würde, diese durchzusetzen; aber im nehmlichen Augenblicke sagte ich mir doch auch selbst, daß ich dies letzte niemals hoffen dürfte.

Wenn ich es auch dahin bringen könnte, daß meine Kinder die Sprache der Schule auch aus dieser in die Häuser ihrer Eltern oder auf ihre Spielplätze brächten, wie lange könnte sie sich neben jener erhalten, die sie aus jedem andern Munde hören werden? denn wie könnte ihr Ohr die Töne, die es zwei Stunden des Tages in der Schule hört, unter jenen so ungleichartigen aufbewahren, von denen es den ganzen übrigen Tag getroffen wird, an die es schon so lange gewöhnt ist, und durch die ihm immer die ganz ersten Eindrücke, welche sein Organ auffaßte, wieder zurück gerufen werden. Doch es wird ja sicherlich nie dazu kommen, daß meine Kinder nur versuchen werden, die Sprache, welche sie in der Schule — nicht lernen, sondern nur nachsprechen lernen, auch in das sonstige Verkehr des täglichen Lebens hineinzubringen.

Sie werden immer glauben, daß sie nur in die Schule und für die Schule gehöre. Sie werden für ihren sonstigen Gebrauch immer ihre Dorfsprache beibehalten. Sie werden also auch nie in jener reineren Sprache denken, und so kann also auch von keinem unmittelbaren, wenigstens von keinem bedeutenden unmittelbaren Nutzen oder Einfluß die Rede seyn, welchen sie auf ihre Verstandesbildung haben könnte. Aber für die Bildung ihres Organs kann und wird doch ohne Zweifel diese Uebung im reineren Sprechen wohlthätig werden. Ihr Ohr wird dadurch gewöhnt

werden, nicht nur mehrere Töne zu unterscheiden, sondern auch den Unterschied zu bemerken, so wie ihre Zunge mehr Biegsamkeit dadurch erhalten muß. Dabei werden es wohl meine Kinder weder in dem einen noch in dem andern, weder in dem feineren Hören noch in dem besseren Sprechen zu einiger Fertigkeit bringen; doch etwas davon mag doch vielleicht bei ihnen hängen bleiben, etwas davon mag und muß auch in ihrem Verstande bei der nothwendigen Einwürkung des äußeren Sinnes auf diesen hängen bleiben, und damit will ich mich auch auf alle Fälle begnügen.

Nach welcher Methode ich die Kinder das Lesen lehrte? — Ich glaube wahrhaftig nach allen, auf die man schon verfallen ist, denn ich versuchte fast in jeder Stunde eine andere, und kam bei der Abwechselung sehr gut zurecht. Vielleicht würde es anders gekommen seyn, wenn ich eine größere Anzahl von Kindern zu unterrichten gehabt hätte; doch habe ich gefunden, daß das meiste dabei von einem Umstande abhängt, der sich zum Glück bei jeder Methode anbringen läßt. Der Lehrer darf es sich nur nicht verdrießen lassen, den Kindern die Operationen hundert und aber hundertmal vorzumachen, die zu dem Lesen erforderlich sind, und sie eben so oft von ihnen nachmachen zu lassen, so wird er auf jedem Wege, den er wählen mag, zu seinem Ziel kommen. Dies bloße mechanische Einlernen führt aber gewiß immer am

schnellsten dazu; es führt wohl bei ganz stumpfen und geistlosen Kindern allein dazu; deswegen hielt ich es für gleichgültig, nach welcher Manier ich es thun mochte, und gewann durch die Abwechselung den Vortheil, daß die Geduld meiner Kinder leichter dabei aushielt.

Mit dem ganz ersten Geschäfte, mit dem ich dabei anfangen, mit der Kenntniß der Buchstaben, die ich ihnen vor allem andern beibringen mußte, half ich mir hingegen dadurch am besten, indem ich dabei den Kindern zu gleicher Zeit noch etwas anderes zu thun gab. Ich ließ sie immer zugleich die Buchstaben selbst malen, welche sie kennen lernen und behalten sollten. Natürlich fieng ich von den einfachern an, und gieng von diesen zu den aus mehreren Strichen zusammengesetzten über. Es gieng jedoch langsam genug, denn ich ließ den Versuch des Nachmalens bei jedem einzelnen Buchstaben so lange wiederholen, bis die Figur wenigstens einigermaßen kenntlich getroffen war. Meine Kleinen bedurften daher oft eine halbe Stunde, um einen einzigen heraus zu bringen; aber dafür wurde das Behalten ihrem Gedächtniß auf das merklichste erleichtert, denn jeder einzelne Buchstab drückte sich unter dem Geschäfte des Malens unverlierbar darin ein, ohne daß es sie eine weitere Anstrengung kostete. Da sie mir dabei, so oft ich ihnen eine neue Figur vorzeichnete, jedesmal diejenigen auf das neue malen mußten, welche sie schon treffen und

kennen gelernt hatten, so brachten sie es durch die Uebung, noch ehe wir an die letzten kamen, schon zu einiger Fertigkeit in dem Treffen der ersten. Es gieng daher jetzt auch ungleich schneller mit den letzten; den Gewinn aber hatten wir obenein, daß sie auch die ersten Handgriffe, die zum Schreiben gehören, mit den ersten Elementen der Schreibkunst gefaßt hatten.

Verhelen will und kann ich indessen nicht, daß ich mich doch zuweilen durch die Anstrengung meiner eigenen Geduld, die mir dabei nöthig wurde, bei diesem Geschäfte des ersten Unterrichts mehr ermüdet und mehr erschöpft fühlte, als ich es vielleicht durch jedes andere hätte werden können. Länger als eine Stunde hätte ich es unmöglich jemals ohne Unterbrechung aushalten können, ja ich zweifle sehr, ob meine Geduld die Anstrengung einer Stunde immer ausgehalten haben würde, wenn ich ihr nicht durch die Abwechselung, welche ich in die Geschäfte der Stunde brachte, und noch durch einige andere Künste geholfen hätte.

Am würksamsten half ich mir und ihr zuerst dadurch, daß ich mein Geschäft aus dem Gesichtspunkte betrachtete, als ob ich nur psychologische Operationen und Experimente mit den Kindern anzustellen hätte. Darein konnte ich mich leicht hinein denken, da sich mir zuerst mehrere sehr anziehende Beobachtungen von selbst dabei anboten, ohne daß ich sie gesucht

hätte. Nun gieng ich aber förmlich darauf aus, bestimmte auch wohl selbst zuweilen voraus, was ich erfahren wollte, richtete meine Operationen darnach ein, spannte dadurch meine Aufmerksamkeit auf ihren Erfolg, und erhielt dadurch, daß mir jeder interessanter wurde, der heraus kommen mochte.

Reichte dies ja nicht immer hin, um mich gegen jede Anwandlung von Ueberdruß und Verstimmung zu verwahren, so nahm ich die Sache von einer andern Seite, gieng bis zu der ersten Erfindung der Buchstaben zurück, berechnete die unermeßlichen Würkungen, die für die ganze Menschheit daraus entsprungen waren, vergrößerte mir dadurch auch jenen Effekt, den ich dadurch bei meinen Kleinen erzielen könnte, und spielte mich damit halb im Ernst und halb im Scherz in den Glauben hinein, daß ich mir schon etwas damit wissen dürfte, wenn es mir nur gelänge, sie zum lesen und schreiben zu bringen.

Dafür darf ich aber weniger verhelen, daß ich in einer andern Probe, auf die ich dabei gesetzt wurde, weit schlechter bestand, wiewohl ich mich weniger davor gefürchtet hatte; ja ich weiß selbst nicht, wie es damit gekommen, oder wie ich mir herausgeholfen haben würde, wenn mir nicht meine gute Schulmeisterswitwe zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre.

Durch die bloße Vorstellung, daß ich es mit Kindern zu thun habe, glaubte ich stark genug gegen

alles gewaffnet zu seyn, was sie mich allenfalls von kindischem Leichtsinn und Muthwillen, oder auch von kindischem Trotze und Stöckigkeit sehen und erfahren könnten. Wußte ich doch voraus, daß ich es nicht bloß mit Kindern, sondern mit den rohesten, körperlich und geistig verwahrloßten und selbst schon vielfach verdorbenen Kindern zu thun haben würde; wenn ich mir aber nur dies immer gegenwärtig erhielte, so könnte ich, sagte ich mir selbst, wenigstens nicht leicht Gefahr laufen, von einer Regung des Zornes und des Aergers über irgend etwas, das ich bei ihnen wahrnehmen möchte, übernommen zu werden.

Ich rechnete mir dabei auch selbst aus, daß ich auf ihre sittliche Besserung nur äußerst langsam würde würken können, denn ich war überzeugt, daß ich bei ihnen damit anfangen, oder vor allem andern darauf hinarbeiten müßte, sie nur erst für die bessern Regungen des menschlichen Herzens, für die Regungen des Wohlwollens, der Liebe, der Dankbarkeit, der Mitfreude empfindlich zu machen, und mir dadurch das Instrument zu bereiten, durch das hernach das weitere gefördert und in Gang gebracht werden könnte. Vorläufig hingegen zweifelte ich gar nicht daran, daß ich es gar nicht schwer finden würde, sie in den Schulstunden in die äußere Ordnung zu bringen, die zu der Betreibung unseres Geschäfts nöthig war, ohne daß ich dabei in die Nothwendig-

keit kommen dürfte, zu den gewöhnlichen Erhaltungsmitteln der Schulzucht, zu körperlichen Strafen meine Zuflucht zu nehmen; ja ich fand sogar, daß ich sehr große Ursache haben würde, mich zu schämen, wenn ich mich nicht einmal darin vor gewöhnlichen Schulmeistern auszeichnete. Doch dafür wurde mir bald eine andere Beschämung bereitet, die ich selbst für mehr als verdient erkennen mußte.

In den ersten Wochen, in denen die Kinder noch den unbekannten Mann fürchteten, gieng es erträglich genug. Bei ihrer kleinen Anzahl konnte ich es leicht einrichten, daß alle zugleich beschäftigt blieben, oder die Aufmerksamkeit von allen fortdauernd etwas zu thun behielt; daher fehlte es ihnen auch an Zeit und Gelegenheit, eine kindische Unart oder eine kindische Posse anzubringen; oder wenn zuweilen etwas dieser Art vorkam, so war ein ernsthaftes, aber mit Ruhe gesprochenes Wort hinreichend, sie wieder in Ordnung zu bringen.

Nur allzu bald machte ich aber die Erfahrung, daß ich damit in die Länge nicht ausreichen würde. Meine ernsthaften Worte, wenn ich sie auch mit noch ernsthafteren, und selbst mit finsteren Blicken begleitete, würkten höchstens noch auf Minuten, und durch die öftere Wiederholung verloren sie in jeder Stunde sichtbarlich mehr von ihrer Kraft. Ich versuchte daher, mir auf eine andere Art zu helfen, versetzte jetzt die unruhigsten von den Kindern an abgesonderte

Plätze, nahm sie jetzt unmittelbar an meine Seite, unterschied die ruhigeren und aufmerksameren durch eine sichtbar freundlichere Behandlung, und strafte die achtlosesten dadurch, daß ich sie nach der geendigten Stunde noch eine Zeit lang in der Schule zurück behielt. Durch diese und ähnliche Mittel erreichte ich auch gewöhnlich auf einige Zeit meinen Zweck; nur bei zwei von meinen Kindern blieben sie völlig würkungslos.

Der kleinste und jüngste von den zwei Knaben, die sich darunter befanden, war durch kein Mittel nur zwei Minuten hindurch in Ruhe zu erhalten, und eines von den Mädchen, eine Tochter des Holzfaktors war eben so wenig zu dem Behalten und Begreifen der leichtesten Aufgabe — denn sie war nicht einmal zu dem richtigen Nachsprechen einer einzigen Sylbe zu bringen. Dem Knaben sah so viel Muthwille aus den Augen heraus, daß ich mich näher erkundigen zu müssen glaubte, ob er auch würklich im Orte geboren sey, weil ich das Lebendige, das dieser Muthwille voraussetzte, keinem unserer Dorfkinder zugetraut hätte; aber der Muthwille ließ sich bei dem schon vielfach verdorbenen Jungen fast immer in Neckereien aus, die eben so boshaft als kindisch waren, und seine Lebhaftigkeit gieng in stöckischen Troz über, sobald er wahrnahm, daß man sie beschränken wollte.

In dem Gesichte des Mädchen starrte die leibhafte Dummheit, hingegen in ihren Augen blitzte hä-

mischer Neid und tückische Schadenfreude, die auch allein von Zeit zu Zeit eine Regung von Leben in ihre Züge brachten, wenn sich jener bei einer Gelegenheit besonders gereizt, oder diese befriedigt fühlten. Zu dem letzten mißbrauchte sie aber fast immer meinen kleinen Peter — so hieß der Junge — denn sie hetzte ihn zu allen den kleinen Neckereien auf, durch die er die andern Kinder beunruhigte. Sie hielt ihn selbst regelmäßig dazu in ihrem Solde, denn ich bemerkte mehrmals, daß sie ihm einen Apfel, oder sonst etwas eßbares zustellte, wenn er einem der Kinder unter dem Schreiben durch einen Stoß seine Züge verdorben, oder einem der Mädchen die Mütze abgerissen, oder sonst einen Streich dieser Art gemacht hatte. Etwas dieser Art kam daher in jeder Stunde und oft in einer Stunde mehrmals vor. Als ich endlich darauf verfiel, meine Schulmeisterin neben ihn zu setzen, und ihn durch diese festhalten zu lassen, so oft er unruhig werden wollte, so fieng er aus Trotz zu heulen an, und störte uns dadurch noch mehr. Ich ließ ihn dann durch diese nach Haus bringen, und schaffte uns dadurch Ruhe, aber nur bis zu der nächsten Stunde, denn in dieser hatten wir die nehmliche Noth mit ihm. Darüber wollte mir fast zuweilen die Geduld ausgehen, und ein Paarmal mochte es würklich schon nahe dabei seyn, wenigstens kostete es mich eine sehr merkliche Anstrengung, den Un-

muth, der in mir aufgestiegen war, den Kindern zu verbergen.

An dem Abende eines Tages aber, an dem ohne Zweifel meiner guten Schulmeisterin etwas davon sichtbar geworden war, suchte diese eine Gelegenheit, mit mir zu sprechen, indem sie mir gegen ihre Gewohnheit mein Abendessen selbst brachte, das sonst immer eine ihrer Töchter zu mir herauf trug. Nach vielen Entschuldigungen sagte sie mir nun, daß sie nicht länger zusehen könne, wie ich mich mit den Kindern plagen müsse, und es um so mehr für Sünde halte, länger zu schweigen, da sie so gewiß voraussehe, daß es noch viel schlimmer kommen werde, wenn einmal in der Winterschule alle Kinder des Dorfes beisammen seyen. "Aber — fuhr sie fort — "ich darf "auch deswegen nicht länger schweigen, weil ich glaube "daß ich helfen kann. Sie sind ein Schulmeister, lieber "Herr Pfarrer! wie es keinen mehr giebt; allein Sie wer"den doch nichts bei unsern Kindern ausrichten, wenn "Sie nicht Zuchtmeister zugleich seyn wollen, und ich "sehe wohl, daß Sie dies eben so wenig können als "wollen. Doch Sie sollen es auch nicht seyn, nur "lassen Sie mich, weil doch einer da seyn muß, das "Amt übernehmen. Versuchen Sie es nur das nächste"mal, daß der kleine Peter und des Holzfaktors Trine "die nehmlichen Unarten wie heute begehen, und sagen "Sie mir vor den Kindern, daß ich sie bestrafen soll. "Bei dem Mädchen glaube ich zwar nicht, daß sich

"die Bosheit aus ihr heraus peitschen lassen wird,
"hingegen bei dem kleinen Peter will ich fast dafür
"stehen, daß wir noch einen guten Jungen aus ihm
"machen können, und dafür will ich auch gut seyn,
"daß ihn Trine nicht mehr verführen soll."

Auf diese Auskunft hatte ich auch schon zuweilen für den äußersten Nothfall gedacht; allein ich wollte mir nicht gern gestehen, daß dieser Nothfall schon eingetreten sey, weil ich gerade seit ein Paar Tagen an einigen der übrigen Kinder bemerkt zu haben glaubte, daß der gleichförmig sanfte Ernst, womit ich sie behandelte, schon sehr gut zu würken angefangen habe. Ich konnte der Schulmeisterin das Beispiel von der zweiten ihrer Töchter anführen, die sich auch eine Zeit lang so leichtköpfig und unruhig, ja zuweilen auch in ihrer Art so stöckisch als der kleine Peter gezeigt habe, seit einiger Zeit aber höchst merklich in das Bessere verändert sey. Warum also — sagte ich zu ihr — sollten wir die Hoffnung schon aufgeben, auch bei dem übrigen kleinen Volke noch durch sanfte Mittel etwas zu bewürken, das doch hernach etwas anders seyn muß, als wir durch Schläge erzwingen könnten.

Als mir die gute Frau antworten wollte, konnte sie lange keinen Anfang finden. "Was Sie — fieng sie endlich an — "von meinem Gretchen sagten, lie-
"ber Herr Pfarrer! ist wohl wahr; aber verzeihen
"Sie, wenn ich Ihnen sagen — wenn ich glauben muß,

"daß dies anders gekommen ist, und daß es — nur
"so gekommen ist, wie ich es auch mit Petern und
"Trinen machen wollte. Als Gretchen vor zehn Ta-
"gen — wie Sie sich erinnern werden, in der Schule
"so achtlos, und auf den Verweis, den Sie ihr ga-
"ben, so schnippisch war, so nahm ich sie nach der
"Stunde in meine Kammer, und gab ihr die Ruthe.
"Ich mußte jedoch etwas zu weichlich dabei verfah-
"ren seyn, denn den andern Tag benahm sie sich in
"der Schule eben so trotzig; nun wiederholte ich die
"Züchtigung so kräftig, daß ich auf die Würkung da-
"von zählen konnte, und von dieser Zeit an ist sie,
"wie Sie selbst bemerkt haben, wie ein umgewandter
"Handschuh."

Um jetzt nur die gute Frau nicht sehen zu lassen, wie sie mich beschämt hatte, sagte ich ihr so freundlich als möglich, daß ich gewiß ihrem Rathe folgen wolle, sobald es mir nöthig scheinen würde; schon in der nächsten Stunde kam aber ein Fall vor, wobei es mir durchaus nöthig schien.

Mein kleiner Peter übte einen Streich aus, den ich um der andern Kinder willen schlechterdings nicht unbestraft lassen durfte. Er warf sein Buch unter den Tisch, damit er einen Vorwand bekam, darunter herum zu kriechen, und unter dem Herumkriechen stach er eines der andern Kinder so empfindlich in das Bein, daß dieses vor Schmerz aufsprang, und ein Zetergeschrei erhob. Nun hatte meine Schulmei-

sterin gesehen, daß des Holzfaktors Trine ihm vorher einen Apfel mit einer Stecknadel gegeben, und ihm dabei das Kind, das er stechen sollte, mit einem Winke bezeichnet hatte. Die Stecknadel fand sich auch auf dem Boden, und Peter gestand, daß sie ihm Trine gegeben habe. Ich sah dann, wie aufmerksam alle meine Kinder darauf waren, was ich nun thun würde; aber ich sagte bloß der Schulmeisterin, daß sie so gut seyn möchte, Petern und Trinen zu bestrafen. Ohne ein Wort zu sagen, nahm darauf diese Trinen bei der Hand, und führte sie fort; nach einer halben Viertelstunde aber kam sie wieder, und hohlte Petern ab, der indessen glühend vor Angst und vor Trotz unbeweglich auf seinem Platze sitzen geblieben war; beide kamen aber so sichtbar demüthig oder gedemüthigt zurück, daß ich mir die glücklichste Würkung davon versprach.

Doch es kam noch besser, als ich es gehofft hatte, denn es würkte so gut, daß ich bisher niemals mehr in die Nothwendigkeit kam, die Operation wiederholen lassen zu müssen. Der kleine Peter läßt jetzt die andern Kinder ungeneckt, zeigt sich schon mitunter auch aufmerksam, und was mich noch mehr freut, fühlbarer als vorher, für meine Freundlichkeit, wenn er aber ja zuweilen noch für sich selbst zu viel Lärm macht, so darf ich ihm nur einen Wink geben, und mein Auge von ihm nach der Schulmeisterin richten, so kommt er plötzlich in Ruhe. Des

Holzfaktors Trine sieht zwar noch so dumm und noch so stier in die Welt hinein als vorher, und wird nie etwas lernen, und begreifen, aber ihre Bosheit läßt sie doch in der Schule an niemand mehr aus, und mehr wollte ich bei ihr auf diesem Wege nicht bewürkt haben.

Der glücklichste Erfolg davon hat sich jedoch in meiner größeren Winterschule gezeigt, denn ich habe alle Ursache zu glauben, daß es mir bloß durch meine gute Schulmeisterin, und durch die Furcht vor ihr, welche sich unter der Dorfjugend verbreitet hat, möglich geworden ist, auch unter den siebenundfunfzig Kindern, die ich nun beisammen habe, eine noch erträgliche und leidliche Ordnung zu erhalten. Die Erhaltung dieser Ordnung wurde mir sogar nicht allzuschwer, denn sie kostet mich fast nichts, als so viel Aufmerksamkeit, als dazu erfordert wird, daß nicht leicht eines von den Kindern einen von den wenigen Artikeln meiner Schulpolizei unbemerkt brechen, oder umgehen kann. Einen solchen Bruch rüge ich nicht einmal immer durch einen Verweis, aber ich bestehe darauf, daß der Artikel auf der Stelle vollzogen werden muß, und darüber ist es den Kindern allmählig zur Gewohnheit geworden, sich darnach zu richten. Von dieser Seite her ist mir daher durch ihre größere Anzahl die Last nicht allzusehr erschwert worden; aber dafür ist in andern Beziehungen —

nicht meine Geduld — sondern mein Muth und mein Glaube auf schwerere Proben gesetzt worden.

Die totale Unwissenheit, die ich bei den meisten der hinzugekommenen Kinder, auch bei den zwölf und dreizehnjährigen fand, war mir nicht unerwartet. Es waren höchstens sechs darunter, welche — nicht fertig und nicht gehörig — sondern nur nach ihrer Art lesen konnten, und nur drei, welche einmal einen Anfang im Schreiben gemacht hatten. Dies war jedoch, da die Schule fast ein Jahr hindurch geschlossen geblieben war, natürlich genug gekommen; denn in dieser Zeit mußten auch diejenigen, die es schon bis zum Lesen und Schreiben gebracht hatten, wiederum alles, was sie einmal davon wußten, vergessen haben. Es machte mir daher auch an sich keine Sorge, da ich nach den in meiner Probeschule gemachten Erfahrungen sehr wahrscheinlich hoffen durfte, daß ich schon noch damit zurecht kommen würde. Dies wurde mir auch durch die Größe meiner Schulstube sehr merklich erleichtert, denn sie gewährte mir so viel Raum, daß ich meine Kinder sehr bequem in mehrere Klassen vertheilen, und jede von der andern, so weit es nöthig war, entfernt halten konnte: einen noch größeren Vortheil erhielt ich aber dadurch, weil ich meine gute Schulmeisterin trefflich dazu gebrauchen konnte, die nothwendige Uebung des Wiederholens mit den kleinern vorzunehmen, während ich mich mit den ältern beschäftigte. Hätte ich also bloß mit un-

wissenden Kindern zu thun gehabt, so würde ich mein Geschäft nicht allzu schwer gefunden, denn ich würde an seinem Erfolge nicht gezweifelt haben; aber die meisten der Kinder, mit denen ich zu thun bekam, waren leider! nicht nur unwissend, sondern etwas schlimmeres!

Durch den langen Nichtgebrauch schien ihr geistiges Organ fast völlig unbrauchbar geworden zu seyn. Ich konnte allerdings wahrnehmen, daß es bei den meisten einst vorhanden gewesen war. Ich konnte aus mehreren Zeichen erkennen, daß es ihnen nicht an natürlichen Anlagen und Fähigkeiten des Geistes ganz fehlte; aber die Kräfte von diesem waren, so lange sie lebten, niemals angeregt worden, und niemals zum spielen gekommen, und darüber in einen Zustand der beginnenden Erstarrung gerathen, in welchem sie jetzt nicht leicht mehr durch irgend eine Anregung zum spielen gebracht werden konnten. Wenigstens war dies bei ihrem Denkvermögen der Fall. Zu dem bloßen Aufnehmen von Begriffen, und auch zu dem Behalten der Begriffe, die ich in ihre Seele zu bringen suchte, kam es bei manchen noch leicht genug. Ich glaubte selbst zu bemerken, daß ihnen das eine wie das andere auch bei übersinnlichen Begriffen nicht viel schwerer als bei sinnlichen wurde, und zog schon Folgen aus dieser Bemerkung, die für meine Wünsche sehr günstig waren; aber eine andere Wahrnehmung belehrte mich bald über das Voreilige

jener Folgen. Der sinnliche Begriff, den ihre Seele aufgenommen hatte, brachte eben so wenig irgend eine Bewegung darin hervor, als der übersinnliche. Ihr Verstand nahm rein nichts damit vor, sondern ließ die Masse liegen, wie sie hinein gebracht worden war. Das leere Gefäß nahm nur auf, und behielt auch, was man hinein goß — und so weit zeigte sich bei ihnen noch Fassungskraft und Gedächtniß — aber von weiterer geistiger Thätigkeit zeigte sich dabei keine Spur. Durch keine Kunst der Suggestion konnte ich es dahin bringen, daß sie jemals einen Begriff mit dem andern verbanden, oder durch die leichteste und natürlichste Folgerung aus dem andern ableiteten. Sichtbar aber kam diese Stumpfheit oder die Atonie ihres Denkvermögens bloß daher, weil es nie geübt worden war.

Dadurch wurde ich vorzüglich bei dem Religionsunterrichte in Verlegenheit gesetzt, den ich meinen Konfirmanden, oder den ältern Kindern zu ertheilen hatte, welche im nächsten Jahre das zu der Konfirmation gesetzmäßig erforderliche Alter erreichten. Dieser waren acht, und mit Ausnahme eines einzigen — der Tochter des Försters — gehörten sie unter die unwissendsten in der ganzen Schule. Von den sieben andern konnte kein einziges Lesen. Alles, was sie aus ihrem früheren Schulbesuche gelernt und behalten hatten, beschränkte sich auf die Gebetsformel des Vaterunser, denn als ich in einer der ersten Stun-

den, worin ich sie beisammen hatte, eine Art von Prüfung mit ihnen anstellte, so heulten sie mir nur diese in dem widerlichsten und gedankenlosesten Tone vor, und nur ein Paar, die sich auszeichnen zu können glaubten, schnarrten noch dazu ein Tischgebet hintennach, das sie wahrscheinlich alle Tage zu Hause beten mußten.

Doch wie jämmerlich es darin mit ihnen aussah, hatte ich schon aus meinen sonntäglichen Katechisationen erfahren, denn ich war ja schon dadurch genöthigt worden, das eigentliche Katechisiren ganz aufzugeben. Da ich bald wahrgenommen hatte, daß ich von ihrem Verstande keine Antwort auf meine Fragen erwarten dürfte, so beschränkte ich mich jetzt auf solche, worauf ihnen doch, wie ich hoffte, ihr Gedächtniß eine eingeben sollte, aber von diesem erhielt ich so wenig eine Antwort als von jenem. Ich konnte sie nicht einmal eine aus der Bibel oder aus dem Katechismus vorlesen lassen, denn die wenigsten von ihnen konnten ja lesen; wenn ich daher einen Ton von ihnen hören wollte, so mußte ich ihnen wörtlich vorsagen, was sie antworten sollten; also blieb mir nichts übrig als allein zu sprechen, da ich doch zugleich auch auf die Gemeinde Rücksicht zu nehmen hatte.

Diese Erfahrung machte mich aber jetzt nur ungewisser und unentschlossener über den Weg, den ich mit meinen Kindern einschlagen sollte. Darüber war

ich mit mir selbst schon im reinen, daß ich sie nicht eher konfirmiren dürfe, bis sie eine solche, wenn auch nur historische Kentniß von der christlichen Lehre aufgefaßt hätten, welche wenigstens möglicherweise auch zur Kraft und zur Würksamkeit bei ihnen kommen könnte. Ich beschränkte mich dabei auf sehr wenig; aber ich konnte doch voraus berechnen, daß die Zeit bis zu dem gewöhnlichen Konfirmationstermin zu kurz dazu seyn würde, wenn ich auch jeden Tag eine eigene Stunde zu ihrem Unterricht aussetzte; daher machte ich es mir zu einer sehr ernsthaften Angelegenheit, einen kürzeren Weg ausfindig zu machen, der mich schneller als der gewöhnliche zum Ziel führen könnte. Doch ich verfiel nur auf einen einzigen, von dem ich mir noch dazu nicht viel voraus versprach, und auf dem ich noch weniger erhielt, als ich mir voraus versprochen hatte.

Anstatt zuerst — was mir die sicherste und die naturgemäßeste Methode schien — anstatt zuerst an der Verstandesbildung bei meinen Kindern unmittelbar zu arbeiten, ihre Denkkraft durch die zweckmäßigsten und ihrem jetzigen Zustand angemessensten Uebungen nur vorläufig in Thätigkeit zu setzen, oder in Gang zu bringen, und sie hernach erst für den Religionsunterricht zu benutzen, wollte ich einen Versuch machen, ob nicht bei diesem Unterrichte mittelbar durch ihr Herz auf ihren Verstand gewürkt, und

ihre geistige Thätigkeit durch ihre moralische angeregt werden könnte.

Ich fürchtete, wie gesagt, voraus, daß nicht viel dabei heraus kommen dürfte, und ich fürchtete noch mehr, daß dasjenige, was vielleicht noch heraus kommen möchte, keine Festigkeit und keine Dauer haben würde. Selbst wenn ich es in dem Sinne meines herrenhutischen Bruders geglaubt hätte, daß Gott durch die Wahrheiten der Lehre Jesu, die ich meinen Kindern vortragen sollte, auch unmittelbar auf ihr Herz würken könne, ohne sie erst durch ihren Verstand gehen zu lassen, so würde ich doch nie einen Erfolg davon erwartet, und daher auch nie geglaubt haben, daß dabei irgend eine göttliche Würkung dazwischen gekommen sey, wenn nicht hintennach auch etwas davon in ihren Verstand gekommen, und in diesem vorgegangen wäre. Dies hingegen hielt ich für möglich, daß das durch die Kraft der zwar nicht verstandenen aber doch geglaubten Wahrheit zuerst gerührte Herz meiner Kinder auch ihren Verstand in Bewegung setzen, daß das in jenem zuerst erregte Leben auch diesem sich mittheilen, ihn zum eigenen mit Selbstthätigkeit verbundenen Auffassen der Wahrheit reizen, und dadurch auch diese wahrhaftig würksam bei ihnen machen könnte. Deswegen hielt ich es für der Mühe werth, den Versuch anzustellen, dessen Ausschlag, wie ich hoffte, in jedem Falle für mich selbst belehrend werden müßte, und deswegen

unterließ ich auch nichts, was von meiner Seite zu der Erreichung des abgezweckten Erfolges gethan werden konnte.

Ich nahm mit meinen Kindern die reine Geschichte Jesu vor, und legte es geflissentlich darauf an, nicht nur ihr Herz und ihre Empfindung dadurch zu rühren, sondern auch ihre Einbildungskraft dabei in Bewegung zu bringen. So eindringlich, als es mir möglich war, schilderte ich ihnen, was Jesus für sie und für alle Menschen geworden sey, und führte sie dann durch die rührendsten Auftritte seines Lebens in die Geschichte seines Leidens und seines Todes hinein, wobei ich ihnen auch noch die Beziehung auf dasjenige, was für uns darin liege, und wodurch wir dazu verpflichtet würden, immer sichtbar zu erhalten strebte.

Dies that ich zuerst mehrmals in Bildern und Ausdrücken, welche gewiß auch dem ungeübtesten Kinderverstande faßlich waren; alsdann aber brauchte ich absichtlich auch solche, an die unser Volk bei dem Religionsunterricht am meisten gewöhnt ist, wiewohl ich wußte, daß sich die Kinder nichts bestimmtes dabei dachten, und denken konnten; denn es schien mir nicht unmöglich, daß sie schon durch die dunkle daran angeknüpfte Gewohnheitsidee des kirchlichheiligen einige Eindrücke auf sie machen könnten. Eben so viel und noch mehr versprach ich mir jedoch von jenen Eindrücken, welche die Rührung, die ich sie

selbst sehen ließ, die Wärme, welche meinen Vortrag beseelte, und die Sprache der Liebe auf sie machen sollte, worin ich ihnen die Geschichte der Liebe Gottes zu den Menschen erzählte — aber was war der Erfolg?

Ein einziges darunter — des Försters Tochter — wurde wahrhaftig bewegt; bei allen andern zeigte sich nicht einmal eine Spur von einer auch nur oberflächlichen Rührung! Ich konnte nicht zweifeln, daß sie das Historische in meinem Unterricht richtig gefaßt und auch größtentheils behalten hatten, denn sie wußten es mir, wenn ich es ihnen durch Fragen ablockte, treu genug nachzuerzählen; aber sie erzählten es, wie sie es gehört hatten, gerade mit der Indolenz und mit der Kälte, mit der sie mir bei unsern Redeübungen ein einzelnes Wort ohne Sinn zwanzigmal nachsprachen, bis sie die richtige Aussprache getroffen hatten. Doch sie blieben nicht nur dabei völlig fühllos und gleichgültig. Sie ließen mich nicht nur durch kein Zeichen sehen, daß dabei irgend etwas in ihren Herzen angeregt worden sey, sondern ich konnte nur allzu sichtbar gewahr werden, daß ihnen der Religionsunterricht nach dieser Methode mehr Verdruß und lange Weile als jeder andere machte.

Diese letzte Erscheinung war für mich auf einige Augenblicke besonders niederschlagend, aber bei einem ruhigeren Nachdenken darüber machte ich bald ausfin-

dig, daß ich nicht nöthig hätte, ein eigenes schlimmes Zeichen darin zu erblicken. Sie war sicherlich nichts als natürliche Folge davon, daß meine Kinder an demjenigen, was ich ihnen vorsagte, keinen Antheil nahmen und nehmen konnten; denn sie mußten nun des für sie gleichgültigen Unterrichts um so eher überdrüssig werden, je mehr sie mich selbst dabei bewegt sahen, weil ihnen meine Wärme bei ihrer Kälte nothwendig eine unbehagliche Empfindung machen mußte. Ich durfte es ihnen also nicht besonders anrechnen, daß sie mich dies auch sehen ließen; nur wurde es mir freilich auch dadurch gewisser, daß mein Versuch vollständig fehlgeschlagen sey, oder durch diesen Erfolg meines Experiments wurde es mir vielmehr am gewissesten, daß sich auf diesem Wege wenigstens bei meinen Kindern nichts erhalten lasse.

Bald wurde es mir jedoch dabei auch klar, daß die Ursache des Fehlschlags bloß in dem besondern Zustand meiner Kinder lag, und daß ich daraus noch auf keine allgemeine und absolute Unmöglichkeit von dem Gelingen des Experiments schließen durfte. Bei ihnen mußte wohl der Versuch, durch ihr Herz auf ihren Verstand zu würken, fehlschlagen; denn sie hatten — noch weniger Herz als Verstand. Ihr Vermögen und ihre Fähigkeit, Begriffe aufzufassen, war weniger erstarrt, und also noch eher wieder in Bewegung zu bringen, als ihr sittliches Gefühl, denn dies war noch gar nie bei ihnen zum Leben ge-

kommen. Dies hatte ich mir aber freilich nicht so schlimm voraus gedacht, als ich es bei dem Versuche fand; denn sonst würde ich ihn nicht angestellt haben: hingegen jetzt versäumte ich auch keinen Augenblick, den andern Weg mit ihnen einzuschlagen, der mir allein noch übrig war.

Mein ganzes Streben gieng jetzt bei dem Unterrichte der größeren Kinder bloß dahin, ihren Verstand und ihre Denkkraft in Thätigkeit zu setzen. Ich dachte daher immer nur darauf, neue und abwechselnde Uebungen für sie zu erfinden, wodurch sich dies gelegenheitlich und ohne daß sie es merkten, erhalten ließe, denn es war mir für nichts so bange dabei, als daß sie mir durch Ueberdruß und Widerwillen mein Spiel verderben möchten. Dazu fand dann auch ich die Uebungen im Rechnen, die ich mit ihnen anfieng, am passendsten, was wohl auch schon vor Pestalozzi jeder denkende und beobachtende Pädagoge ebenfalls gefunden haben mag; aber es war mir gar zu beschwerlich, mich dabei allein an die von ihm vorgezeichnete Methode zu binden, und deswegen überredete ich mich desto leichter, oder brachte ich vielleicht um so bälder heraus, daß sie auch für meine Kinder nicht die zweckmäßigste seyn dürfte. Ich gieng daher auch hier, wie bei meinem Leseunterricht zu Werke. Ich machte ihnen die Operationen, welche ich sie vornehmen ließ, bald durch dies bald durch jenes Hülfsmittel leichter, und suchte bald auf diese

bald auf jene Art zu verhüten, daß sie ihnen nicht langweilig wurden. Ich hielt sie daher bei den leichteren Uebungen immer so lange fest, bis sie dabei von der ihnen ganz neuen Freude des Selbstdenkens etwas zu genießen bekamen, und gieng hernach sogleich zu etwas schwerern über; um uns jedoch gegen das Uebel der langen Weile noch gewisser zu sichern, verwechselte ich auch zuweilen die Uebungen im Rechnen mit andern, die ebenfalls nur dafür berechnet waren, ihnen die Geschäfte, die der Geist bei dem Denken zu verrichten hat, die Geschäfte des Trennens und Verbindens, des Zusammenfassens und Vergleichens von Begriffen geläufiger und gewohnter zu machen. Davon aber sehe ich jetzt nach zwei Monaten, in denen ich des Tages ungefähr zwei Stunden darauf verwandte, schon einen Erfolg, der meine Erwartungen wenigstens nicht ganz getäuscht hat.

Bei dem sonntäglichen Katechisiren in der Kirche wird es mir schon bei mehreren Kindern bemerklich, daß ihr Geist auch zu dem hin und herbewegen sittlicher und religiöser Begriffe fähiger geworden ist. Mit diesen könnte ich jetzt schon den eigentlichen Vorbereitungsunterricht zur Konfirmation mit Nutzen anfangen, weil jedoch einige noch weiter zurück sind, so scheint es mir zuträglicher, ihn noch einige Zeit auszusetzen, wodurch es aber freilich nothwendiger werden wird, daß auch der Konfirmationstermin um einige Monate weiter hinausgerückt werden muß. Dar-

über werde ich wohl noch mit einigen von den Eltern der Kinder einen Kampf zu bestehen haben; wenn ich aber nur meinen Zweck erreiche, so soll es mir um so weniger darauf ankommen, da ich mir noch ein Paar gar nicht unbedeutende Nebenvortheile dabei machen zu können hoffe.

Dreizehntes Kapitel.

Der Besuch am Kranken- und Sterbebette.

Ich komme von dem schwersten Amtsgange nach Haus, den ich noch hier zu machen hatte, denn ich komme von einem Auftritte her, der mich tiefer und schauervoller, als ich es bis jetzt hätte thun können, in den Abgrund des sittlichen Elends und Verderbens, in welchem sich meine armen Leute ohne es zu wissen befinden, hinein sehen ließ.

Gestern Abend kam ein Mann aus dem Dorfe zu mir, und verlangte dringend, daß ich sogleich mit ihm gehen, und seiner Frau, die in den letzten Zügen liege, das Abendmahl reichen sollte. Die Frau war im ganzen Dorfe, und also auch mir als das heftigste und zänkischste unserer Weiber bekannt, und besonders war es von ihr dorfkundig, daß sie in der heftigsten Feindschaft mit den Eltern ihres Mannes,

vorzüglich mit seiner Stiefmutter lebte, und durch ihr Benehmen gegen diese schon mehrmals Auftritte veranlaßt hatte, welche selbst für unser rohes Volk zu stark und zu ärgerlich gewesen waren. Ich wollte daher erst sehen, in welchem Zustande sie sich befinde, und mich mit der Kommunion darnach richten, ob ich vielleicht ihr Verlangen darnach zu einer heilsamen Einwürkung auf ihr Gemüth benutzen könnte; aber um so bereitwilliger war ich, mich sogleich von ihm zu der Kranken führen zu lassen.

Als ich in das Haus kam, fand ich sie in den heftigsten Krämpfen, welche ihren ganzen Körper erschütterten, und ihr keinen Augenblick Ruhe ließen, dafür aber jeden Augenblick befürchten ließen, daß ihr dadurch zurückgehaltener Athem ausbleiben, und sie an einer Erstickung sterben möchte. Nach meiner Ansicht war es ein hysterischer Anfall, der sich bei ihr eingestellt hatte, und in dieser Vermuthung wurde ich auch dadurch bestärkt, weil er nach der Aussage des Mannes und einiger herbeigerufenen Nachbarinnen ganz plötzlich eingetreten seyn sollte: wie wohl ich mir aber nicht zutraute, über das Gefährliche davon ganz sicher urtheilen zu können, so hielt ich mich doch gerne an die Vorstellung, daß bei Krankheiten dieser Art das Aussehen gewöhnlich furchtbarer als die Sache selbst ist. Die Kranke selbst hingegen rang mit der fürchterlichsten Angst, indem sie immer mit der Hand um sich schlug, als ob sie da-

durch den Tod von sich abwehren wollte, wobei sie mir ohne Unterbrechung zuschrie: "Herr Pfarrer! "Herr Pfarrer! — reiche er mir das Abendmahl — "sonst kann ich nicht seelig sterben!"

Die krasse Gestalt, in welcher sich mir hier der unseelige Wahn von einer magischen Kraft des Nachtmahls zu erkennen gab, erregte wohl in mir eine wehmüthige Empfindung, aber weiter keine Verwunderung. Ich wußte leider! schon vorher, daß der Wahn unter meinen Leuten so allgemein als unter unserem Volk überhaupt war, und daß es gewiß im ganzen Dorfe keinen Menschen gab, der nicht steif und fest glaubte, daß ihm der Himmel und die ewige Seeligkeit gar nicht fehlen könne, wenn ihm nur vor dem Sterben noch Zeit genug übrig bleibe, um das Sacrament zu empfangen. Um so fester war ich aber auch entschlossen, diesem Wahne bei jeder Gelegenheit entgegen zu arbeiten, und bei dieser fühlte ich mich durch mehrere Umstände noch besonders dazu aufgefordert; nur wußte ich noch nicht, wieviel mehr oder weniger schonende Rücksicht ich auf den körperlichen Zustand zu nehmen hätte, in welchem die äußerst reizbare Kranke sich befand.

Es war mir nicht zweifelhaft, daß die Beängstigung welche sie fühlte, größtentheils nur natürliche Würkung der Krämpfe war, von denen bei ihr zunächst die Respirationswerkzeuge, und vielleicht auch das Herz angegriffen waren; aber es war mir sehr

erwünscht, daß doch auch etwas psychisches, daß doch auch Furcht vor dem Tode und vor der Hölle sich eingemischt hatte. Wenigstens ihre Phantasie mußte auch von der letzten mächtig ergriffen seyn, denn unter ihre dringende Bitten, daß ich ihr doch nur schnell das Abendmahl reichen möchte, mischte sie mehrmals auch den Ausruf ein: "Wie heiß die Hölle — o "Gott! wie heiß die Hölle ist! "Ich hoffte also, wenn sich auch ihre körperliche Beängstigung mit dem Nachlasse der Krämpfe wieder verlieren würde, doch etwas von dieser Seelenangst bei ihr erhalten, und durch diese auf sie würken zu können, allein ich war zweifelhaft, ob ich es in ihrem gegenwärtigen körperlichen Zustand auf eine weitere geistige Erschütterung bei ihr anlegen dürfte.

Es schien mir also am gerathensten, zuerst, so weit meine Kenntnisse reichten, den leiblichen Arzt bei ihr zu spielen, und vor allen Dingen auf die schleunige Anwendung einiger Mittel anzutragen, die ich unter den vorliegenden Umständen für die zuträglichsten, und in jedem Falle für unschädlich halten konnte. Dies schien mir um so dringender nöthig, da ich auf meine eingezogene Erkundigung von den anwesenden Weibern erfuhr, daß sie der Kranken bei dem Eintritte des Anfalles etwas zum schwitzen eingegeben hätten, was mir desto bedenklicher schien, da ich aus mehreren Zeichen schließen mußte, daß das schweißtreibende Mittel auch erhitzend gewesen war.

Ich schickte daher eine von den Frauen sogleich in mein Haus, um durch sie meiner Schulmeisterin sagen zu lassen, daß sie Melissenthee für die Kranke besorgen möchte; die andern aber wies ich an, ihr in der Zwischenzeit die Füße mit einem wollenen Tuche zu reiben, wovon ich einen noch schnelleren Erfolg erwartete. Dieser zeigte sich auch noch vor dem Ablaufe einer vollen halben Stunde, denn die Krämpfe schienen völlig nachzulassen und die Bewegungen der Patientin wurden immer weniger heftig; nur ihre Beängstigung schien in gleichem Grade fortzudauern, was mich doch befürchten ließ, daß der jetzt abnehmende Anfall vielleicht bald wieder mit erneuerter Heftigkeit zurückkehren dürfte. Um so mehr glaubte ich aber jetzt diese ruhigern Augenblicke bei ihr benutzen zu müssen, da ich ohnehin jetzt ihren Zustand für weit weniger gefährlich ansah, als er mir zuerst erschienen war.

Auf ihr fortdauerndes Dringen, daß ich ihr das Nachtmahl reichen möchte, sagte ich ihr also jetzt, daß es mir noch allzu zweifelhaft sey, ob sie das Sacrament mit einigem Nutzen empfangen könne. Allerdings sey ihr Zustand so beschaffen, daß sie fürchten müsse, plötzlich in die Ewigkeit versetzt zu werden. Es müsse ihr daher alles daran gelegen seyn, sich auch darauf vorzubereiten, daß sie ohne Entsetzen vor dem Gericht erscheinen könne, das uns alle nach dem Ausgang aus diesem Leben erwarte; aber dazu

gehöre mehr als der bloße Empfang des Nachtmahls, ja dies könne leicht zu ihrem gewisseren Verderben führen, wenn sie ihr Vertrauen allein darauf setzen wolle. "Es kommt mit einem Wort — sagte ich — "alles nur darauf an, ob ihr hoffen könnt, liebe "Anne! daß euch Gott eure Sünden vergeben hat, "denn nur der Mensch, der dies hoffen und glauben "kann, kann ohne Schrecken an das Sterben denken, "und ohne Entsetzen aus der Welt gehen: aber dies "könnt ihr nicht hoffen, wenn nicht zu gleicher Zeit "wenigstens der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, in "eurem Herzen lebendig geworden ist, denn Gott "kann und will nur um Christi willen dem bußferti- "gen Sünder verzeihen, dem es Ernst ist, sich zu "bessern."

Es machte mir eine unaussprechlich traurige Empfindung, als nun mitten unter meinem Sprechen nicht nur die Kranke, sondern auch die Weiber, die um ihr Bette herstanden, alle zusammen anfiengen, was nur jede von Gebeten, von biblischen Sprüchen, oder von Liederversen aus dem Gesangbuche wußten, völlig verstandlos herzuplappern. Ich merkte wohl, daß dies gebetet heißen sollte, aber ich mußte auch daraus schließen, daß sie von demjenigen, worauf ich die Kranke aufmerksam machen wollte, eben so wenig als diese begriffen hatten. Gelegenheitlich sah ich dabei eine Probe von dem Nutzen des schönen Religionsunterrichts, bei dem man es sonst in unsern

Volksschulen nur darauf anlegte, den armen Kindern recht viel biblische Sprüche und erbauliche, gereimte und ungereimte Gebetsformeln in das Gedächtniß zu bringen, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch etwas davon in ihren Verstand kam. Ich hatte wohl selbst schon gehört, daß sonst nicht unvernünftige Menschen zuweilen meinten, ein solcher Unterricht könne doch auch sein Gutes haben, denn es werde sich ja immer etwas davon bei den Kindern erhalten, das einst in spätern Jahren zu einer Zeit der Noth und des Leidens, und besonders auf dem Krankenbette gar nützlich für sie werden könne: aber ich hätte sehr gewünscht, einen dieser Menschen hier zu haben, um ihn die Folgen davon sehen zu lassen. Kam es denn nicht auch mit daher, daß ich bei meiner Kranken für dasjenige, worüber ich sie zur Besinnung bringen wollte, keinen Sinn und kein Gefühl erwecken konnte, weil sie immer mit einer so festen Zuversicht geglaubt hatte, daß sie sich gewiß zu jeder Zeit mit ihren im Gedächtniß behaltenen Sprüchen und Formeln in den Himmel werde hinein beten können? Daß sie aber nicht nur rein nichts dabei dachte, sondern auch dabei empfand, oder daß wenigstens kein moralisches Gefühl dadurch bei ihr aufgeregt wurde, davon erhielt ich sogleich den stärksten, aber traurigsten Beweiß.

Nachdem ich das Geplapper der Weiber nicht ohne Schwierigkeit unterbrochen hatte, fieng ich so-

gleich an, mit meiner Kranken in das Besondere hinein zu gehen, weil ich schon voraus sah, daß alles Allgemeine völlig fruchtlos seyn müßte, da ich nie hoffen durfte, daß sie eine Anwendung davon auf sich selbst machen würde. Ich sagte ihr also jetzt, daß ich zwar von ihr und von ihren Umständen nicht viel wisse, aber doch dies wisse, daß sie bisher mit ihren Schwiegereltern in der bittersten Feindschaft gelebt, und sich eine Freude daraus gemacht habe, sie auf jede mögliche Weise zu kränken. "Daran — fuhr "ich fort — könnt ihr nun selbst am leichtesten mer"ken, liebe Anne! wie es mit euch steht, wenn ihr "nur darauf achtet, was jetzt dabei in eurem Herzen "vorgeht. Euer Gewissen muß euch sagen, daß ihr "durch diese Feindschaft eben so schwer gegen Gott, "als gegen eure Schwiegereltern euch versündigt habt, "und wenn es euch euer Gewissen nicht sagt, so muß "ich euch sagen, daß ihr schon allein um dieser Feind"schaft willen, so lange sie nicht bei euch gehoben ist, "keine Gnade von Gott hoffen könnt. Ein Menschen"herz, in welchem nichts als Haß und Grimm und "Bosheit gegen seinen Nächsten herrscht, kann Gott "nichts anders als ein Greuel seyn. Und wie könnte "er einem Menschen vergeben, der seinem Nächsten "nicht vergeben will, denn habt ihr nicht selbst viel"leicht alle Tage in eurem Vaterunser ihm vorge"betet, daß er euch nur so weit vergeben möchte, als

"auch ihr denjenigen, die euch beleidigt haben, zu ver-
"geben willig und bereit seyd."

"Doch ich hoffe — setzte ich nun hinzu — dies
"hat euch euer Gewissen schon selbst gesagt; aber
"nun fragt sich, ob euer Herz auch eine wahre Reue
"darüber fühlt, und davon könnt ihr leicht gewiß
"werden. Wenn es euch ernsthaft leid ist, und ihr
"bisher in eurem Herzen so viel Groll und Feindschaft
"gegen eure Schwiegereltern genährt habt, so muß
"sich jetzt auch dieser Groll und diese Feindschaft we-
"nigstens etwas bei euch gelegt haben. Ihr müßt
"doch wünschen, mit ihnen versöhnt zu werden, und
"bei diesem Wunsche muß es euch nicht bloß möglich
"seyn, ihnen dasjenige zu verzeihen, wodurch sie
"euch nach eurer Meinung gekränkt haben mögen,
"sondern sie auch um Verzeihung desjenigen zu bitten,
"womit ihr sie von eurer Seite beleidigt und gekränkt
"habt. Steht es nun so mit euch, so ist dies ein
"Zeichen, daß doch schon etwas bei euch besser ge-
"worden ist, oder daß eine Veränderung in das
"Bessere in eurem Gemüthe angefangen hat, und nun
"dürft ihr hoffen, daß auch Gott um Christi willen
"euch vergeben wird. Regt sich aber noch der ganze
"alte Grimm gegen eure Schwiegereltern in eurem
"Herzen, und hat eure Feindschaft nichts von ihrer
"Bitterkeit verloren, so begreife ich nicht, wie ihr
"Gott nur bitten könnt, daß er euch vergeben möchte,
"und noch weniger, wie ihr hoffen könnt, daß er

"euch vergeben werde, und so kann euch auch das "Nachtmahl nicht nur nichts nutzen, sondern es würde "zu eurem gewisseren Verderben gereichen, wenn ihr "euch dadurch in einer völlig falschen und täuschenden "Hoffnung bestärken ließet."

Noch unter dem Sprechen konnte ich leicht bemerken, wie meine Vorstellung gewürkt hatte. So wie ich nur ihre Schwiegerelten nannte, fuhr sie mit Heftigkeit auf, und schwerlich hätte sie mich so lange reden lassen, wenn ich nicht, sowie ich ihre Bewegung sah, meine Stimme absichtlich erhoben hätte. Als ich aber jetzt schwieg, so brach der Strom von ihrer Seite desto ungestümer loß. "Was — schrie sie — die alte Hexe — und nun folgte noch eine lange Reihe der gröbsten und gemeinsten Schimpfwörter über ihre Schwiegermutter — "soll ich um Verzei"hung bitten? Sie hat uns bestohlen und betrogen, "wo sie nur gekonnt hat — und in der Mütze, die "mein Mann von seiner Mutter hätte erben sollen, "und die mir gehört hätte von Gott und Rechts we"gen, kommt sie alle Sonntage in die Kirche! und "meinem ersten Kinde hat sie es angethan, daß es "gestorben ist! Dies kann ihr Gott nicht verzeihen, "und ich thue es auch nicht! —"

So gieng es eine halbe Viertelstunde fort, indem sie mir noch zwanzig einzelne Kränkungen vorheulte, welche ihr die Eltern ihres Mannes zugefügt haben sollten, die doch meistens nur in den nichtswürdig-

sten Kleinigkeiten bestanden; unter dem Erzählen aber schrie sie sich in eine immer heftigere Wuth hinein, die durch jeden Versuch, den ich zu ihrer Besänftigung machte, noch vermehrt zu werden schien. Sie stieß jetzt auch Verwünschungen über ihre Schwieger aus, über welche doch selbst zuletzt die Weiber, die um ihr Bett standen, erschraken. Sie ermahnten sie wenigstens ruhig zu seyn; nur ihr Mann, der bisher gleichgültig auf einer Bank bei dem Ofen gesessen und Holzspäne geschnitzt hatte, blieb auch dabei unbewegt, ja als ich ihn aufforderte, daß er doch auch das seinige thun möchte, um seine Frau zur Ruhe zu bringen, sagte er mir erst durch sein Kopfschütteln, daß er wohl wisse, es würde nichts helfen: Indessen schien er doch aufstehen zu wollen, um es zu versuchen, aber sogleich setzte er sich, als ob er sich eines bessern besonnen hätte, wieder auf seine Bank, und sagte nur brummend gegen mich hin: "Nee Herr Pfarrer! damit hätte er ihr nicht kommen sollen!"

Unter dieser Menschengruppe wußte ich nun in der That einige Minuten lang nicht, was ich thun sollte. Ich hatte alle Augenblicke gefürchtet, daß das tobende Weib einen neuen Anfall ihrer Krämpfe bekommen würde: dies hielt mich zurück, sie stärker anzugreifen, wozu ich mich schon sehr stark gereizt fühlte; indem ich aber mit mir darüber zu Rath gieng, mischte sich so viel Erbarmen und Mitleid in

meinen Abscheu und in meinen Unwillen, daß es mir wieder ungewiß wurde, was ich in meinen Aeßerungen vorschlagen lassen sollte. Endlich brachten mich die Weiber, die um die Kranke herstanden, zu einem Entschluß. Diese fiengen jetzt, als ob sie die Kranke überschreien wollten, alle auf einmal wieder an, ihre Gebetsformeln und Sprüche herzuplappern, und dieser Unverstand empörte mich so sehr, und machte mich so unwillig, daß ich nicht länger schweigen konnte.

Ich trat daher an das Bette, und indem ich den Weibern winkte, daß sie schweigen sollten, sagte ich zu der Kranken: "Ich will für euch beten, Anne! "denn dies ist, wie ich wohl sehe, das einzige, was "ich für euch thun kann." Das ernsthafte, vielleicht feierliche dieser Anrade und meiner Bewegung dabei verschafte mir dann doch allgemeines Stillschweigen. Nun fiel ich auf meine Knie, und betete — nicht in dem Namen der Kranken, oder aus ihrer Seele heraus, sondern für die Kranke, ohne mich darum zu bekümmern, ob sie mich auch verstehen, oder mir nachbeten könnte, und ohne zu hoffen, daß sie es thun würde. In der Bewegung, in welcher ich war, dachte ich selbst nicht daran, ob es irgend einen Eindruck auf sie machen möchte, noch weniger aber daran, es verbergen zu wollen, daß und wovon ich gerührt war. "Lieber Vater im Himmel — mochte ich ungefähr gesagt haben — "hier ist ein Menschen-

"herz, in welchem das Feuer der Hölle brennt, weil "es von dem unseeligen Geiste des Hasses und der "Rachsucht durch und durch entzündet ist. Nur deine "Macht kann noch hinreichen dies Feuer zu ersticken. "Nur dein Einfluß kann den Einfluß des finstern Gei= "stes, der sich hier so fest gesetzt hat, überwältigen. "Aber es ist ein Menschenherz, das doch, du Geist "der ewigen Liebe! auch von dir geschaffen, und für "das auch dein Sohn Christus gestorben ist." Mit diesen letzten Worten schloß ich das Gebet, und nun nahm ich ohne weiteres von der Kranken Ab= schied, indem ich ihr wünschte, daß ihr Gott helfen möchte, und mich erbot, auf ihre erste Aufforderung wieder zu kommen, sobald ich ihr etwas helfen könnte.

Bei meiner Zurückkunft nach Haus lößte sich bald die Bewegung, in welcher sich mein Gemüth be= fand, in die einzige Empfindung einer wehmüthigen Betrübniß über den jämmerlichen Zustand auf, in dem ich mir nach den Erfahrungen, die ich so eben ge= macht hatte, den größten Theil meiner Gemeindeglie= der denken mußte. Dabei fand ich in besonderer Be= ziehung auf die Kranke, die ich verlassen hatte, nach einer ruhigen Ueberlegung und nach einem sehr beson= nenen Nachdenken auch jetzt noch nicht, was ich in ihrem Falle weiter hätte thun, oder wie ich anders hätte handeln können; nur war es mir, als ob ich mich etwas darüber zu schämen hätte, daß mir die bei ihr wahrgenommene Unversöhnlichkeit so unerwar=

tet gewesen war. "Ist es denn denkbar — sagte ich "mir jetzt — daß in einem Herzen, das Jahre lang "nur von den wilden und finstern Empfindungen des "Hasses zusammengeschnürt wurde, eine sanftere Re- "gung sogleich Raum hätte gewinnen — oder ist es "in der Natur, daß das dadurch verengte Gemüth "durch irgend eine Erschütterung so plötzlich hätte er- "weitert werden können, daß ihm — nicht der Ueber- "gang von Haß zur Liebe — sondern nur das Auf- "fassen eines wohlwollenden Triebes so schnell möglich "geworden wäre?" — Es machte also meiner Men- schenkenntniß, auf die ich mir wohl sonst etwas zu gut that, nicht viel Ehre, daß ich so sehr dadurch überrascht wurde, da ich fand, daß auch die Furcht vor dem Tode und die Angst vor der Hölle den Haß meiner Kranken nicht gebrochen hatte, und der Zusatz, den mein Unwille über sie durch die Ueberraschung er- hielt, war würklich ungerecht. Davon überzeugte ich mich auch jetzt um so leichter, je willkommener mir die Belehrung war, die ich für mein Verhalten in künftigen ähnlichen Fällen daraus ziehen zu können glaubte; aber noch in dieser Nacht machte ich eine Erfahrung, durch die es mir ja wohl wieder zweifel- haft werden mußte, ob ich mir nicht selbst Unrecht gethan hatte?

In der Nacht zwischen eilf und zwölf Uhr, da ich eben im Begriff war, mich zur Ruhe zu begeben, kam der Mann der kranken Frau noch einmal, und

bat mich zu ihr zu kommen, weil sie jetzt am Sterben sey; aber zu meinem Erstaunen sagte er mir zugleich, daß sie sich schon mit seinen Eltern völlig ausgesöhnt habe, und daß ich diese noch bei ihr finden würde. Auf unserm Wege erzählte er mir dann noch dazu, daß sie vor etwa zwei Stunden auf das neue von ihrer Krankheit befallen, und noch heftiger als diesen Mittag befallen worden sey, worauf sie sogleich selbst verlangt habe, daß ihre Schwiegereltern geholt werden möchten. Diese habe sie auch, als sie gekommen seyen, mit dargebotener Hand um Verzeihung gebeten, welche ihr sogleich gewährt worden sey; darauf sey sie aber so schwach geworden, daß sie es wohl nicht lange mehr treiben werde.

Dabei verfiel ich wohl sehr natürlich zuerst darauf, daß durch die Rückkehr ihrer Krämpfe auch ihre Angst vor dem Tode und vor der Hölle auf das neue erweckt — daß unter dieser Angst einiges von demjenigen, was ich ihr besonders zum Abschied gesagt hatte, doch in ihrem Herzen zur glühenden Kohle entzündet, und durch beides zusammen die erwünschte Veränderung so plötzlich bei ihr bewürkt worden seyn möchte. Der Zustand, in welchem ich sie antraf, bestärkte mich noch mehr in dieser Vermuthung. Die Beängstigung, mit welcher sie rang, war so heftig, daß sie kaum mehr vernehmlich sprechen konnte. Doch wiederholte sie immer in abgebrochenen nur stoßweise herausgepreßten Tönen ihren alten Ausruf: "Ach!

"wie heiß die Hölle — ach Gott! wie heiß die Hölle ist!" — und drückte dabei die Hand ihrer Schwiegermutter, welche sie nicht aus der ihrigen ließ, jedesmal an ihre Brust. Es war mir daher auch klar genug, wie ich ihre jetzige Gemüthsstimmung anzusehen, und was ich mir davon zu versprechen hatte; doch fand ich immer noch einigen Grund, mich über die vorgegangene Veränderung zu freuen.

Etwas Gutes — sagte ich mir selbst — ist doch immer dabei, und es ist möglich, daß aus dem schwachen Anfang noch etwas Besseres kommen kann. Ich erlaubte mir daher auch ohne Bedenken die Vorstellung, daß der gute Geist schon etwas Gutes bei ihr gewürkt habe, vorläufig zu ihrer Beruhigung zu benutzen; nur suchte ich ihr dabei so deutlich zu machen als ich konnte, daß sie sich deswegen noch nicht als schon völlig gebessert ansehen dürfe, weil die feindseligen und bösartigen Regungen ihres Herzens, welche sie so lange und so geflissentlich genährt habe, durch ihre jetzige Todesangst gewiß nicht ganz erstickt, sondern nur etwas zurückgedrängt worden sehen. Zugleich nahm ich mir vor, so lange bei ihr zu bleiben, bis wieder ein Nachlaß ihres Paroxismus, dem ich als sehr nahe entgegen sah, eintreten würde, um dann noch selbst beobachten zu können, wie dies auf ihr Gemüth würken würde. Auch täuschte mich die Vermuthung wegen dem nahen Nachlaß der Krämpfe auf keine Weise; die Beobachtung aber,

die ich dabei machte, ließ mich würklich noch mehr erfahren, als ich voraus gehofft hatte.

Noch vor dem Ablaufe einer halben Stunde hatte sich die Heftigkeit des Uebels bei der Kranken merklich gemildert, wozu neben den fortgesetzten Reibungen vielleicht auch die Beruhigung, welche sie aus meinem Zuspruch schöpfte, etwas beigetragen haben mochte. Dies benutzte ich sogleich, um sie noch auf manches andere in ihrem innern Zustand aufmerksam zu machen, wovon sie nothwendig, wenn aus der bei ihr angefangenen Veränderung in das Bessere etwas weiteres und dauernd Gutes heraus kommen sollte, eine ganz neue Ansicht bekommen mußte; zu meiner freudigen Verwunderung ließ sie sich aber nicht nur auch darauf mit Theilnahme und Willigkeit ein, sondern sie legte es dabei sichtbar geflissentlich darauf an, mir besonders mehrere Zeichen von der Aufrichtigkeit ihrer Versöhnung mit ihren Schwiegereltern zu geben.

Sie dankte der alten Frau, die sich aber auch sehr gutmüthig gegen sie zeigte, für jeden kleinen Dienst, den sie ihr leistete, eben so freundlich als gerührt. Sie empfahl ihr ihre Kinder nach ihrem Tode, und bat sie, es diese nicht entgelten zu lassen, was sie ihr selbst Böses und Ungerechtes zugefügt habe, ja sie wandte sich auch ein Paarmale an ihren Schwiegervater, um ihm etwas gewinnendes und besänftigendes zu sagen. Aus diesen Zeichen

glaubte ich würklich schließen zu dürfen, daß eine vollständigere Umkehrung ihrer Gesinnungen, als ich zu hoffen gewagt hatte, vorgegangen sey; aber ich erhielt noch einen weiteren Beweiß davon, der mich noch freudiger überraschte, und daher auch meine Hoffnungen noch etwas höher hob.

Da ich ihr bei dem Abschiede gesagt hatte, daß ich morgen wieder kommen, und ihr dann nach Befinden der Umstände das Nachtmal reichen würde, nach welchem sie immer noch das sehnlichste Verlangen bezeugte, so rief sie auf einmal, als ob sie von ihrem Anfalle wieder ergriffen würde, in der heftigsten Bewegung aus: "Ach, daß es Gott erbarme — "Herr Pfarrer! das wird nicht geschehen können! da "fällt es mir — fuhr sie von selbst fort, ehe ich fra- "gen konnte — "da fällt es mir auf einmal wie ein "Stein auf das Herz, daß ich auch mit meinen "Schwestern seit langer Zeit in grausamer Feindschaft "gelebt habe. Seit länger als einem Jahre hat keine "der andern ein gutes Wort gegeben, ja ich glaube, "jede hat vor der andern ausgespieen, wenn wir uns "nur von weitem begegnet sind." Als ich sie hierauf fragte, ob sie auch bereit sey, sich mit ihren Schwestern auszusöhnen, erklärte sie sogleich ihre Willigkeit dazu, aber drückte auch ihre Angst darüber aus, daß sich ihre Schwestern, vorzüglich die ältere, nicht so willig dazu finden lassen möchten. Dies schien mir am deutlichsten zu verrathen, daß sich selbst im Grun-

de ihres Herzens etwas verändert habe; daher trug ich auch kein Bedenken, ihr zu sagen, daß sie sich vorläufig bei dem Bewußtseyn ihrer eigenen Bereitwilligkeit zu der Versöhnung mit ihren Schwestern beruhigen dürfe, versprach ihr zugleich, daß ich morgen selbst mit diesen sprechen wolle, und verließ sie weit ruhiger, als ich sie bei diesem zweiten Besuche zuerst gefunden hatte.

Mir selbst hingegen hatte dieser zweite Gang zu meiner Kranken nicht uur eine ruhige Nacht bereitet, denn die Betrachtungen, denen ich mich jetzt nach meiner Zurückkunft in mein Haus im Angesicht meiner Sterne noch eine Stunde lang überließ, und die Hoffnungen, in welche sie mich hinein führten, machten mir eine sehr freudige Nacht, und noch einen eben so freudigen Morgen.

Hatte ich doch jetzt einmal eine Frucht meines Würkens gesehen! Wohl wußte ich, daß ich mir selbst am wenigsten dabei zuschreiben durfte, und daß auch jetzt wie bisher immer aus meinem Würken nichts herausgekommen seyn würde, wenn nicht die Vorsehung durch die Anlage der Umstände, wie durch ihren innern Einfluß oder wie mein herrenhutischer Bruder gesagt haben würde, und wie ich ihm eben so gern und eben so wahr nachsagen könnte, wenn nicht die Gnade das meiste dabei gethan hätte. Wohl wußte ich auch, daß ich dasjenige, was mit meiner armen Kranken vorgegangen war, noch nicht

für vollendete Bekehrung oder Besserung halten, und selbst auf die Dauer desjenigen, was würklich schon bei ihr besser geworden war, noch nicht mit sicherer Zuverlässigkeit zählen dürfe: aber einmal hatte ich doch jetzt eine Erfahrung gemacht, daß das Herz meiner Leute auch noch für etwas Gutes fühlbar gemacht werden konnte, also doch noch Empfänglichkeit dafür hatte. Ich durfte es jetzt dem Urheber alles Guten freudiger zutrauen, daß er mir noch bei mehreren solche oder andere Gelegenheiten dazu machen würde, und ich durfte daraus die aufmunterndste Hoffnung ziehen, daß mir wohl noch die Freude einer reicheren Erndte von diesem mageren, steinigten und verwilderten Felde aufbewahrt seyn möchte.

Vielleicht — dachte ich diesen Morgen — vielleicht kann ja selbst dieser Vorfall mit meiner Kranken eine Veranlassung geben, daß auch in das Herz ihrer Angehörigen und Verwandten etwas hineinfällt, wodurch es mir für die Zukunft offener erhalten wird, und dieser Gedanke trieb mich, noch etwas früher zu ihr zu gehen, als ich mir vorgenommen hatte; aber, großer Gott! was war es für ein Anblick, dem er mich entgegen führte!

Schon an der Thüre des Hauses kam mir ein Geschrei entgegen, das mich befürchten ließ, daß meine Kranke gegen alle meine Vermuthungen gestorben seyn möchte; doch es war etwas viel schauervolleres als der Anblick einer Leiche, was sich bei dem Ein-

tritte in die Stube mir darstellte. Ich fand zwei Weiber in dem Aufzuge von Furien, mit loßgebundenen fliegenden Haaren, kaum halb bekleidet, an dem Bette der Kranken stehen, die mit der Wuth von Furien auf sie hinein schrieen, und blos, wie es schien, durch die Furcht vor den andern Anwesenden noch abgehalten wurden, auf sie hinein zu stürzen, und sie in Stücke zu zerreißen. Nur mit Mühe konnte ich mir unter dem Lärm den sie machten — denn sie ließen sich durch meinen Eintritt keineswegs zum Schweigen bringen — von einer der andern gegenwärtigen Frauen erzählen lassen, wie es gekommen sey. Die Kranke hatte den größten Theil der Nacht ruhig zugebracht, war aber vor ungefähr einer Stunde wieder ängstlicher geworden, und hatte verlangt, daß man ihre Schwestern holen möchte, damit sie sich noch vor meiner Ankunft mit ihnen aussöhnen könnte. Ihre Schwiegermutter hatte dies selbst gethan, und den Schwestern unterwegs so beweglich zugeredet, daß sie zuerst ganz geneigt schienen, die Hand anzunehmen, die ihnen die Kranke entgegenstreckte, ja sie hatten sie würklich schon angenommen: kaum aber waren ein Paar Worte zwischen ihnen gewechselt worden, so waren sie in Vorwürfe gegen einander ausgebrochen, von den Vorwürfen in das Zanken, vom Zanken in das Schmähen, und durch dieses in die unnatürliche Erbitterung hineingekommen, in der sie jetzt kaum ihrer Sinne mehr mächtig schienen.

Ich fürchtete mich zu fragen, ob die Kranke sie nicht zuerst, oder doch im Verfolg des Zankes durch Gegenvorwürfe gereitzt habe, denn der Zustand, in welchem ich sie sah, machte mir die Nothwendigkeit schreckend fühlbar, nur vor allen Dingen diesem Auftritte ein Ende zu machen. Die Krämpfe oder der Zorn hatten ihr, wie es schien, die ganze Blutmasse, die in ihrem Körper war, in das Gesicht getrieben. Dabei war sie so erschöpft, daß sie kein Wort vorbringen konnte, so sichtbar sie sich auch anstrengte, etwas heraus zu stoßen. Es war also jeden Augenblick zu befürchten, daß sie ein Schlagfluß tödten würde; daher forderte ich endlich nach fruchtlosen Versuchen, die Weiber zum Schweigen und zur Ruhe zu bringen, den Mann der Kranken auf, sie mit Gewalt aus der Stube zu schaffen; aber ehe noch dies geschehen konnte, trat der Fall ein, den ich befürchtet hatte. Unter dem fortdauernden Toben der Weiber richtete sie sich plötzlich mit einem heftigen Schrey auf — fiel wieder zurück, und war — todt.

So wenig mir dies unerwartet war, so stark wurde ich doch dadurch bewegt, weil ich allerdings erst seit den wenigen Minuten, da ich wieder zu der Kranken gekommen war, angefangen hatte, es zu fürchten; aber daß ich bei den übrigen Anwesenden gar kein Zeichen einer besondern Bewegung, ja bei einigen nicht einmal ein Zeichen von Rührung gewahr wurde — dies brachte mich fast mehr aus meiner

Fassung, als der Umstand, daß die wüthenden Weiber immer noch auf ihre todte Schwester zu schimpfen fortfuhren. In dem ersten Aufwallen meines Eifers hatte ich sie Schwestermörderinnen genannt, und wollte es nun darauf anlegen, sie durch das härteste, was sich ihnen sagen ließ, zu zerknirschen; doch indem ich mich dazu anschickte, rief ihnen der Mann der Verstorbenen ganz kaltblütig zu: "So geht euch "einmal, denn ihr seht ja, daß sie todt ist!" und da sie hierauf mit einigen Flüchen zu der Thüre hinausfuhren, so klöhnte er noch eben so kaltblütig an mich hin: "Wenn es dem Herrn Pfarrer recht ist, so wollen wir sie übermorgen begraben!"

Darüber erstarrten mir die Worte im Munde, und ich beeilte mich so sehr wegzukommen, daß ich nicht weiß, ob ich den übrigen Anwesenden noch etwas zum Abschied sagte, oder nicht. Nur der Schwiegermutter, welche mir nachgegangen war, gab ich in der Hausthüre noch die Hand, denn bei ihr allein hatte ich wahre Empfindung wahrgenommen; aber ich erfuhr auch hintennach, daß sie nicht aus unserem Dorfe gebürtig, sondern erst durch ihre Heirath hineingekommen war.

Vierzehntes Kapitel.

Ob es das Bessere war, was ich that? — Ich hoffte, da ich mich dazu entschloß, daß mir der Erfolg die Gewißheit davon geben würde, aber es ist mir gar kein Erfolg wahrnehmbar geworden; daher kann ich auch nichts daraus schließen, wenn ich nicht gerade in dem Ausbleiben des Erfolgs ein Zeichen sehen soll, daß es nicht das Bessere war. Doch dies weiß ich gewiß, daß ich das Bessere wollte, daß ich dasjenige, was ich that, nach meiner redlichsten Einsicht für das Bessere hielt, und daß ich mich nicht ohne Kampf bloß deswegen dazu entschloß, weil ich es dafür hielt. Dies Bewußtseyn beruhigt mich jetzt völlig; warum sollte es denn nicht die nehmliche Kraft auf mich äußern, wenn ich auch in der Zukunft die Sache einmal anders ansehen, und es dann zweifelhaft finden könnte, ob ich nicht anders hätte handeln sollen. Auf diesen Fall aber, dessen Eintritt ich ja wohl für möglich halten muß, mag es gut seyn, wenn ich mir die Gründe, die mich zu meinem Verfahren bestimmten, in der nehmlichen Klarheit wieder vor das Auge bringen kann, in der sie mir jetzt vor der Seele stehen, daher will ich hier die Rechenschaft davon meinem Tagebuche anvertrauen.

In der Bewegung, in der ich vor zehn Tagen die Leiche der von ihren Schwestern todtgeärgerten

Anne verließ, drängte sich mir, noch ehe ich mein eigenes Haus erreicht hatte, der Gedanke recht gewaltsam auf, daß ich diesen Vorfall auf irgend eine Weise benutzen müßte, um wo möglich meine Leute, wenn auch nur durch eine augenblickliche Erschütterung aus ihrer starren und stumpfen Fühllosigkeit zu erwecken. Je stärker ich mich noch über diese Fühllosigkeit empört fühlte, wovon ich so eben eine mir kaum glaubliche Probe gesehen hatte, desto mehr schien es mir Pflicht, einen Versuch zu machen, ob sich ihnen dann auch bei einer solchen Gelegenheit auf gar keine Art beikommen lasse? und desto schneller kam es bei mir zu dem Entschlusse, von jedem Mittel, das mir die Gelegenheit anbieten könnte, den möglichkräftigsten Gebrauch zu machen. Sogleich strömten mir auch alle die Vorstellungen und die Wendungen zu, die mir am besten dazu geeignet schienen, die Würkung hervorzubringen, auf die ich hinarbeiten zu müssen glaubte. Es war mir, als ob ich schon auf meiner Kanzel stände, um die Leichenpredigt der Verstorbenen zu halten, die nach der Gewohnheit unseres Orths bei allen Erwachsenen Statt fand, denn in dieser glaubte ich in diesem Augenblicke würde sich der Versuch am schicklichsten machen lassen, und ehe ich mich noch zu Haus niedersetzte, hatte sich schon alles, was in die Predigt kommen sollte, in meinem Kopfe zusammen gereiht.

Bloß aus gewohnter Folgsamkeit gegen das Gesetz, das ich mir gemacht habe, niemals, wenn ich es verhindern kann, meine öffentlichen Vorträge in einer leidenschaftlichen, oder sonst ungewöhnlich bewegten Gemüthsstimmung zu entwerfen und auszuarbeiten, nahm ich mir jetzt für die nächsten Stunden ein anderes Geschäft vor; doch glaubte ich an mir selbst zu bemerken, daß die Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregel schon nicht mehr eigentlich für mich nöthig war. Es schien, als ob mich mein gefaßter Entschluß bereits ganz wieder beruhigt hätte, worin ich auch recht gern ein Zeichen sah, daß er aus keiner unlauteren Quelle geflossen seyn könne; aber die Ideen selbst, die sich mir zuerst für meine Predigt aufgedrängt hatten, erhielten sich dabei mit gleicher Lebhaftigkeit in meiner Phantasie, giengen mir auch noch des Abends nach der Beendigung meiner Schulstunden in gleicher Ordnung durch den Kopf, und darin war ich noch geneigter ein Zeichen zu sehen, daß ich wohl auf keine bessere, oder für meinen Zweck tauglichere mehr kommen könnte.

Mit dieser Ueberzeugung setzte ich mich auch noch an dem andern Morgen hin, um die Disposition meiner Predigt, und die besonders darin auszuführenden Hauptpartheien zu Papier zu bringen, als ich auf einmal darauf verfiel, mir jetzt erst noch eine deutliche Antwort auf die Frage abzufordern: was ich denn eigentlich durch die Erschütterung meiner Zuhörer, auf-

die ich es in meiner Predigt allein angelegt hatte, zunächst erhalten wollte? Die Antwort darauf konnte ich mir auch noch leicht genug geben, wiewohl ich bisher in der That noch nicht daran gedacht hatte, mir meinen Zweck so ganz bestimmt auszuwickeln. Es kann mir — dachte ich — nur darum zu thun seyn, sie theils im allgemeinen zu einem heilsamen Besinnen über den Zustand, in welchem sie sich befinden, theils im besondern diejenigen unter ihnen, die mit einander in einer gleich unversöhnlichen Feindschaft, wie die Schwestern der verstorbenen leben, deren mir ja mehrere bekannt sind, zu einer lebhafteren Empfindung von dem abscheulichen, die Menschheit schändenden und zugleich für sie selbst verderblichen der dadurch bei ihnen erzeugten Gemüthsart zu bringen. Als ich mir aber die weitere Frage vorlegte, durch welche Mittel ich wohl hoffen könnte, diese Zwecke am wahrscheinlichsten zu erreichen? da stieg bald ein Zweifel in mir auf, ob ich wohl auch bisher die Sache unbefangen genug betrachtet haben möchte?

Meine ganze Predigt, so wie ich sie seit gestern in meinem Kopfe entworfen hatte, war bloß dafür berechnet, Schrecken und Entsetzen in den Seelen meiner Zuhörer zu erregen. Ich wollte ihnen das Bild der sterbenden Anne vorhalten, wie es ihr zuerst mit so unaussprechlicher Angst fühlbar wurde, daß sie unmöglich ein frohes Schicksal in der Ewig-

keit erwarten könne, wenn sie mit einem von Haß und Bitterkeit erfüllten Herzen hinüber gehe, und wie ihr doch zuletzt das Herz durch diese unseelige Empfindungen, welche sie so lange genährt hatte — zwar, wie ich hoffen wollte, nicht mehr durch ihre eigene, sondern durch fremde, von außen her hineingeworfene — gebrochen wurde. Ich hatte mir die Worte Salomos (Pred. XI. 3) zum Text gewählt: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; um es meinen Leuten durch dies ihnen gewohnte Bild zu versinnlichen, daß der Mensch immer die Beschaffenheit und den Zustand des Gemüths, worin er sich in dem Augenblicke befinde, da er aus diesem Leben abgefordert werde, in die andere Welt hinüber bringen müsse, und daß also für das Glück oder Unglück seines künftigen Schicksals unsäglich viel von diesem Augenblick abhängen könne.

Es trug jetzt nichts für mich aus, ob auch der heilige Schriftsteller bei seinen Worten daran gedacht, oder nicht gedacht hatte, und es machte mir auch kein Bedenken, ob ich meinen Zuhörern, die einschränkenden Bestimmungen, welche die Behauptung erforderte, verständlich genug würde machen können. Ich konnte sehr sicher darauf zählen, daß sie gewiß nicht über dasjenige hinaus denken würden, worauf ich allein ihre Aufmerksamkeit richten wollte, und konnte mir also alle subtilere Bestimmungen ersparen. Aber ich wollte ihnen recht schreckend vormahlen, wie leicht

die Verstorbene durch die Umstände, unter denen sie starb, und durch den gräßlichen Auftritt, der ihren Tod wenigstens beschleunigte, wenn auch nicht allein herbei führte, in einen Kreis von Empfindungen hineingerissen werden konnte, die auch ihren Eintritt in jenes Leben zuerst höchst schauervoll für sie machen mußten. Ich wollte versuchen, sie durch die Vorstellung zu erschüttern, daß der wüthende Haß, der sie tödtete, sie auch vom Himmel habe ausschließen müssen; am Schlusse aber hatte ich mir vorgenommen, den auch jetzt noch nicht versöhnten Furien von Schwestern zu sagen, daß ihnen die Verstorbene zwar zuverlässig nicht als Gespenst erscheinen, aber daß ihr erwachendes Gewissen unfehlbar — wenn auch erst in dem Augenblicke ihres eigenen Todes — ihnen das Bild der sterbenden noch vor das Auge bringen, und ihnen damit einen entsetzlichern Anblick vorhalten würde, als irgend eine Erscheinung aus der Geisterwelt für sie werden könnte.

Alles dies gieng mir jetzt wieder durch den Kopf, wie es sich gestern darin zusammen gereiht hatte; aber indem ich es in besonderer Beziehung auf die Würkung betrachtete, die ich dadurch erzielen wollte, so sah es mir schon etwas anders als gestern aus.

Einmal schien es mir schon nicht mehr so gewiß, ob sich meine Leute dadurch erschüttern lassen würden. Waren doch die Schwestern der Verstorbenen durch ihren Tod selbst gar nicht gerührt worden, und wenn

dies auch bei ihnen in dem Zustande der heftigen Leidenschaft, welche sie ganz außer sich gesetzt hatte, nicht wohl geschehen konnte, so waren ja auch die meisten der übrigen Anwesenden, die Nachbarinnen, ihr Schwiegervater und ihr Mann selbst fast völlig fühllos dabei geblieben. Konnte ich nun vernünftiger Weise hoffen, auf diese Menschen, auf die der schauervolleste Auftritt selbst nicht gewürkt hatte, durch irgend eine Schilderung davon würken zu können, da ich ihn gewiß nicht so schauervoll schildern konnte, als er für meine Empfindung gewesen war.

Doch es mag sich denken lassen, daß ich dennoch der Phantasie dieser Menschen Bilder dabei vorhalten könnte, welche die Kraft haben dürften, sie mächtig zu erschüttern, oder doch in Furcht und in Schrecken zu setzen; aber was für ein Erfolg kann und wird wahrscheinlich dabei herauskommen? Für dasjenige selbst, was durch die Bilder in ihren Verstand und in ihr Herz gebracht werden sollte, haben sie, wie ich fürchten muß, kein Organ und keinen Sinn. Die Vorstellungen selbst, daß sie sich durch die unseelige Gewalt, welche sie den finsteren Leidenschaften des Hasses, des Zornes, und der Rachsucht über sich einräumen, unter die Thiere herabsetzen — daß sie sich selbst für dieses und für jenes Leben eine Hölle dadurch bereiten, daß sie sich aller Ansprüche auf Gottes Wohlwollen und Liebe dadurch unwürdig und zu allen Freuden des Himmels ganz unfähig machen —

und dies wäre es doch, was ihnen denkbar und fühlbar gemacht werden sollte — aber diese Vorstellungen selbst wird weder ihr Herz noch ihr Verstand auffassen, denn der letzte hat so wenig einen Begriff davon, als das erste ein Gefühl dafür hat. Bloß ihre Phantasie wird also durch die Bilder, die ich ihr vormahlen und vorhalten kann, in einige Bewegung gesetzt werden, und diese wird schwerlich nur so lange dauern, als — meine Predigt.

Aber wenn es mir auch würklich gelingen sollte, meine Zuhörer durch eine solche Predigt recht gewaltsam zu erschüttern, könnte sie nicht — dies fiel mir jetzt erst spät genug auf — könnte sie nicht noch etwas anders dazu würken, wenigstens bei einem Theile von ihnen noch etwas dazu würken, wovon vielleicht der Schaden den möglichen Vortheil von jenen weit überwiegen dürfte.

In der Predigt, die ich jetzt im Kopfe habe, soll von allen den Menschen, mit denen die Verstorbene in Haß und Feindschaft lebte, und besonders von ihren Schwestern sehr stark gesprochen werden. Freilich werde ich sie nicht namentlich aufführen, und auch sonst nicht näher bezeichnen, wenn ich aber auch dies unterlasse, so weiß doch das ganze Dorf, was bei dem Tode der Verstorbenen vorgefallen ist. Sobald ich also nur davon spreche, so muß ich darauf zählen, daß alles in der Kirche die Augen auf sie richten wird, und muß ich nicht besorgen, daß sie

dadurch im höchsten Grade erbittert, und eben damit jede Würkung der Erschütterung, zu der ich es am gernsten bei ihnen bringen möchte, völlig vereitelt werden wird.

An dieser Erbitterung werden wahrscheinlich noch mehrere, werden vielleicht auch ihre Männer und ihre Verwandte Antheil nehmen, die sich wohl selbst dadurch für beschimpft halten mögen, daß der Pfarrer jemand von ihrer Familie auf die Kanzel gebracht hat. Bei allen diesen darf ich jetzt gar nicht hoffen, etwas heilsames und fruchtbares zu erzielen; aber die Erbitterung wird ihr Herz noch fester gegen mich, und gegen alles gute, das ich sonst vielleicht noch hineinbringen könnte, verschließen. Sie werden mich jetzt auch bei jeder andern Gelegenheit weniger, als sonst vielleicht geschehen seyn würde, auf sich würken lassen. Sie werden jeder Veranlassung, wobei ich sonst noch an sie hinkommen könnte, geflissentlicher ausweichen, und würde damit nicht würklich mehr für das Ganze verdorben seyn, als ich gut zu machen hoffen kann? Denn ist es nicht zehnfach wahrscheinlicher, daß dieser schlimme Erfolg aus meiner Predigt, als daß das gute, das ich dabei abgezweckt habe, herauskommen wird?

Auf diese letzte Frage hatte ich jedoch nicht mehr nöthig, mir eine besondere Antwort abzufordern, denn die bisherigen Betrachtungen hatten mich schon mit dem zu meiner Predigt gemachten Entwurfe gar

sehr unzufrieden gemacht. Selbst an den Hauptideen, die ich mir darin auszuführen vorgenommen hatte, erblickte ich jetzt manches unschickliche und unpassende, worüber mir vorher keine Ahnung in die Seele gekommen war. Doch diese neue Ansicht, die ich jetzt davon bekam, war nur Folge einer andern Entdeckung, die ich zu gleicher Zeit machte.

Es wurde mir nehmlich jetzt auch klar, daß der ganze Einfall, meine Leute durch eine Strafpredigt zu erschüttern, mir zunächst durch meinen Unwillen über sie eingegeben worden war. Dieser Unwille hatte freilich seine sehr guten Gründe, denn er war zunächst durch die neuen Beweise erregt worden, die ich von ihrer gänzlichen Fühllosigkeit für das Gute bekommen hatte. Vielleicht war wohl auch etwas persönlicher Unmuth über die Furien von Schwestern, die mich nicht einmal angehört hatten, bei mir in das Spiel gekommen; doch wenn auch dies nicht gewesen wäre, so sah ich jetzt sehr deutlich ein, daß es nie etwas taugt, wenn der Prediger Unwillen auf seiner Kanzel ausläßt, oder sich irgend etwas, was er hier vorträgt, von dieser Leidenschaft eingeben läßt. Aber damit deckte es sich mir auch zu gleicher Zeit auf, wie ich allein verfahren dürfte, wenn ich diesen Vorfall mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges zu einer heilsamen Erschütterung meiner Gemeinde benutzen wollte.

Alles mußte von mir auf das sorgsamste vermieden werden, was eine erbitternde oder eine reizende Würkung haben konnte. Ich sollte ja erbitterte und aufgebrachte Menschen besänftigen. Ich sollte Herzen zu erweichen suchen, die vom Hasse versteinert waren, und wovon konnte ich mir diesen Erfolg wahrscheinlicher versprechen, als von der sanften Gewalt der Liebe? Nur in eben dem Verhältniß durfte ich wenigstens gewisser hoffen, etwas bei meinen Leuten auszurichten, in welchem es mir gelang, sie stärker durch die Gewalt dieser entgegengesetzten ihnen so fremden Empfindung anzufassen; wenn ich aber auch dadurch nichts ausrichtete, so durfte ich sicher glauben, daß ich auf keinem andern Wege etwas dauernd fruchtbares erreicht haben würde.

Darüber verlor sich der entworfene Riß zu meiner Predigt vollends aus meinem Kopfe, und ein ganz anderer Operationsplan reihte sich von selbst darin zusammen, bei dem jetzt auch eine bedachtsamere Rücksicht auf mehrere Umstände genommen war, auf welche ich bei meinem ersten mit einer unentschuldbaren, nur aus dem Zustande der Leidenschaft, worin ich mich selbst befand, erklärlichen Gedankenlosigkeit gar nicht geachtet hatte. Zuerst nahm ich mir vor, nicht die Leichenpredigt, die ich bei der Beerdigung der Verstorbenen morgen zu halten hatte, sondern die Predigt an dem bevorstehenden Bußtage, der in die nächste Woche fiel, zu dem beschlossenen Ex-

schütterungsversuche zu benutzen, denn ich konnte voraus sehen, daß ich in der ersten nur wenige Zuhörer haben, und daß gerade diejenige, an die ich bei meinem ersten Predigtentwurfe fast allein gedacht hatte, nehmlich die Schwerstern der Verstorbenen am gewissesten darin fehlen dürften, weil sie die Leiche sicherlich nicht begleiten würden.

So kam es auch würklich; überhaupt aber bekam ich ungefähr nur etwas über zwanzig Zuhörer, für welche meine Strafpredigt doppelt unpassend gewesen seyn würde. Ich unterhielt daher diese nur mit allgemeinen Betrachtungen, welche heilsam für sie werden konnten, wenn ihnen etwas davon in das Herz fiel: bei dem besondern aber, das ich von der Verstorbenen zu sagen hatte, ließ ich mich absichtlich bloß über die Hoffnungen aus, welche ich aus ihrer, zu meiner eigenen Verwunderung bezeugten Willigkeit, sich mit allen den Menschen zu versöhnen, mit denen sie in Feindschaft gestanden war, geschöpft hatte. Wohl müsse ich glauben — sagte ich — daß Furcht vor dem Tode und Angst vor der Zukunft den größten Antheil an der Veränderung gehabt haben möge, durch welche ihr vorher mit so viel Bitterkeit angefülltes Gemüth so plötzlich umgekehrt worden sey, indessen dürften wir doch hoffen, daß es glückliche Veränderung für sie geworden seyn möge. Dabei aber konnte ich leicht durch mehr als eine Wendung meine Zuhörer auf das unsichere und zweifelhafte einer erst

auf dem Sterbebette gewürkten Busse aufmerksam machen, indem ich doch zugleich ihre Erwartung, die auf dasjenige, was ich von der Verstorbenen sagen würde, am meisten gespannt war, zu ihrer Zufriedenheit erfüllte. Dadurch, hoffte ich, sollten sie zugleich in eine freundlichere Stimmung gegen mich, und damit auch in eine Gemüthsfassung versetzt werden, in welcher meine nächste Bußtagspredigt einen leichteren Eingang bei ihnen finden sollte, und wahrscheinlich würde mir auch dies bei Menschen anderer Art — dies heißt — bei nicht ganz herzlosen Menschen geglückt seyn.

Zum Texte für meine Predigt am Bußtage, an welchem die Kirche, wie ich voraus wußte, von allen Einwohnern des Ortes besucht wurde, wählte ich die fünfte Bitte des Vaterunsers. Ich sagte dabei meinen Zuhörern im Eingang, daß ich diesen Text schon aus Veranlassung des Tages natürlich genug hätte wählen können, an welchem wir ja Gott gemeinschaftlich um die Vergebung unserer Sünden zu bitten hätten, aber ich wollte ihnen nicht verhelen, daß ich durch den gewiß dem ganzen Dorfe bekannten erschütternden Vorfall, der sich in der vorigen Woche unter uns ereignet habe, noch mehr dazu bestimmt worden sey. Den Vorfall selbst beschrieb ich nicht weiter: "aber ich habe — sagte ich — bei diesem "Vorfalle auf eine höchst traurige Art erfahren, daß "es der unglücklichen Menschen mehrere unter uns

"giebt, welche die fünfte Bitte des Vaterunsers ent=
"weder gar nicht anders als völlig gedankenlos, oder
"nur mit einem Stiche, den sie dabei in das Herz
"bekommen, oder mit einem Schlage, den ihnen ihr
"Gewissen giebt, beten können. Ich habe Ursache zu
"fürchten, daß es solcher armen Menschen noch meh=
"rere im Dorfe giebt, als ich bei dieser Gelegenheit
"kennen gelernt habe, und deswegen finde ich mich
"gedrungen, den ersten Anlaß zu benutzen um sie
"über das unseelige und entsetzliche einer Gemüths=
"verfassung zu belehren, in welcher ein Mensch nicht
"einmal die Bitte um die Vergebung seiner Sünden
"an Gott bringen kann und bringen darf."

Nun gieng ich in die Materie hinein, zeigte ihnen zuerst, daß jeder diese Gemüthsverfassung an sich er=kennen müsse, wenn er sein Herz von Hasse, von Bitterkeit und von Feindschaft gegen irgend einen sei=ner Nächsten eingenommen fühle, suchte es ihnen so begreiflich zu machen als ich konnte, warum es un=möglich sey, daß ein Mensch in einem solchen Zu=stande um die Vergebung seiner Sünden erhörlich be=ten könne, und erschöpfte dann meine ganze Kunst, um ihnen das unseelige und entsetzliche dieses Zustands so eindringlich als möglich nach allen jenen Bezie=hungen zu schildern, für die ich ihnen noch am wahr=scheinlichsten einiges Gefühl zutrauen konnte. Doch von dieser Kunst versprach ich mir voraus nur wenig; aber ich hatte mein eigenes Herz unter dem Medi=

tiren der Predigt beständig bewegt gefühlt — ich wußte, daß es mir jeden Gedanken und fast jedes Wort darin eingegeben hatte — ich brachte auch dies bewegte von erbarmender Liebe volle Herz noch auf meine Kanzel — ich merkte es selbst, und alle meine Zuhörer mußten es auch an dem Tone meiner Stimme merken — und dies, hoffte ich, müsse doch etwas, oder müsse doch auf einzelne würken. Ich hoffte es, und warum sollte ich es nicht noch hoffen dürfen, wenn mir schon bis jetzt noch nichts wahrnehmbar davon geworden ist?

Funfzehntes Kapitel.

Meine Leute haben mich bei dem Superintendenten verklagt, und der Superintendent wird mich vielleicht bei dem Consistorio verklagen; wegen beidem aber habe ich keine Ursache mich zu beunruhigen, denn am Ende wird es doch wohl bei demjenigen bleiben, was ich dem Superintendenten und dem Consistorio als das Bessere, ja selbst als das von der Nothwendigkeit gebotene beweisen kann. Zwar hatte ich nicht gedacht, daß ich mit dem ersten in Streit darüber kommen würde; doch würde ich nicht anders gehandelt haben, wenn ich es auch voraus gewußt hätte.

Auch wird es keine schlimme Folgen haben, denn so wie ich den Mann nach unserem jetzigen Zusammenstoßen beurtheile, so ist es mir gewiß, daß wir uns nach einer längeren Bekanntschaft recht gut mit einander verstehen werden. Schätzt er doch meinen guten Nachbar in M. über alles, also muß er wohl auch selbst ein guter Mann seyn.

Vor drei Wochen hatte ich die Väter der Kinder zu mir kommen lassen, die auf Ostern konfirmirt werden sollten, und ihnen angekündigt, daß und warum ich die Konfirmation unmöglich auf diesen Termin vornehmen könne. Ich äußerte dabei keine Unzufriedenheit über ihre Kinder, sondern schob die Schuld davon, daß sie in den nöthigen Kenntnissen noch so weit zurück seyen, allein auf den Umstand, daß sie fast ein ganzes Jahr hindurch gar keinen Schulunterricht genossen hätten; zugleich aber beruhigte ich sie über dasjenige, was ihnen wohl allein dabei ein Bedenken machen mochte, nehmlich über die Besorgniß, daß sie noch ein ganzes Jahr würden warten müssen, denn ich versprach ihnen, daß ich sie noch diesen Sommer konfirmiren wolle, und machte ihnen selbst Hoffnung, daß es vielleicht bald nach Pfingsten geschehen könnte. Dabei erbot ich mich auch, die Unterrichtsstunden, welche sie bis dahin noch zu besuchen hätten, dermaßen einzutheilen, daß ihre sonstige Arbeiten nichts dabei leiden sollten, und dies schien sie würklich auch ganz zu frieden zustellen; wenigstens machte

keiner eine Vorstellung dagegen; zu dem Förster aber, dessen Tochter ich allein hätte konfirmiren können, war ich selbst gegangen, um ihn zu einem längeren Aufschub zu disponiren, und der rohe Waldmensch hatte mir geradezu gesagt, daß es ihm ganz gleichgültig sey, ob und wann seine Tochter konfirmirt werde.

So hielt ich also die Sache für abgemacht, und freute mich in der Stille, daß sie sich so leicht hätte abmachen lassen, denn von Seiten der oberen Behörden, an die ich mich deshalb, wie ich wohl wußte, noch zu wenden hatte, besorgte ich gar keine Schwürigkeit. Doch schon am Abend des andern Tages meldete mir mein Küster, daß das ganze Dorf in der heftigsten Bewegung sey, indem sich die Weiber zusammen gerottet, und ihren Kopf darauf gesetzt hatten, daß die Konfirmation bis Ostern vor sich gehen müsse. Auch wußte er schon, daß nach einem Beschlusse, den die Weiber gefaßt hatten, zwei Männer morgen nach der Stadt gehen, und bei dem Superintendenten einen Brief auswürken sollten, worin er mir die Beobachtung des gewöhnlichen Konfirmationstermins befehlen müßte.

Acht Tage darauf erhielt ich dann würklich von diesem ein Schreiben, worin er mich jedoch bloß erinnerte, daß ich ihm das Verzeichniß meiner Konfirmanden auf den bevorstehenden Ostertermin einschicken möchte, weil die Berichte darüber aus der

ganzen Inspektion ordnungsmäßig noch in diesem Monat an das Consistorium eingesandt werden müßten. Es verdroß mich ein Paar Augenblicke hindurch, daß er mich durch diesen Umweg in die Sache hineinführen wollte; daher war ich schon halb entschlossen, ihm vorläufig nur kurz zu antworten, daß ich auf Ostern keine konfirmationsfähige Kinder unter meiner Dorfjugend hätte; doch nach einigem Besinnen fand ich bald, der Superintendent könnte vielleicht noch einen sehr guten Zweck dabei gehabt haben, daß er mir die Klage meiner Bauern nicht mittheilte, sondern bloß auf diese indirekte Art meinen Bericht über die Sache verlangte. Darauf wurde es mir sehr leicht, ihm nun den ganzen Stand des Handels und alle Gründe zu meinem Verfahren darin mit recht zutrauensboller, jedoch ehrerbieriger Offenheit vorzulegen; nur sagte ich ihm am Schlusse, es sey mir gar nicht unbekannt geblieben, daß sich meine Leute über mein Verfahren beschwert hätten, aber auch keinen Augenblick zweifelhaft geworden, daß es meine Obern, sobald sie von dem Zustande meines Dorfes und meiner Dorfjugend unterrichtet seyen, als den Umständen vollkommen angemessen billigen und genehmigen würden.

Auf diesen Bericht gieng dann eine Woche darauf ein neues Schreiben des Superintendenten ein, das mich zuerst in einige Verlegenheit setzte, weil es mich in einen möglichen offenen Streit, in welchem

ich mit ihm gerathen könnte, hineinsehen ließ. Er wollte sehr gerne glauben — schrieb er mir — denn er könne sehr gut begreifen, daß ich die Jugend meines Dorfes in Ansehung ihrer Kenntnisse in einem höchst kläglichen Zustande gefunden haben möchte; was aber auch allenfalls deswegen gethan werden müßte, so sey doch daran nicht zu denken, daß wir den Konfirmationstermin eigenmächtig verlegen dürften. Er könnte mir selbst die Erlaubniß dazu nicht geben, denn der Termin sey durch ein allgemeines Landesgesetz bestimmt, daher müßte die Sache nothwendig an das Consistorium gebracht werden; doch hoffe er, sie werde sich noch auf einem kürzeren Wege in das gleiche bringen lassen, und habe deswegen beschlossen, die jährliche, ohnehin bald zu haltende Kirchenvisitation in meinem Dorfe schon in der nächsten Woche vorzunehmen, wobei er dann Gelegenheit bekommen würde, die Kinder selbst näher kennen zu lernen, und das erforderliche weitere nach Maaßgabe der Umstände einzuleiten. Er fügte noch einige Gemeinplätze über das wünschenswerthe eines guten Vernehmens zwischen einem Prediger und seiner Gemeinde hinzu, und ließ zugleich einen Wink darüber fallen, daß wir bei den Kindern aus der niedrigeren Volksklasse und besonders bei den Kindern unserer Landleute oft mit gar wenigem zufrieden seyn müßten, wovon ich gewiß nach einer etwas längeren Amtsführung selbst noch überzeugt werden würde.

Aus diesem Winke wurde es mir deutlich genug, was der Superintendent abzielte, und wo er hinaus wollte. Offenbar hatte er sich vorgenommen, auf den Fall, daß er meine Kinder bei der mit ihnen angestellten Prüfung nur nicht ganz unwissend und von allen Kenntnissen entblößt fände, das Ansinnen in irgend einer Form an mich zu bringen, daß ich doch auf Ostern die Konfirmationshandlung mit ihnen vornehmen sollte; da ich aber entschlossen war, mich so stark als möglich und so lange als möglich dagegen zu wehren, so konnte es vielleicht zu einer unangenehmen Kollision zwischen uns kommen, die ich sehr vermeiden zu können wünschte. Ich fand jedoch nach einer kurzen Ueberlegung schon Rath dafür, denn ich nahm mir vor, mich voraus auf eine solche Art gegen ihn zu erklären, daß er mit dem Ansinnen nicht schicklich an mich hinkommen könnte, und dadurch erhielt ich würklich, daß es wenigstens zu keinem bösen Streit unter uns kam.

Der Superintendent kam gestern würklich zu der von ihm bestimmten Zeit. Er hatte mir geschrieben, daß er im Forsthause zu Mittag speisen würde, daher hatte ich nur ein Frühstück für ihn besorgen lassen, das er auch mit einer sehr guten Art annahm. Durch seine freundliche Höflichkeit hindurch sah ich indessen sehr gut, daß er sowohl mich als meine Umgebungen mit sehr großer Aufmerksamkeit beobachtete, um sich vorläufig darüber zu orientiren, wie und wofür er

mich zu nehmen hätte. Dies fand ich auch von seiner Seite eben so verständig als angemessen, da ich ihm bis jetzt so gut als ganz unbekannt seyn mochte, weil wir noch gar nichts mit einander zu verkehren gehabt hatten: doch unterhielt es mich zu bemerken, daß der bedachtsame etwas förmliche und feierliche Mann durch alles, was sich seiner Beobachtung anbot, dennoch über dasjenige, was er zu erfahren wünschte, nicht in das klare kam.

Zwei von den Kupferstichen, welche Martin auf eine so geschmackvolle Art in meiner Stube angebracht hatte, hiengen immer noch da, und wenn sie schon jetzt etwas besser angebracht waren, so machten sie doch mit dem sonstigen Zustande und mit den übrigen Verzierungen des Zimmers noch einen seltsamen Kontrast. Das Auge des Superintendenten kehrte sich daher mehrmals mit der Frage dagegen hin: "Wie "mögen wohl diese hieher gekommen seyn?" doch war er zu diskret, die Frage an mich zu richten, denn in mein eigenes Benehmen konnte er sich vielleicht noch weniger finden, weil es völlig einfach, und eben so absichtlos als kunstlos war.

Er mußte gewahr werden, daß ich sein Verhältniß als Vorgesetzter recht willig anerkennte, aber auch bemerken, daß es mich auf keine Weise in Verlegenheit setzte. Die Höflichkeit, die ich ihm bewieß, war jedoch gewiß eben so aufrichtig, und sah auch eben so ungezwungen aus, als sie ungezwungen war; ja

ich hätte ihr ohne Widerwillen und ohne Affektation ein vertrauensvolleres und dadurch herzlicheres Aussehen geben können, wenn ich nicht räthlicher gefunden hätte, den mir ebenfalls ganz fremden Mann vorher auch meiner seits etwas näher kennen zu lernen.

Nach eingenommenen Frühstück legte ich ihm zuerst meine Kirchenbücher, und die von mir neuangelegten Seelen- Tauf- und Todtenregister vor, über deren Einrichtung er sich vollkommen zufrieden bezeugte. Hierauf machte ich ihn aber mit dem kleinen Anfange, den ich zu der Einrichtung einer Sommerschule gemacht, und überhaupt mit dem kläglichen Zustande bekannt, in welchem ich das Schulwesen oder vielmehr die Schuljugend des Dorfes gefunden hatte, um davon auf den Hauptpunkt, über den wir einig werden mußten, nehmlich auf meine Konfirmanden, so bald als möglich kommen zu können.

Es sey mir — sagte ich ihm — höchlich erwünscht, daß er sich selbst durch eine mit ihnen anzustellende Prüfung von der Beschaffenheit ihrer Kenntnisse belehren wolle, denn es sey mir gar nicht zweifelhaft, er werde dadurch nur die volleste Ueberzeugung erhalten, daß sie für jetzt noch alle, nur mit Ausnahme eines einzigen Kindes, ganz unfähig seyen die Konfirmation zu empfangen. Mir sey dies aus dem Zustande, in welchem ich das ganze Dorf gefunden habe, nur allzu gut erklärlich, daher könne ich, da

dieser Zustand auch ihm bekannt seyn müsse, mir wohl die Versicherung ersparen, daß ich von meiner Seite an dem erforderlichen Fleiße bei ihrem Unterricht es nicht habe fehlen lassen. Dies würden jedoch auch die Eltern der Kinder bezeugen, welche vorzüglich aus den ungewöhnlich vielen Stunden, die ich auf ihren Unterricht verwandt habe, beweisen zu können meinten, daß ihre Kinder schon übrig genug gelernt hätten. Wie es jedoch damit seyn möchte, so müßte ich mir um so mehr ein Gewissen daraus machen, sie in ihrem jetzigen Zustande zu konfirmiren, da sie damit auf der einen Seite, wie er selbst nur zu gut wisse, sich von der Benutzung jedes weiteren Religionsunterrichts gleichsam freigesprochen und dispensirt glauben, also das jetzt Versäumte niemals mehr nachholen würden, und da ich auf der andern Seite hoffen dürfte, daß ihnen doch durch eine nur etwas längere Fortsetzung meines angefangenen Unterrichts, wenigstens das nötigste, was sie für das Leben bedürften, noch beigebracht werden könnte. Ich habe mich also seinem Rathe zufolge, — sagte ich — an das Consistorium gewandt, um mir von diesem die Erlaubniß zu erbitten, daß ich die Konfirmation für diesmal bis auf einen der nächsten Sonntage nach Trinitatis aufschieben dürfte, und ersuchte ihn jetzt, meine Bittschrift an dieses, die ich ihm einhändigte, mit seinem Berichte von demjenigen, was er selbst bei den von ihm geprüften

Kindern finden würde, oder mit seinem viso reperto zu begleiten.

Daß der Superintendent darauf nicht ganz gefaßt war, merkte ich schon aus der zaudernden Unentschlossenheit, womit er meine Bittschrift in der Hand behielt: ich merkte aber auch, daß seine Unentschlossenheit am meisten dadurch vermehrt wurde, weil er jetzt noch weniger als vorher wußte, wofür er mich zu nehmen hätte. Ich sah wohl, daß ihm jetzt immer der Pfarrer von S. zwischen seine Gedanken kam, der sich zugleich zum Schulmeister hatte machen lassen; doch schien er endlich geneigt, mich vorläufig zu nehmen, wie ich mich ihm gab, und ließ es mich endlich auch an der vertraulicheren Haltung sehen, die er gegen mich annahm.

Wenn ich — sagte er — die Sache an das Consistorium gebracht haben wolle, so könne er weiter nichts darin thun, nur glaubte er mir voraus sagen zu können, daß das Consistorium mein Gesuch entweder abschlagen, oder wenn sich die Kinder würklich ganz unfähig zeigen sollten, doch gewiß seine Unzufriedenheit über die verspätete Anzeige davon äußern würde. Als ich aber nur leicht darauf erwiederte, daß ich das Consistorium durch die von mir ausgeführten Gründe von der Zweckmäßigkeit meiner scheinbaren Abweichung von der vorgeschriebenen Ordnung, oder doch im schlimmsten Falle von meiner guten Absicht dabei zu überzeugen hoffte, so faßte er

mich bei der Hand, und versicherte mich, daß er sich eine Freude daraus machen würde, dem Consistorio diese letzte in seinem Berichte recht bemerklich zu machen.

"Aber, lieber jüngerer College! — setzte er hinzu — ich vermuthe immer noch, daß ich bei Ihren Kindern mehr als Sie finden werde, weil ich weniger bei ihnen suche, und weniger von ihnen erwarte. Sie mögen wohl glauben, daß kein Kind durch die Konfirmation zum würklichen Mitglied unserer Kirche gemacht werden solle, ehe es eine etwas vollständige und zusammenhängende Kenntniß von den Lehren unserer Religion erlangt hat; und freilich wäre es gut, wenn allen eine solche Kenntniß beigebracht werden könnte: aber da ich aus einer längeren Erfahrung weiß, daß dies nach allen unsern Einrichtungen bei neunzigen unter hundert Kindern unseres Landvolks völlig unmöglich ist, so müssen wir wohl auch mit wenigerem zufrieden seyn. Wenn ich daher nur finde, daß ein Kind einige von den Hauptwahrheiten unserer christlichen Glaubens- und Sittenlehre, wenn auch noch so unbestimmt und unzusammenhängend in das Herz gefaßt hat, so lasse ich es mit desto wenigerem Bedenken zu der Konfirmation zu, je gewisser es mir ist, daß der bleibende Nutzen dieser Handlung doch größtentheils, nur dabei von der Tiefe und Stärke des Eindruckes abhängt, der dabei auf das Herz des Kindes gemacht worden ist."

Gern hätte ich darauf dem freundlichen Manne gesagt, daß ich darin ganz mit ihm einig sey, ja daß ich noch weniger als er von meinen Kindern erwarte, weil ich zufrieden seyn würde, wenn sie einige Wahrheiten auch noch nicht in das Herz, sondern vorläufig nur auf eine solche Art in den Kopf gefaßt hätten, daß sie mit der Zeit einmal auch auf ihr Herz würken könnten. Da wir jedoch in die Kirche gehen mußten, so sagte ich ihm nur auf dem Wege, daß ich sehr bereit sey, alles darauf ankommen zu lassen, wie er die Kinder bei ihrer Prüfung finden würde; aber bei dem Vergnügen, das er mich darüber sehen ließ, wurde mir doch etwas unheimlich zu Muth. Ich wußte gar zu gewiß, was er finden würde. Ich mußte also sehr natürlich besorgen, daß ihn die getäuschte Hoffnung um so merklicher verstimmen würde, je froher er sich ihr jetzt überließ; und so kam es auch und fast etwas stärker, als ich vermuthet hatte.

Nach dem geendigten kurzen Gottesdienste ließ ich ihn in der Sacristey mit den Ortsvorstehern sein Geschäft abmachen, und begab mich indessen in meine Schule, wo alle Kinder versammelt waren. Hier fieng ich absichtlich mit ihnen unsere gewöhnliche Uebungen an, damit er uns bei seiner Ankunft schon in der Arbeit finden sollte, und um so weniger auf den Gedanken verfallen möchte, das Geschäft ihrer Prüfung selbst und allein vorzunehmen; denn ich mußte

vermuthen, daß er sich dabei nach dem gewöhnlichen Unterrichtsplane unserer Landschulen richten, also zuerst nach demjenigen, was er bei diesem erwarten konnte, fragen würde, und in diesem Falle war es mir allzu wahrscheinlich, daß er gar nichts aus den Kindern heraus bringen würde, weil ich mich gar nicht an jenen Plan gebunden hatte. Wenn ich sie hingegen nach meiner ihnen schon gewohnten Manier behandelte, so konnte ich ihm doch etwas bemerklich machen, was sie gelernt hatten, und ihm eben damit, was er auch seiner Seits bei ihnen finden möchte, ein wahreres Urtheil über sie möglich machen. Dabei sah ich zwar voraus, daß sein Urtheil über meine Lehrmethode nur um so weniger günstig ausfallen würde, wenigstens bekam ich Ursache es zu fürchten, aber dies hoffte ich ihm zu seiner Zeit schon wieder nehmen zu können.

Es gelang mir jedoch nicht ganz meinen Zweck dabei zu erreichen, denn die Ungeduld des Superintendenten und die Hastigkeit, womit er den seinigen zu erreichen eilte, verdarb mir das Spiel. Als er uns in der Schule schon beschäftigt fand, ließ er mich zwar noch eine Weile den Unterricht nach meiner Art fortsetzen — vielleicht nur, weil ihn das eigene, und freilich nur gar nicht vorschriftmässige dieser Art etwas überraschte. Er ließ indessen von diesem letzten nichts sichtbar werden, sondern bemerkte vielmehr mit Zufriedenheit, daß es mehrere der kleinern Kin-

der im Lesen und Schreiben schon weiter als die älteren gebracht hätten; nach einer kleinen Viertelstunde bat er mich aber abzubrechen, und fieng nun selbst das Examen mit den Konfirmanden an, die ich besonders zusammengestellt hatte. Damit fieng dann auch die Noth an.

Der gute Mann — dies hatte ich voraus befürchtet — legte es darauf an, seine Prüfung nach dem Leitfaden unseres sogenannten Konfirmationsbüchleins anzustellen, eines kleinen vorgeschriebenen Lehrbuchs, das die Fragen enthielt, welche die Kinder bei der Konfirmation zu beantworten hatten, und das also auch bei ihrem Unterrichte zum Grunde gelegt werden sollte, oder doch gewöhnlich gelegt wurde. So weit war ich aber mit den meinigen noch nicht gekommen, daher erhielt er gar keine Antworten. Da er daraus schließen mußte, daß die Kinder noch nichts daraus auswendig gelernt hatten, so wollte er sich auf den Katechismus beschränken, und legte ihnen bloß Fragen vor, die aus diesem genommen waren; sie wußten jedoch eben so wenig von diesem, denn das Vaterunser und die zehn Gebote waren alles, was einige, und bei weitem nicht alle hersagen konnten. Da er jetzt überzeugt war, daß sie gar nichts in das Gedächtniß gefaßt hatten, so wollte er jetzt sehen, ob sie nicht doch vielleicht etwas mit dem Verstande aufgefaßt hätten; aber damit kam er noch schlimmer an. Er stellte dabei seine Fragen nach

allen Regeln der sogenannten sokratischen Methode, reihte die eine an die andere, und zog die eine aus der andern, aber keine wurde von den Kindern begriffen. Er faßte die nehmliche Frage in mehrere verschiedene Formen; sie verstanden sie in der einen Form so wenig als in der andern. Er gab zuletzt den Fragen eine Wendung, welche ihnen selbst die Antwort auf die Zunge und in den Mund legte; aber sie sahen ihm schweigend in das Gesicht, und als er ihnen mit Ungeduld zurief, sie sollten doch nur nachsagen, was er ihnen vorgesagt habe, so wiederholten sie wörtlich seine Frage.

Wohl hätte ich dem guten Manne nachhelfen können, wenn ich nach meiner den Kindern schon bekannten Methode dazwischen gefragt hätte; aber auf der einen Seite war mir schon damit gedient, daß ihm ihre Armuth an Kenntnissen und an Geist recht anschaulich wurde, und auf der andern Seite besorgte ich, daß er in meiner Form zu fragen einen indirekten Tadel der seinigen sehen möchte. Als ich jedoch bemerkte, daß er zu einer Schlußapostrophe an die Kinder ausholen wollte, die ihnen, wie ich fürchte, seinen Unmuth über sie allzu stark zu erkennen geben möchte, so hielt ich es doch für räthlich, einzufallen, und suchte es nur mit der möglich besten Art zu thun.

Ich wollte die Kinder nicht zu sehr von ihm beschämen lassen, wiewohl ich nicht zu besorgen hatte,

daß es einen allzu niederschlagenden Eindruck auf sie machen möchte. Wenn sie auch jetzt — sagte ich daher — nicht zum besten sich gezeigt hätten, so glaubte ich ihm doch versprechen zu können, daß er bei der nächsten Visitation besser mit unserer Schule zufrieden seyn, oder wenigstens bessere Hoffnungen von ihr würde fassen können. Meine Absicht dabei wurde auch sogleich — was mich wieder den guten Mann in ihm erkennen ließ — von ihm verstanden; denn er begnügte sich jetzt die Kinder mit einer bloßen väterlichen und auch sehr väterlich ausgesprochenen Ermahnung zu entlassen, daß sie ihren Fleiß verdoppeln möchten, um das Versäumte nachzuholen; hingegen mir schien er jetzt seine Unzufriedenheit um so weniger verbergen zu wollen, und zum Unglück hatten wir keine Zeit mehr, uns gegen einander zu erklären.

Wir waren nehmlich in das Forsthaus zum Mittagessen gebeten, und der Wagen, der uns dahin bringen sollte, wartete schon lange vor der Thüre des Pfarrhauses. Er konnte mir also nur in diesem sagen — was er selbst erst nach einer Pause that, während der wir schweigend beisammen saßen — daß er freilich nur gefunden habe, was ich ihm vorausgesagt hätte. Dabei müßte er mich wohl bedauern, daß ich so jämmerlich verwahrloßte Kinder zu unterrichten bekommen hätte, wie sie ihm in seiner ganzen sonstigen Inspektion noch nie und noch nirgends vorgekommen seyen, und daraus könne er es sich auch zum

Theil erklären, warum ich für nöthig gehalten haben möchte, bei meinem Unterricht eine ganz eigene Methode zu befolgen. "Ganz — setzte er mit etwas gehaltener Stimme jetzt hinzu — "ganz kann ich zwar "noch nicht darüber urtheilen, weil ich von Ihrer ei"genen Methode fast weiter nichts weiß, als daß sie "von der unsern übrigen Schullehrern vorgeschriebenen "gänzlich abweicht. Deswegen will ich auch nicht "darüber absprechen; nur muß ich Ihnen rathen, lie"ber Herr College! es auf irgend eine Art einzurich"ten, daß Sie doch bei Ihrer eigenen Methode unsere "für den allgemeinen Schulgebrauch gesetzmässig ein"geführten Schulbücher, wie unseren Landeskatechis"mus und unser Konfirmationsbüchlein noch behalten "können. Das Consistorium möchte sich gar zu sehr "wundern, wenn es erfährt, daß Sie diese gänzlich "bei Seite setzen, auch würde es mir um Ihretwillen "leid seyn, wenn es durch eine förmliche Klage Ihrer "Gemeinde Kenntniß davon erhielte, daß Sie sich an "keine der vorgeschriebenen Schulstunden binden, son"dern sie willkührlich verändert haben.

Diese letzte Bemerkung des Superintendenten hätte fast meine Empfindlichkeit etwas allzu stark gereizt. Ich ersah daraus, daß er sich nach meinen Schulstunden erkundigt haben mochte, aber ich konnte es kaum für möglich halten, daß sich meine Leute darüber nur auf die entfernteste Art klagend bei ihm geäußert haben könnten, denn ich hatte mich dabei

allein nach ihrer Konvenienz gerichtet, und gab eigentlich der Stunden mehrere, als ich nach der allgemeinen Schulordnung zu geben verbunden war; mithin mußte ich glauben, daß er eigentlich diesen Punkt bloß aufgegriffen hatte, um mir noch etwas kränkendes zu sagen. Mit einer etwas erzwungenen gleichgültigen Ruhe erwiederte ich ihm daher nur kurz: "bei der Annahme meiner Stelle habe ich mich gegen "das Consistorium voraus erklärt, daß ich mich nicht "gerade an das mechanische unserer Schulordnung "binden würde, und es habe meine Erklärung so "aufgenommen, daß ich jetzt schwerlich seine Mißbil"ligung zu fürchten habe." — Der Blick, mit dem er mich hierauf ansah, verrieth mir sogleich, daß er mehr in dieser Erklärung gefunden hatte, als ich hinein hatte legen wollen. Dies war mir um seinetwillen leid, und damit setzte sich in einem Augenblicke alles Bittere, was vorher in mir aufgestiegen war. Ich sagte ihm daher jetzt mit größerer Freundlichkeit dazu, daß ich ihn auch für mich sehr angelegen ersuchte, nur ein Jahr lang sein Urtheil über meine Schulproceduren aufzuschieben, weil ich ihm gewiß versprechen zu können hoffte, daß er bei der nächsten Visitation schon sehr vieles von demjenigen, was ihm jetzt dabei hätte auffallen müssen, verändert finden würde. Indem ich jedoch über einige seiner besondern Bemerkungen mich weiter erklären wollte, hielt der Wagen still; ich bekam in der Gesellschaft keine schick-

liche Gelegenheit mehr, von Amtssachen mit ihm zu sprechen — er schien auch selbst keine mehr zu suchen, und so fiel, als er nach Tisch wieder wegfuhr, sein Abschied von mir zwar etwas freundlicher, als er diesen Mittag ausgefallen seyn möchte, aber doch noch, wenigstens für mein Gefühl, feierlich kalt genug aus.

Guter, lieber Mann! — Ich kenne dich nicht genug, um gerade sagen zu können, was du an das Consistorium berichten wirst; aber ich kann mir doch denken, daß dein Bericht nicht ganz günstig für mich seyn wird, und dich doch dabei für einen guten Mann halten. Bloß deswegen ist es mir leid, daß du ein unrichtiges Bild von mir mit nach Haus gebracht haben magst, denn dein Bericht beunruhigt mich so wenig, daß ich es nicht einmal für nöthig halte, den Eindrücken, die er machen könnte, durch ein Schreiben an den Herrn Vetter Präsidenten zuvorzukommen. Nur von dem guten Manne möchte ich nicht falsch beurtheilt und nicht verkannt werden; aber wenn ich es nicht verhindern kann, so muß ich es tragen, und wenn ich keine gerechte Veranlassung zu dem unrichtigen Urtheil gab, so darf ich mich, auch nicht dadurch gekränkt fühlen. Wohl darf, wie ich glaube, der gute Mensch wünschen, daß alle seine Mitmenschen gut von ihm denken möchten. Er soll immer so handeln, daß alle gute Menschen gut von ihm denken können. Aber es ist, wie mich dünkt,

nicht nur erste Regel der Lebensklugheit, sondern erstes Erforderniß, das den guten Menschen zum Mann macht, daß er sich nicht grämen darf, wenn er ohne seine Schuld verkannt wird.

Sechszehntes Kapitel.

Die Visitation des Superintendenten hat mich, wie ich besorge, in eine Verbindung mit dem Forsthause gebracht, oder kann mich noch in eine hinein bringen, die mir in mehreren Beziehungen etwas beschwerlich werden dürfte. Es ist mir daher zweifelhaft, wie ich mich dabei zu verhalten habe, denn auf der einen Seite wünschte ich allerdings einer näheren und öfteren Berührung mit der Gesellschaft in dem Hause ausweichen zu können, und ich glaube es auch wünschen zu dürfen, weil wir doch schwerlich jemals ganz zusammen stimmen werden, und doch giebt es auf der andern Seite vielleicht mehr als bloße Höflichkeitsgründe, welche mir verwehren, mich allzu geflissentlich von ihr zurück zu ziehen. Einen Schritt mußte ich zwar bereits thun, in welchem sie die Absicht eines geflissentlichen Zurückziehens sehen könnte, die ich doch würklich nicht dabei hatte. Wenn er daher auch sie wieder etwas von mir entfernt, so

werde ich mich über diese Würkung davon eben deswegen freuen dürfen, weil ich Sie nicht abzweckte; wenn sie ihn aber, was auch möglich ist, weiter nicht zu meinem Nachtheil auslegt, so werde ich wohl nicht umhin können, mich wenigstens zu einigem von demjenigen herzugeben, was sie von mir zu erwarten scheint.

Daß ich aus Veranlassung des Superintendenten in das Forsthaus gebeten wurde, war eine Höflichkeit, die ich nach dem vorhergegangenen Benehmen seiner Bewohner nicht erwarten konnte, und daher auch nicht als Höflichkeit zu nehmen, wenigstens nicht auf meine Rechnung zu nehmen geneigt war. Der Forstmeister hatte seit dem ersten Besuche, den ich ihm gemacht hatte, gar keine weitere Notiz von mir genommen; aber dies war mir von dem Waldmenschen, der ohnehin als Katholik mit dem lutherischen Pfarrer in gar keiner Verbindung stand, auf keine Weise unerwartet; hingegen die protestantische gnädige Frau, die schon seit zwei Monaten von ihrer Reise zurückgekommen war, hatte mich bei dem Besuche, den ich ihr nach ihrer Zurückkunft Anstands halber machen wollte, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit gar nicht vorgelassen, sie war indessen nie in die Kirche gekommen, und hatte mir auch sonst kein Zeichen ihres Daseyns gegeben; mithin mußte ich ja wohl daraus schließen, daß sie es selbst zu keinem Verkehr zwischen uns kommen lassen wollte. Ich

schrieb also ihre jetzige Einladung bloß auf die Rechnung des Superintendenten, und nahm sie daher auch nur mit ruhiger Gleichgültigkeit an.

Die Dame fand ich denn, wie ich sie erwartet hatte, etwas steif und kalt gegen mich, und vertraulich herablassend gegen den Superintendenten, der mit ihrer Familie schon seit längerer Zeit bekannt war. Mit Vergnügen sah ich jedoch in ihren Zügen mehrere unverkennbare Spuren von Geist und Herz. Ich glaubte besonders, wenn sie die Augen auf ihre Tochter, ein sehr angenehmes Wesen von funfzehn Jahren richtete, nicht nur die eitle, sondern auch die liebende und die gute Mutter recht deutlich darin zu sehen, und dies machte mich schon sehr geneigt, sie nicht nur so, wie sie sich mir geben würde, zu nehmen, sondern vorläufig auch noch etwas besser zu nehmen, als sie sich mir im besondern geben möchte. Bald machte ich jedoch eine Entdeckung, die es mich räthlich finden ließ, die Dame noch etwas länger zu beobachten, ehe ich mir ein Urtheil über sie erlaubte, oder ehe ich wenigstens mein Urtheil über sie schloß.

Die Gesellschaft, die wir bei ihr fanden — denn der Forstmeister war abwesend — bestand ausser ihrer Tochter nur aus ihrem Bruder, einem Oesterreichischen Major, den eine erhaltene Wunde oder der sichtbar zerrüttete Zustand seiner Gesundheit überhaupt den Dienst zu verlassen genöthigt hatte, einer katholischen Stiftsdame aus dem Elsaß, der Schwester ihres

Mannes, welche diesen Sommer bei ihr zubringen wollte, und einem Klostergeistlichen aus einer nicht weit von uns entfernten Abtey, der wie es schien, der Interims = Beichtvater und Gewissensrath der Stiftsdame war. Als uns die Dame des Hauses diesen letzten vorstellte, bemerkte sie sehr artig, daß sie kein Bedenken getragen habe, uns mit einem würdigen katholischen Geistlichen zusammenzubringen "denn "ich weiß ja schon lange — sagte sie mit einem Blicke "auf den Superintendenten — daß sie nicht so eng= "herzig sind zu glauben, ein Katholik könne kein "Christ seyn, und daß sie sich darüber freuen, wenn "nur Christus gepredigt wird, von wem es auch "geschehen mag. Auch wird wohl hierin der Herr "Pfarrer eines Glaubens mit uns seyn." Dabei mußte ich schon an der Stimme die Freundin und Verehrerin des guten Lavater erkennen. Sie verrieth sich mir noch mehr, da sie, noch ehe wir in das Speisezimmer geführt wurden, dem Superintendenten eine neue Schrift von Lavater, welche sie erst vor einigen Tagen zugeschickt bekommen hätte, als einen großen Schatz zeigte; aber ganz hörte und sah ich sie erst über Tisch.

Es war ein reintheologisches Gespräch, das hier geführt, und — was mir noch zu einer weiteren Beobachtung über die Dame half — in französischer Sprache geführt wurde. Von dem gräflich W..schen Hause aus war ich so daran gewöhnt, über der Tafel

nur französisch zu hören und zu sprechen, weil fast immer Fremde daran speistten, daß es mir hier zuerst gar nicht auffiel; da ich mich aber endlich besann, daß ich doch nicht in W. war, so dachte ich sogleich, daß es hier um der Chanoinesse willen geschehen möchte, für welche in ihrem elsassischen Stifte das französische ohne Zweifel die gewohntere Sprache geworden war. Zufällig traf es sich aber, daß ich bloß eine Zeit lang stillschweigend zuhörte, theils weil die Dame vom Hause das Gespräch fast allein führte, und es am wenigsten an mich richtete, theils weil ich dasjenige lieber zurück hielt, was ich dazu zu sagen gehabt hätte. Eben so zufällig richtete hingegen das Fräulein, das neben mir saß, eine gleichgültige Frage an mich, und als ich diese, ohne weiter etwas dabei zu denken, ebenfalls französisch beantwortete, wie sie an mich gekommen war, so las ich in dem Auge meiner Dame, und unter allen am Tische allein in den ihrigen eine nur allzu sichtbare Verwunderung über den Dorfpfarrer, der französisch sprach.

Es kam also heraus, daß sie es mir nicht zugetraut, und doch weiter keine Unhöflichkeit zu begehen geglaubt hatte, wenn sie die übrige Gesellschaft, von welcher doch jedes Mitglied auch deutsch verstand, in einer mir unbekannten Sprache unterhielt. Dies hüllte mir etwas weiter von ihrem Inneren auf, worauf ich doch absichtlich nicht gar zu genau hinsehen wollte; aber jetzt sah ich auch voraus, daß sie mich, um

die Unhöflichkeit zu verdecken, oder wieder gut zu machen, nun selbst in das Gespräch hinein ziehen würde, und darauf ließ sie mich gar nicht lange warten.

Dabei mußte ich mir zuerst eine kleine Gewalt anthun, um die Unbehaglichkeit zu verbergen, welche ich über den Gang fühlte, den das Gespräch und die Unterhaltung genommen hatte. Aus Veranlassung der Gegner Lavaters und der Ausfälle, welche man seit einiger Zeit in mehreren Journalen und besonders in der Berliner Bibliothek auf ihn gethan hatte, war meine Dame auf die ganze Parthei der neuen Theologen gekommen, mit welcher Lavater im Streit ist, und hatte dadurch dem Superintendenten Gelegenheit gegeben, der Gesellschaft weitläufig vorzuzählen, wie viele der heiligsten und der wichtigsten von unsern Religionslehren diese Parthei schon angetastet habe. In meinem Studirzimmer oder in dem Kreise der Prediger seiner Inspektion hätte ich den guten Mann recht gerne darüber sprechen gehört, und mich noch gerner mit ihm unterhalten, weil ich doch gegen manches, was er sagte, noch einiges einzuwenden gehabt hätte, aber daß er in einem so gemischten Cirkel davon sprach, fand ich fast noch weniger weise als schicklich. Er mußte ja wissen, daß kein Mensch in diesem Kreise, wenn er nicht vielleicht mich ausnahm, die erforderlichen Kenntnisse besaß, um über die Ansichten der neuen Theologie ein richti-

ges eigenes Urtheil fällen, und ihre Einwürfe gegen die Ansichten der älteren gehörig würdigen zu können. Er konnte also voraussehen, daß er hier über die neuen Theologen kein anderes als ein unbillig bitteres und gehässiges Urtheil veranlassen könnte, und dies war desto ungroßmüthiger, je offenbarer diese Richter schon vorher gegen die von ihm Angeklagten eingenommen waren.

Kaum konnte ich daher der Versuchung widerstehen, mich aus einem reinen Rechtsgefühl wenigstens soweit zu ihrem Vertheidiger aufzuwerfen, daß ich einige ihrer Ansichten in ein milderes Licht stellte, in welchem sie weniger hart an den älteren anstießen. Nur die Gewißheit, daß man mich, den man hier noch gar nicht kannte, unfehlbar mißverstehen, und daß ich ohne Noth und ohne Nutzen mich selbst einem sehr ungünstigen Urtheil aussetzen würde, bewog mich, dies zu unterlassen, und dafür dem Gespräche eine Wendung zu geben, durch die es wenigstens von allem persönlichen abgezogen werden konnte. Dies gelang mir dadurch, daß ich es auf einige der praktischen und moralischen Beziehungen hinlenkte, durch welche sich mir nach meiner Erfahrung mehrere jener Vorstellungen, von denen man sich jetzt entfernen zu wollen scheine, besonders bei dem Volke, als höchst wohlthätig würksam erprobt hätten; aber mir selbst wenigstens hatte ich übel damit geholfen. Die Dame des Hauses faßte das Ende meines Fadens sogleich

auf, und knüpfte daran eine solche Litanei auswendig gelernter, lavaterisch-religiöser Empfindungen an, daß ich mir noch mehr Gewalt anthun mußte, um die Unbehaglichkeit, die ich dabei fühlte, nicht merklich werden zu lassen.

Doch das Uebermaaß dieser Unbehaglichkeit brachte mich bald wieder in Ruhe und in mein Gleichgewicht, denn ich schloß daraus, daß etwas dabei seyn müsse, worüber ich mich selbst zu tadeln hätte. "Unduldsames Wesen! — sagte ich zu mir selbst — warum "kannst du es weniger ertragen, wenn man religiöse "Empfindelei, als wenn man jede andere vor dir "auslegt und zur Schau trägt. Ohne Zweifel ist "Eitelkeit dabei im Spiele, wie bei jeder andern; "doch wohl nicht mehr, als bei jeder andern: aber "warum siehst du im Unmuth darüber ganz über "das Gute hinweg, das doch möglicher Weise noch da- "bei seyn, und an das sich die Eitelkeit, wie ein "leichter Anflug von Rost nur angehängt haben mag. "Die Dame mag nicht alles fühlen, was sie zu füh- "len vorgiebt, oder sie mag es nicht so fühlen, wie "sie es beschreibt, weil die Beschreibung offenbar aus- "wendig gelernt ist; wenn jedoch etwas von ächter "Religiösität unter dem Anstriche, den sie aufgetragen "hat, verborgen läge, verdiente dies nicht immer "deine Achtung, und wäre es also nicht weiser und "besser, wenn du es darauf anzulegen suchtest, daß "sie etwas davon durchscheinen lassen kann, als wenn

"du dich unmuthig aus dem Gespräche heraus ziehst?" Diese Apostrophe an mich selbst würkte desto mehr, da ich aus den Blicken der katholischen Stiftsdame und des Klostergeistlichen mit Beschämung sah, daß der Gegenstand des Gesprächs ein wahres, durch keine Kunst gemachtes, und deswegen auch durch keine Nebenrücksicht geschwächtes Interesse für sie hatte; aber bald bekam jetzt auch die Form und der Gang des Gespräches ein ganz eigenes Interesse für mich selbst.

Der Major hatte bisher an der Unterhaltung gar keinen Antheil genommen, was mir sehr begreiflich schien, so wie ich es nur an der Schwester entschuldbar finden konnte, daß bei demjenigen, was wir zur Materie unsers Gespräches gemacht hatten, so gar keine Rücksicht auf ihn genommen worden war. Zu meiner Verwunderung mischte er sich aber jetzt selbst in die Unterredung, und zwar auf eine Art ein, die mir sehr deutlich verrieth, daß er sich schon daran hatte gewöhnen müssen, über religiöse Gegenstände mitzusprechen, und daß man ihn wohl absichtlich daran gewöhnt haben mochte, um ihn zu — bekehren. Er machte nicht nur den Ungläubigen, sondern er war, wie es heraus kam, entschiedener Ungläubiger, und ein denkender dazu, wie ich unter seinem Stande auf keinen zu stoßen erwartet hatte.

Der trübe Blick des Mannes, und der etwas finstere jedoch nicht menschenfeindliche Ernst in seinen

Zügen hatte mich vorher schon zu ihm hingezogen, aber mich bei weitem nicht so viel Geist bei ihm vermuthen lassen, als ich jetzt fand. Schon die Art, womit er sich in den Streit mit seiner Schwester und mit dem Superintendenten einließ, verrieth eben so viel Verstand, als Gefühl für Anstand und Schicklichkeit. Diese waren zuletzt auf die christliche Versöhnungslehre gekommen, und hatten sich über das, wie sie sagten, göttlich-erhabene der Versöhnungsanstalt, und über das himmlisch-beruhigende der Lehre davon in einigen Phrasen und Formeln herausgelassen, die dem verständigen ernsthaften Gegner allerdings eben so viel Anlaß zu Zweifeln, als dem leichtsinnigen zum Spotte geben konnten. Er verschmähte jedoch, diesen Stoff zu benützen, ja er brachte nicht einmal solche Einwürfe gegen die Lehre vor, welche den Glauben daran als ganz unvernünftig voraussetzten. Nur in einzelnen Winken ließ er es durchscheinen, daß er sie wohl auch mit Witz bestreiten könnte; den eigentlichen Streit führte er jedoch bloß mit Fragen, auf die er sich eine Antwort erbat. Sehr leicht war es dabei zu sehen, daß er es dabei zunächst auf die theologischen Gäste an der Tafel, und vorzüglich auf den Superintendenten angelegt hatte; aber er verrieth durch keine Miene, daß es ihm dabei bloß darum zu thun sey, sich selbst eine Unterhaltung dadurch zu verschaffen.

Der Superintendent gieng daher auch etwas rascher, als ich gerne sah, auf seine ersten Fragen hinein, und führte bald den Streit allein, indem die Damen bloß hin und wieder mit einzelnen Ausrufungen dazwischen fielen, die jetzt ihren an den Fragen des Majors genommenen Anstoß und jetzt ihren Beifall über die Art ausdrücken sollten, womit sie von seinem Gegner abgefertigt wurden. Dabei kam jedoch dieser bald in das Declamiren hinein, weil er sich durch einige der weiteren Fragen des Majors etwas gedrängt fühlte und nun brach der letzte bald mit der Feinheit des gebildeten Weltmannes das Gespräch ab, indem er sich begnügte, nur dazwischen hinein durch einige Winke und Wendungen, deren Bemerkung er vielleicht auch mir nicht zutraute, leise anzudeuten, was er noch auf seine Declamation erwiedern, und wie viel tiefer er ihn hineinführen könnte, wenn es ihm darum zu thun wäre, ihn in Verlegenheit zu setzen.

Meiner Seits hatte ich fast gar keinen Antheil an dem Gespräche genommen, denn ich sah voraus, daß hier der Streit auf keine Weise geführt werden könnte, wovon sich etwas Ersprießliches erwarten ließe, und ich würde, wenn ich mich darein eingelassen hätte, dem Major voraus manches eingeräumt haben, wobei ich einem Anstoße, den die übrige Gesellschaft durch einen Mißverstand daran nehmen dürfte, unfehlbar entgegen sehen mußte; nur einmal zog mich

der Superintendent — ich weiß nicht, ob mit Absicht, oder in der bloßen Wärme des Eifers, in den er sich hineingestritten hatte, ebenfalls hinein. Der Major hatte unter anderm auch nach dem Zwecke unserer christlichen Versöhnungsanstalt gefragt, und gegen die darauf erhaltene gewöhnliche Antwort behauptet, die Vernunft müsse nothwendig glauben, daß Gott jedem Sünder, der sich bessert, ohne weitere Bedingung und ohne die Forderung einer Genugthuung seine Sünden vergeben und die Strafe dafür erlassen werde. Dies fand sein Gegner ganz falsch, bemühte sich, das Gegentheil zu beweisen, und forderte dabei auch mich mit dem Aufrufe: "Was sagen Sie dazu, Herr Pfarrer!" zum mitsprechen auf. "Ich glaube — erwiederte ich darauf — ich "glaube hier weiter nichts dazu sagen zu können, als „daß ich dem Herrn Major Glück wünsche, wenn er "seiner Sache so gewiß ist, daß er auch mit Ruhe "darauf sterben kann!" und wenn ich den Blick, mit welchem mich der Major darauf ansah, nicht unrichtig verstanden und ausgelegt habe, so mochte ihm dies unter allem, was er diesen Mittag gehört hatte, am unerwartetsten gewesen seyn.

Nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, machte es mir ein eignes Vergnügen, die Unentschlossenheit, in welcher sich die gnädige Frau wegen der Haltung befand, die sie gegen mich zu nehmen hätte, in den mancherlei kleinen Zügen, in denen sie sich

verrieth, zu beobachten. Sie mochte wohl ausfindig gemacht haben, daß ihr neuer Pfarrer ein anderes Wesen sey, als sie in ihm zu finden erwartet hatte, aber sie war noch nicht ganz in das klare darüber gekommen, was er denn für ein Wesen sey. Am wenigsten schien sie dies vereinigen zu können, daß ich, auch aufgefordert nur wenig gesprochen, und doch sonst weiter keine Schüchternheit und Verlegenheit in meinem Benehmen gezeigt hatte, wenn ihr nicht vielleicht das letzte noch unvereinbarer mit demjenigen scheinen mochte, was sie aus meinen äußeren Verhältnissen geschlossen, und vielleicht auch durch die Dorfsage von meiner gewöhnlichen Art zu leben gehört hatte. Sie maß daher die Zeichen ihrer Aufmerksamkeit, deren sie mir jetzt allerdings mehrere als vorher gab, immer noch sehr genau ab, bis eine, wie ich glaube, unabsichtliche Plauderei des Superintendenten sie bestimmte, sich selbst mehr Freiheit darin zu lassen, und eben dadurch auch mehr verbindliches hineinzulegen.

In dem Nebenzimmer, in welchem wir Caffee tranken, stand ein Flügel, den der Superintendent, nachdem er ein Paar Griffe darauf versucht hatte, sehr vorzüglich fand. Er dürfe jedoch, setzte er lachend hinzu, nicht verschweigen, daß er diesen Morgen schon einen andern gesehen habe, der diesen noch zu übertreffen scheine, wenn anders die innere Güte des Instruments der Schönheit der äußeren Form

entspreche, die er allein daran habe bewundern können. Auf die neugierigen Fragen der sich sehr darüber wundernden Damen kam es dann heraus, daß er mein Instrument meinte, daz ich in Ermangelung eines andern Platzes in meiner Schulstube aufgestellt, jedoch durch einen Gitterverschlag von dem übrigen Raume abgesondert, und zugleich vor den Manipulationen meiner Dorfjungen gesichert hatte. Dadurch wurde ich in die Nothwendigkeit gesetzt zu erzählen, wie ich zu dem Instrumente gekommen sey; ich mußte also auch erwähnen, daß ich sechs Jahre in dem gräflich S..schen Hause zugebracht hätte; aus dem Instrument schlossen dann die Damen, daß ich auch etwas von der Musik verstehen müsse, ich durfte mich also nicht entziehen, da sie mich zum Spielen aufforderten, und da mir das Fräulein durch einen glücklichen Zufall eine Sonate von Haydn auflegte, die ich schon kannte und eingelernt hatte, so wurde es mir nicht allzu schwer, mir durch mein Spiel mehrere Komplimente von ihnen zu verdienen. Dies zusammen aber würkte so merklich auf die Dame des Hauses, daß sie um mehr als eine Stufe von der Höhe, in der sie sich bisher gegen mich gehalten hatte, herabstieg, und selbst bei meinem Abschiede die Hoffnung äußerte, daß ich es nicht bei diesem Anfange unserer Bekanntschaft lassen würde.

Den folgenden Tag erhielt ich einen Besuch von dem katholischen Geistlichen. Er kam unmittelbar vor

dem Anfang einer Schulstunde, und verhelte es nicht, daß er diese Zeit absichtlich gewählt habe, um meinem Unterrichte beiwohnen zu können, wozu er sich sehr höflich meine Erlaubniß erbat. Die Unterredung, in die wir nach der geendigten Stunde geriethen, und sein ganzes Benehmen ließ mich einen sehr redlichen und gutdenkenden aber auch sehr eifrigen Katholiken in ihm erkennen. Ich konnte mich kaum erwehren, daß er mich nicht in einen Streit über die verschiedenen Ansichten unserer Kirchen hinein zog, und ich konnte es bloß dadurch, daß ich ihm lächelnd versprach, so oft mit ihm zu disputiren als er wollte, so bald wir uns nur beiderseits näher kennen würden; aber ich habe ihm einen guten Rath zu danken, der mir vielleicht in meiner Schule sehr nützlich werden kann.

Aus Veranlassung meines Instruments, das er in der Schulstube sah, fragte er mich, ob ich es nicht bei dem Unterrichte meiner Kinder im Singen benutzte? Dies fiel mir zuerst, indem ich an die Mehrheit meiner Kinder und an das unmusikalische ihres ganzen Wesens dachte, so komisch auf, daß ich mich fast nicht enthalten konnte, ihm ins Gesicht zu lachen; unter dem Sprechen darüber war es aber, als ob mir auf einmal ein Licht aufgienge, von dem ich nur nicht begreifen konnte, wie es mir bisher unsichtbar geblieben war. Die Vortheile, die ich für die intellektuelle und für die moralische Bildung

meiner Kinder davon erwarten konnte, wenn es mir gelingen sollte, auch nur bei einigen von ihnen einen Sinn für Harmonie durch den Gesang zu erwecken, strahlten mir plötzlich so hell in das Auge, daß ich sogleich die Probe zu machen beschloß, wenn ich auch nnr bei zwei oder bei drei von meinen Kindern das Organ dazu finden sollte. Vielleicht entwickelt es sich noch in Zukunft bei mehreren; sollte dieß aber nicht geschehen, so mag es gewiß schon der Mühe werth seyn, auch nur mit zweien den Versuch anzustellen.

Wie aber war es möglich, oder wie konnte es zugehen, daß ich nicht von selbst und nicht schon lange darauf verfallen war, es zu thun? "Wäre "ich ihres Glaubens — sagte ich scherzend zu meinem "neuen katholischen Freunde so müßte ich fürchten, "daß mir dies die heilige Cäcilie nicht verzeihen wür-"de!" er versprach mir aber mit eben so gutmüthi-gem Scherz, daß er bei ihr für mich bitten wolle.

Am Sonntage kam die gnädige Frau mit dem Fräulein in die Kirche. was schon seit mehreren Jahren nicht geschehen seyn mochte, wie ich aus dem Aufsehen schloß, das in der Gemeinde und besonders unter dem weiblichen Theile derselben darüber entstand. Dies bestätigte mir auch mein Küster, aber erklärte mir zugleich die Sache dadurch, daß sie meistens den ganzen Winter in der Stadt zubringe, im Sommer aber so lange der alte Pfarrer gelebt habe, in die Kirche des nächsten Dorfes hinter dem Berge

gefahren sey, dessen Prediger sie auch mit Erlaubniß des Consistoriums zu ihrem Beichtvater angenommen habe. Ich mußte also, wie es schien, ihr Kommen unserer Bekanntschaft von der vorigen Woche zuschreiben; wenn sich aber darüber etwas von Eitelkeit bei mir geregt hätte, so würde ich bald dafür bestraft worden seyn.

Den andern Morgen brachte mir ein Jäger aus dem Forsthause ein Billet der gnädigen Frau, das die sehr gnädige Bitte enthielt, daß ich ihrer Fräulein Tochter wöchentlich drei oder vier Stunden Unterricht auf dem Klaviere geben möchte. Ich las das Billet zweimal, denn bei dem ersten Lesen war mein Blut doch etwas in Wallung gekommen; bei dem zweiten gelang es mir aber schon, es wieder in seinen ruhigen Gang zu bringen. Nach demjenigen, was die Dame von meiner Lage wissen oder vermuthen mochte, konnte sie allerdings glauben, daß bei ihrem Antrage weder etwas unfeines noch etwas unschickliches sey. Wenn sie auch nicht dachte, daß ich mich dadurch geehrt finden müßte, so konnte sie es ja für nicht unwahrscheinlich halten, daß er mir vielleicht in ökonomischer Hinsicht willkommen seyn dürfte, wiewohl sie die Feinheit gehabt hatte, in ihrem Billet nichts davon zu erwähnen, sondern sich nur auf allgemeine Versicherungen von den Beweisen ihrer Erkenntlichkeit, auf welche ich rechnen könnte, zu beschränken. In meinem Herzen schloß ich daher so-

gleich mit ihr Frieden; freilich aber wurde und blieb es mir dabei keinen Augenblick ungewiß, daß ich den Antrag ablehnen müßte.

Wenn ich auch sonst Lust nd Zeit dazu gehabt, und wenn ich mir noch so viel Vergnügen von dem Unterrichte des jungen Fräuleins hätte versprechen dürfen — einiges durfte ich mir aber in der That davon versprechen — so mußte ich doch das ganze Verhältniß bedenklich finden, in das ich dadurch mit dem Hause gekommen seyn würde. Nach allem, was mir bis jetzt davon bekannt ist, muß es ein ganz freies Verhältniß seyn, in welchem ich mich mit seinen Bewohnern zu erhalten habe; wenn sie sich aber davon zurückziehen, so wird es zuverlässig für uns beiderseits zuträglicher seyn, wenn wir so weit als bisher von einander entfernt bleiben. Ich bin indessen gar nicht abgeneigt, alle die Höflichkeitsschritte zu thun, die zu einem freundlichen nachbarlichen Verkehr zwischen uns allmählich führen können. Ich wünsche selbst, daß es dazu kommen möchte, denn ich hoffe halb, daß ich in der gnädigen Frau noch mehr finden könnte, als sie mir bis jetzt zu zeigen für gut fand, und in diesem Falle rechne ich darauf, daß ich sie auch wohl mit einem nicht allzu großen Aufwande von Klugheit für einige meiner Dorf- und besonders für einige meiner Schulverbesserungsplane würde gewinnen, und zum Mitwürken bei diesen bewegen können.

Meiner ablehnenden Antwort ihres Antrags gab ich daher jetzt eine möglichst gemilderte Wendung, denn ich bedauerte nur, daß es mir meine Lage nicht gestattete, mich zu einem regelmäßigen bestimmten Unterrichte des Fräuleins herzugeben, erklärte mich aber mit Vergnügen bereit, ihr von meinen kleinen Künsten auf dem Klavier alles, was sie brauchen könnte, bei den Besuchen mitzutheilen, welche mir die gnädige Frau, wie ich hoffte, von Zeit zu Zeit erlauben würde. Ob ich diese Antwort ihr nicht selbst bringen sollte, bezweifelte ich nur deswegen einen Augenblick, weil sie ausdrücklich geschrieben hatte, daß der Jäger den andern Tag wiederkommen, und die Antwort holen sollte. Ich ließ jedoch die Dame durch ihn wissen, daß ich ihr selbst aufwarten würde; allein den andern Morgen kam der Jäger dennoch mit der Meldung, daß die Herrschaft auf den Mittag auszufahren gesonnen sey, und dies sagte mir jetzt ganz verständlich, daß man eine schriftliche Antwort haben wolle.

An einem der nächsten Tage muß ich nun doch selbst sehen, wie sie gewürkt hat, und darauf wollte ich wohl wetten, daß mir dies der erste Blick der Dame eben so verständlich sagen wird.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Jahresrechnung.

Heute ist es ein Jahr, daß ich hier ankam, und Gottlob! es ist mir noch gar nicht, als ob ich wieder wegziehen möchte! Die Erfahrungen dieses Jahres haben wohl den Hoffnungen, mit denen ich vor einem Jahre in S. einzog, etwas von dem frischen Grün benommen, womit sie mir damals in dem Glanze der Abendsonne in das Auge leuchteten; aber die Hoffnungen selbst leben immer noch in meinem Herzen. Ich habe nur durch diese Erfahrungen gelernt, daß es mit ihrer Erfüllung ganz gewiß noch etwas langsamer gehen wird als ich wohl damals, ohne es selbst zu wissen, gedacht haben mag. Ich habe wenigstens durch die Erfahrungen Schwierigkeiten und Hindernisse dabei kennen gelernt, von denen ich vorher keinen so anschaulichen und zum Theil gar keinen Begriff hatte; aber mein Glaube an eine höhere Macht, für die es gar keine unbesiegbare Schwierigkeit und gar kein unwegräumbares Hinderniß giebt, mein Vertrauen auf ihren Beistand, der dem redlichen Willen und der treubenutzten eigenen Kraft niemals fehlen kann, mein Muth zum ste-

ten unermüdeten Würken nach dem Maaße dieser Kraft, die mir zugetheilt ist, und mein Entschluß, den Erfolg, der nicht von mir abhängt, geduldig abzuwarten — ist dadurch eher lebendiger und stärker, als schwächer und schwankender geworden. Nein! es ist mir nicht nur noch gar nicht, als ob ich wieder von S. wegziehen möchte, sondern es würde mich wahrhaftig schmerzen, wenn ich jetzt wegziehen müßte.

So fühle ich mich wenigstens diesen Morgen gestimmt, und diese Stimmung glaube ich am besten dazu benutzen zu können, daß ich jetzt diesen ersten Jahrgang von meinem Amtstagebuch mit einer Aufzählung meines ganzen zusammengebrachten Vorraths von frohen Erinnerungen aus diesem Jahre, und von frohen Hoffnungen für die künftigen schließe. Dabei, lieber L. will ich mir einbilden, daß Du diese Blätter jetzt schon zu lesen bekommen wirst. Wir haben zwar mit einander ausgemacht, und aus guten Gründen ausgemacht, daß wir unsere Tagebücher erst nach zehn Jahren gegen einander auswechseln wollen. Es wird auch von meiner Seite sicherlich bei dem Kontrakte bleiben; aber unter dem Schreiben muß ich dies vergessen, sonst wird es mir unmöglich, mich so weit in das persönliche dabei einzulassen, als Du es nach eben diesem Kontrakte zu fordern berechtigt bist, und als ich es meinerseits auch von Dir erwarte.

So magst Du dann zuerst wissen, daß ich freilich jetzt an dem Schlusse dieses Jahres noch nichts von

einer Veränderung wahrnehmen kann, welche in dem allgemeineren Zustande meines Dorfes und meiner Gemeinde vorgegangen wäre, und von mir selbst als Folge meines Würkens unter ihr betrachtet werden könnte. Wenn ich auch wollte, so kann ich mich gar nicht darüber täuschen, denn es zeigt sich mir durchaus kein Zeichen, aus dem ich nur schließen dürfte, daß doch in dem Ganzen dieses Zustands irgend etwas besser geworden sey, als ich es bei meiner Ankunft fand. In dem äußeren herrscht noch in jeder Wirthschaft und in jeder Haushaltung des Ortes der nehmliche Schmutz und die nehmliche Liederlichkeit, die mich zuerst überall Noth und Armuth, aber mehr durch Trägheit und Unthätigkeit als durch Nahrungslosigkeit entstandene und unterhaltene Noth und Armuth erblicken ließen. Darin muß ich aber das gewisseste Zeichen sehen, daß auch in dem inneren meiner Leute der Mehrheit nach nichts besser geworden ist; jedoch dies wird mir ja noch durch hundert andere Anzeigen bestätigt.

Sie sind noch fortdauernd so gleichgültig und unfühlbar für alles gute und rechte, ja auch so gleichgültig und fühllos für alles böse und unrechte, wenn sie nur nicht unmittelbar darunter leiden, als ich sie zuerst fand. Alle meine Bemühungen, ihr Zutrauen nur so weit zu gewinnen, daß sie mich in irgend einer Sache um Rath fragen, oder sich in irgend

einer Noth an mich wenden möchten, sind fast ganz fruchtlos geblieben.

Wenn ich mich noch so freundlich auf dem Felde, oder auf meinen Spaziergängen im Walde an ihren Arbeitsplätzen ihnen nähere, so erhalte ich höchstens, daß sie mir auf meine Fragen antworten, oder meine Grüße erwiedern; aber ich erinnere mich nicht, daß mich auch nur ein Mensch im Dorfe, außer meinem Küster und meiner Schulmeisterin jemals von freien Stücken angesprochen hätte. Das schlimmste Zeichen scheint mir aber dabei dies zu seyn, daß sie, wie ich fast glauben muß, weiter nichts besonderes gegen mich haben, und sich nicht deswegen von mir entfernt halten, weil ich ihnen als Pfarrer oder als Mensch zuwider wäre, sondern bloß, weil sie gar nichts zu mir hinzieht. Für dasjenige, was ich für sie seyn oder werden könnte, haben sie gar keinen Sinn. Ich bin also, wenn ich nicht auf meiner Kanzel stehe, für sie nur ein Mensch, der sie nichts angeht; wie aber ein Mensch, der sie nichts angeht, irgend etwas von ihnen wollen oder gar fordern und erwarten könnte — dies geht über ihre Begriffe!

Darin liegt schon, daß auch der Pfarrer nichts bei ihnen ausgerichtet haben kann. So lange dieser auf der Kanzel steht, mögen sie wohl glauben, daß er sie etwas angehen mag; aber dies beschränkt sich ihrer Meinung nach bloß darauf, daß er dazu da sey, um ihnen des Sonntags zu predigen, und durch

dies Verhältniß fühlen sie sich zu weiter nichts gegen ihn verpflichtet, als — ihn anzuhören.

Von irgend einem Eindrucke, den meine Predigten auf sie gemacht hätten, ist mir kaum bei einer Veranlassung etwas sichtbar geworden, mithin darf ich auch wohl an keine Frucht denken, die dadurch geschaft worden wäre. Dies ist mir selbst bei ganz ruhigem Nachdenken darüber zuweilen als psychologische Erscheinung höchst befremdend aufgefallen, denn es tritt dabei der besondere Umstand ein, daß sie doch nicht leicht eine Predigt versäumen. Ich darf darauf zählen, daß alles, was im Dorfe gesund ist, am Sonntage in die Kirche kommt, weil alles einmal daran gewöhnt ist. Schwerlich denken dabei meine Leute daran, daß sie dies Gott als den einzigen Dienst schuldig seyen, den er von ihnen erwarte, wiewohl die Gewohnheit zuerst aus diesem Wahne entsprungen seyn mag. Sie thun es noch weniger deswegen, weil sich derjenige, der aus der Kirche bliebe, vor einer üblen Nachrede seiner Nachbaren zu fürchten hätte, denn sie sind zu indolent, um sich davor zu fürchten, und die Sache ist ihnen zu gleichgültig, um sich daran zu stoßen; sondern es ist jetzt bloßes und reines Gewohnheitsbedürfniß, was sie des Sonntags in die Kirche treibt.

Eben so wenig und fast noch weniger ist es mir gelungen, nur irgend etwas zu einer Aenderung jener äußeren Umstände einzuleiten, von denen das leibliche

und das geistige Elend meines Dorfes vorzüglich herrührt.

Vor ungefähr einem Vierteljahre schrieb ich an den guten Präsidenten, nachdem ich mich erst selbst von allen Verhältnissen der Holzhändlergesellschaft zu unsern Waldgemeinden ganz genau unterrichtet hatte, und bat ihn mir zu rathen, wie ich mich dabei zu verhalten hätte, oder wollte vielmehr versuchen, ob nicht durch ihn und durch seine Verwendung eine Hülfe für mein armes Dorf eingeleitet werden könnte. Es gelang mir gewiß, ihn zu überzeugen, daß alles moralische Würken auf meine Leute nach jeder menschlichen Berechnung immer fruchtlos seyn und fruchtlos bleiben müßte, wenn sie fortdauernd dem Drucke der schändlichsten und ungerechtesten Habsucht preis gegeben und dem Einflusse eines Krämerdespotismus ausgesetzt blieben, dem damit gedient sey, sie immer tiefer in den Zustand der Viehheit hinab zu bringen, oder sie vielmehr nur recht gewiß in diesem Zustande, zu dessen untersten Stufe sie bereits hinabgesunken seyen, zu erhalten. Aber er antwortete mir, daß es gar nicht in dem Kreise seines Würkens liege, hier zu helfen, und daß er deswegen nicht einmal versuchen dürfe, hier zu helfen, weil er dabei aus seinem Kreise herausgehen, und dann besorgen müßte, daß durch einen Rückschlag, den er unfehlbar zu erwarten habe, seine Würksamkeit auch in diesem gelähmt werden könnte.

"Darauf bitte ich — schrieb er — auch den "Herrn Vetter Pfarrer eine sehr bedachtsame Rück= "sicht zu nehmen, wenn ihn zuweilen der Unmuth, "oder der Drang zum Würken aus seinem Kreise hin= "aus ziehen will. Es ist ja wohl — setzte er hinzu — "eine eigene Kunst, die der gute Mensch in dieser "Welt lernen muß, des guten nicht mehr thun zu "wollen, als er kann, oder als ihm die Vorsehung "Gelegenheit dazu macht. Sie lernt sich freilich am "Ende in der Schule der Erfahrung; aber dies ist "eine theure Schule, in welcher man sie noch dazu "meistens nur mit Unmuth lernt; daher kommt man "in der Schule des Glaubens ungleich leichter dazu, "und gewöhnlich auch schneller."

Diese praktische Lehre führte ich mir freilich zu Gemüth; doch behielt ich mir dabei vor, mich unter der Hand auf allen Seiten weiter umzusehen, ob sich nicht irgend ein anderer Weg einschlagen und dieser oder jener Umstand benutzen lasse, um dem Unwe= sen, wenn auch nur erst von weitem her, einen Damm zu setzen. Dazu habe ich aber freilich bis jetzt kein Mittel und keine Gelegenheit gefunden, also ist mir hier allerdings noch jede Aussicht verbaut. So lange meine Bauern Knechte oder Taglöhner der Holzhänd= ler bleiben, und so lange sie der Holzfaktor noch da= zu mit dem Gifte, daß er ihnen in Brantwein und Lotterieloosen verkauft, um ihren Lohn wieder nach seiner Willkühr betrügen kann, so lange wird und

kann es hier, wenigstens im Großen, nicht anders werden. Das Uebel ist sogar seit der Zeit meines Hierseyns in einigen Beziehungen schlimmer, oder seine Würkungen sind wenigstens sichtbarer geworden, als es bei meiner Ankunft der Fall war; denn einige Familien des Dorfes sind in diesem Jahre völlig und wörtlich an den Bettelstab gebracht worden. Diese ziehen jetzt in kleinen Horden jeden Tag auf die Landstraße, und werden dadurch veranlassen, daß es mit dem Ruin einiger andern, welche sonst noch nicht so ganz weit herab gekommen sind, und sich vielleicht durch angestrengteren Fleiß noch retten könnten, desto schneller gehen wird. Man sieht nehmlich im Dorfe, daß sie sich mit dem Erwerbe des Bettels nicht viel schlechter als vorher nähren, ja daß sie sich wohl an einzelnen glücklichen Tagen noch mehr zusammen betteln, als andere mit ihrer Arbeit verdienen können. Dies Beispiel wird, wie ich fürchte, nur gar zu verführerisch würken, und mehrere der übrigen Einwohner werden sich jetzt beeilen, es ebenfalls so schnell als möglich dahin zu bringen, daß sie als förmliche Bettler die Landstraße mit Ehren beziehen können. Griffe dies aber weiter um sich, dann — ja dann würde ich alle meine Hoffnungen auf immer aufgeben, und selbst zweifeln, ob mein armes Dorf noch durch ein Wunder gerettet werden könnte.

Jetzt aber, so schlimm auch diese Zeichen sind, jetzt halten sich meine Hoffnungen doch noch; denn

jetzt steht noch der Glaube bei mir fest, daß mich Gott nicht bloß deswegen hieher geführt haben kann, um diese Menschen, denen ich so gerne helfen möchte, rettungslos verderben zu sehen. Je gewisser es mir daher geworden ist, daß ich da nicht helfen kann, wo doch geholfen werden muß, desto größer wird mein Vertrauen, daß Gott noch helfen wird, und für die Mittel dazu kann ich ihn eben so leicht sorgen lassen, als ich es glauben kann, daß er schon den rechten Augenblick dazu auswählen wird. Dies Hoffen und Glauben, so wie das ruhige Abwarten dieses Augenblicks wird mir aber mehrfach dadurch erleichtert, weil ich mir ja doch am Ende des Jahres auch einiges vorzählen kann, freilich nur im kleinen und einzelnen vorzählen kann, was ich als Frucht meines Würkens, oder als Schadloshaltung für mein in andern Beziehungen fruchtloses Würken ansehen darf.

Ja, lieber L! laß mich hier auch Dir aufzählen, was ich als Anfang des Seegens, oder als Angeld des Lohnes, der mir hier aufgehoben ist, zu betrachten geneigt bin. — Dem Reichen mag es wohl wenig scheinen. Auch von mir selbst wäre es vielleicht in einer andern Lage nicht so sehr beachtet worden; aber dies ist ja immer der Seegen der Armuth, und wahrhaftig unschätzbarer Seegen, daß auch das kleine für sie einen hohen Werth erhält, und daß sie bei dem wenigen sich meistens glücklicher fühlt, als der Reichthum bei seinem Ueberfluß. Doch es ist auch nur

verhältnißmäßig wenig und klein, wessen ich mich freuen kann, denn an sich ist es wahrhaftig groß genug.

Jeder Anfang zu der Rettung eines menschlichen Wesens ist sicherlich schon etwas großes, und wenn auch dieser Anfang noch so unscheinbar, wenn es auch von dem Anfang bis zu der Vollendung noch so weit, wenn auch zwischen dieser und zwischen jenem noch so viel Anlaß zum Zweifeln und Fürchten Statt findet, so ist doch auch schon Grund genug zum Freuen dabei. Wenn die Spitze des ersten Blattes einer kostbaren Pflanze kaum erst einem schärferen Auge bemerkbar aus der Erde steigt, so ist es auch noch weit, bis sie zur vollen Blüthe kommt, und sie ist noch hundert Zufällen ausgesetzt, die es höchst ungewiß machen, ob sie jemals dazu kommen wird; aber dem Liebhaber, dem sie sehr theuer ist, kann der Anblick ihres ersten Hervorkeimens eben so viel und oft noch mehr Freude machen, als der Anblick ihrer Blüthe, denn er freut sich bei jenem zugleich schon auf diese voraus.

So magst Du dann wissen, daß ich unter dem erwachsenen Theile meiner Gemeinde doch wenigstens drei Menschen kenne, oder zu kennen glaube, denen würklich von dem guten Saamen, den ich ausgestreut habe, etwas in das Herz gefallen ist, und die auch dadurch, wenn mich nicht alle Anzeigen trügen, wahrhaftig besser und glücklicher, oder doch

beruhigter als sie vorher waren, geworden sind. Zwei davyn mögen sich freilich schon vorher von den übrigen durch etwas mehr Erkenntniß und durch mehr Empfänglichkeit für das Gute merklich unterschieden haben. Sie mögen auch beide durch ihre Lage und durch den Druck von dieser noch empfänglicher dafür geworden seyn, denn die eine dieser Personen ist meine arme Schulmeisterin, und die andere ist die Frau unseres rohen Försters, die von der Tyranney ihres Waldmenschen unsäglich viel zu leiden hat.

Auf diese letzte kann ich zwar nur durch meine allgemeine Vorträge in der Kirche und vielleicht mittelbar durch ihre Tochter und durch den Unterricht, den ich dieser ertheilte, gewürkt haben. Ich weiß daher auch nicht, was bei ihr im besondern bewürkt worden ist, denn ich habe sie nie gesprochen, weil sie in der Gegenwart ihres Mannes, außer welcher ich sie niemals sah, nicht zum sprechen kommen darf. Aber die Rührung, die ich mehr als einmal an ihr wahrnahm, und der dankbar-frohe Blick, den sie noch letzthin in der Beichte von mir zu dem Himmel empor hob, haben mir die freudige Gewißheit gegeben, daß hier und da eines meiner Worte ein Wort des Trostes und der Stärkung für sie geworden ist, aus dem sie Beruhigung und Kraft zu dem Ertragen ihrer Lage geschöpft haben mag.

Bei meiner Schulmeisterin hingegen wird es mir mit jedem Tage sichtbarer, wie sich allmählig auch

ein besserer innerer Zustand in ihr ausbildet und befestigt. Die Größe des Elends und des Jammers, von dem sie vor meiner Ankunft niedergedrückt war, hat bei der ernsthafteren Gemüthsstimmung, welche ihr schon vorher eigen gewesen seyn mochte, ihrer Dankbarkeit für die Hülfe, welche ihr Gott durch mich erzeigt hat, etwas wahrhaft religiöses beigemischt. Ein dunkles aber höchst lebhaftes Gefühl hat wenigstens bei ihr dieser Dankbarkeit auch eine Richtung auf Gott gegeben; diese Richtung äußert sich bei ihr, ohne daß sie es sich selbst deutlich bewußt ist, vorzüglich durch das Bestreben, nicht nur alles, was sie zu thun hat, auf das beste nach ihren Kräften und Einsichten zu thun, sondern zugleich zu lernen, wie sie es immer besser thun kann. Davon sehe ich alle Tage Beweise in meiner Schule, in welcher mir ihre Hülfe immer nützlicher wird, weil sie sich bei ihrer stillen und steten Aufmerksamkeit auf meine Behandlungsart der Kinder schon viel mehr davon angeeignet hat, als ich jemals erwartete; sie wird mir aber noch durch mehrere Zeichen, wie durch ihre Dienstfertigkeit gegen alle Menschen im Dorfe, denen sie einen Dienst leisten kann, durch die Demuth, womit sie sich selbst gegen mehrere benimmt, welche sie in ihren bösen Tagen mit Hohn und mit Härte behandelten, und durch die Ruhe bemerklich, womit sie jetzt noch manche Kränkungen erträgt, durch die sich der Neid der übrigen Dorfweiber wieder an ihr

ausläßt, seitdem er sie nicht mehr in Gefahr sieht, zu verhungern. Ich bin daher gewiß, daß aus dieser Frau noch ein sehr edles Wesen werden wird; aber ihr selbst wird es zuverlässig in diesem Leben immer verborgen bleiben, was sich in ihrem Gemüthe und in ihrem Herzen edles angesetzt hat.

Nicht so viel darf ich vielleicht von dem dritten meiner Pfarrkinder hoffen, daß mir eine Freude bereitethat, und doch verdanke ich gerade diesem vielleicht die größte, weil sie nur ganz unverhofft und unerwartet kam.

Einer der Richter im Dorfe, der vielleicht nach dem Schulzen auch der wohlhabendste Mann im Dorfe ist, war mir schon, als ich ihn das erstemal sah, wegen der sauren und finsteren Verschlossenheit, die sein Aeusseres ankündigte, aufgefallen. Es war nicht bloß das stöckische der plumpen Selbstsucht, was mir aus so vielen andern der männlichen Gesichter im Dorfe entgegen starrte, sondern es war etwas von geflissentlich genährtem Menschenhasse und Menschenverachtung, was ich in dem seinigen zu sehen glaubte, und so wenig ich auch begreifen konnte, wie es in ein Bauerngesicht von S. gekommen war, doch immer sah. Was ich — nicht bei einer näheren Bekanntschaft, denn wir wurden nicht bekannter — sondern durch eingezogene Nachrichten erfuhr, dies gab mir auch keinen weitern Aufschluß.

Die Nachrichten liefen bloß darin zusammen, daß er gegen Frau und Gesinde ein sehr harter Mann

sey — Kinder hatte er nicht — und daß auch sonst wegen seiner Unfreundlichkeit niemand im Dorfe gerne etwas mit ihm zu thun habe. Beweise seiner sauern Unfreundlichkeit hatte ich selbst schon erfahren, denn als ich ihn einmal bei schlechtem Wetter bitten ließ, mich mit seinen Pferden, wenn auch um einen höheren als den gewöhnlichen Lohn in die Stadt zu fahren, so hatte er mir mit roher Grobheit sagen lassen, daß der Pfarrer zu Fuß gehen könne, und daß er seine Pferde nicht für ihn habe. Unrechtliches sagte man ihm jedoch sonst weiter nichts nach; dies konnte aber auch daher kommen, weil es meine Leute weder bei sich selbst noch bei andern mit dem unrechtlichen so genau nahmen; doch beschuldigten ihn einige auch noch des Geizes, weil man ihn nie in der Schenke sah, da er allen Umgang mit andern vermied. Auf jeden Fall that ich also Verzicht darauf, irgend etwas in ihn hinein — odes aus ihm heraus zu bringen, denn ich gab alle Hoffnung auf, ihm auf irgend eine Art beikommen zu können. Aber zu meiner größten Verwunderung und Freude kam es gerade, als ob ich dafür beschämt werden sollte, denn es kam so, daß ich mir selbst den Gang der Sache dabei nicht ganz im besondern, wenigstens nicht ganz psychologisch erklären kann.

In einer Beichtrede, die ich ungefähr vor sechs Wochen an die Kommunikanten hielt, unter denen auch der Richter mit seiner Frau sich befand, hatte

ich davon gesprochen, wie sich der Mensch bei guten Vorsätzen, die wohl zuweilen bei besondern Gelegenheiten in ihm aufsteigen möchten, zu verhalten habe. Mit möglichst gewinnender Herzlichkeit sagte ich meinen Leuten, daß ich hoffte, es könnte bei der gegenwärtigen Gelegenheit auch vielleicht bei einigen von ihnen dazu kommen, und in der einfältigsten für sie verständlichsten Sprache wieß ich sie an, was sie dabei zu thun hätten, wobei ich dann vorzüglich darauf drang, daß sie nur einen solchen Vorsatz sogleich ausführen, oder doch einen Anfang zu seiner würklichen Ausführung machen müßten.

Dies — sagte ich ihnen — sey besonders bei solchen Vorsätzen nöthig, gegen die sich oft in eben dem Augenblicke, in welchem sie in uns aufstiegen, auch etwas in unserem Innern empört, und bei denen es uns zuweilen so ist, als ob wir selbst darüber erschräken, weil dadurch eine böse Neigung, oder eine sündliche Leidenschaft in der Herrschaft, welche sie lange über uns ausgeübt hat, gestört zu werden fürchtet. Ich machte ihnen dies durch einige Beispiele faßlich und anschaulich, die aus dem gewohnten Kreise ihres Denkens und Empfindens genommen waren; wiewohl ich ihnen aber nicht dabei verhehlte, daß sie ein einzelner ausgeführter guter und frommer Vorsatz noch nicht zu guten und frommen Menschen mache, sondern daß dazu noch mehr gehöre, so suchte ich doch am gefliſſentlichsten ihre Aufmerksamkeit darauf zu

richten, wie viel Nutzen und Seegen für sie auch schon aus der Ausführung eines einzelnen, ja selbst schon aus der nur angefangenen Ausführung eines einzelnen entspringen könne.

Was ich mir davon versprach, war ja wohl nur wenig! Ich hielt es für möglich, daß einige Säufer und Trunkenbolde unter meinen Kommunikanten den Vorsatz fassen könnten, sich wenigstens heute nicht zu betrinken; und wenn ich sie durch meine Vorstellungen dazu brachte, daß sie heute würklich aus der Schenke blieben, so war ich geneigt, dies schon für einen Gewinn zu halten. An meinen unfreundlichen Richter konnte ich dabei gar nicht denken; wenn ich aber in einer andern Beziehung an ihn gedacht hätte, so hätte mir sein saures Gesicht, in welchem sich bei dem Schlusse meiner Rede keine Falte verzogen hatte, jede Hoffnung, etwas bei ihm bewürkt zu haben, benehmen müssen. Und doch kam es bei ihm, und — so viel mir bekannt geworden ist — bei ihm allein zu einer Würkung, wie wohl ich noch nicht recht begreife, wie es dazu kam.

Noch am Abend dieses Tages kam meine Schulmeisterin zu mir, um sich, wie sie sagte, meinen Rath in einer Angelegenheit zu erbitten, durch welche sie in das höchste Erstaunen versetzt worden sey. Der Richter Martin — erzählte sie mir — der gewiß seit zwanzig Jahren kein Wort mit ihr gesprochen, und sie nie anders als zornig angesehen habe, weil er seit

der Zeit, da sie seinen noch in ihren Dienstjahren an sie gebrachten Antrag ihn zu heirathen abgelehnt habe, immer erbittert über sie geblieben sey — der Richter habe vor einer Stunde zu ihr geschickt, und verlangt, daß sie in sein Haus kommen möchte. Sie sey nicht wenig erschrocken, aber doch hingegangen; und da habe er sie zuerst noch mehr erschreckt, denn ohne zu sprechen habe er ihr nur starr in das Gesicht gesehen, bis endlich seine Frau einen Stuhl herbeigerückt, und ihr gesagt habe, daß sie sich zu ihnen setzen möchte; da sey endlich der Mann auf und vor sie hin gestanden, und habe sie durch den folgenden Antrag überrascht. "Frau Margareth! — habe er gesagt — "sie weiß, daß sie mir mein ganzes Le"ben verdorben hat. Dafür habe ich zwanzig Jahre "lang einen Groll gegen sie im Herzen behalten, der "auch in der Zeit des höchsten Elends, in das ich sie "durch ihren lüderlichen Mann gebracht sah, nicht "daraus gewichen ist. Ich glaubte, daß sie es an "mir verschuldet habe, und ich glaube es noch: aber "heute ist es mir doch in das Herz gekommen, daß "ich ihr das Böse, das sie mir gethan hat, mit Gu"tem vergelten soll, und da uns der Pfarrer in der "Beichte gesagt hat, daß man so etwas, das einem "einfällt, sogleich thun soll, so bin ich auch mit mei"ner Frau darüber eins geworden, daß wir es heute "noch thun wollten. Was wir aber unter uns aus"gemacht haben, besteht darin, daß wir ihr, da

"wir keine Kinder haben, eines der ihrigen abneh-
"men, und wie unser eigenes halten wollen. Wenn
"es ihr recht ist, so wollen wir das jüngste nehmen,
"das ihr noch am meisten Beschwerde macht, und am
"wenigsten helfen kann; sie soll jedoch immer noch
"auch seine Mutter bleiben, und es soll Morgens und
"Mittags noch zu ihr und zu dem Herrn Pfarrer in
"die Schule kommmen, und sie mag mit dazu sehen,
"daß es christlich erzogen wird; für alles übrige aber
"wollen wir allein sorgen. Wenn sie also damit zu-
"frieden ist, so mag sie es morgen bringen!"

Dazu wußte nun die arme Frau nicht sogleich, was sie sagen sollte, daher drückte sie ihren Dank vorläufig bloß in Thränen aus, und versprach, ihre Antwort morgen zu bringen, da sie erst mich um Rath fragen müsse. Meinen Rath aber gab ich sogleich dahin, daß sie das Erbieten Martins mit beiden Händen annehmen sollte; doch verbarg ich ihr nicht, daß ich es mehr um seinetwillen für gut und recht halte, als um ihres Kindes willen wünsche. Ich glaubte nun einen Aufschluß darüber zu haben, wie die Eisrinde allmählig um Martins Herz gewachsen war, und wenn es mir schon noch unbegreiflich blieb, wie durch diese offenbar noch nicht ganz durchbrochene Eisrinde sein guter Vorsatz hindurchbrechen, und wie überhaupt ein solcher Vorsatz in einem mit Eis umzogenen Herzen aufkeimen konnte, so war es mir doch gewiß, daß das weitere Auf-

thauen des Eises durch nichts so würksam und so unfehlbar befördert werden könnte, als wenn wir ihn seinen Vorsatz ausführen ließen.

Ich hielt es jetzt gar nicht für unmöglich, daß in diesem Falle des weiteren Aufthauens noch manches bei Martin zum Vorschein kommen könnte, was wir bis jetzt gar nicht bei ihm gesucht hatten, und diese Hoffnung behalte ich noch, wiewohl sich bis jetzt noch nichts weiter gezeigt hat. Anstatt des jüngsten noch gar zu zarten Kindes gab ihm meine Schulmeisterin nach meinem Rathe ihr drittes, ein lebhaftes munteres Mädchen von sieben Jahren. Dies haben sie bis jetzt würklich so behandelt, wie sie nur ein eignes Kind hätten behandeln können; aber gegen alle andere Menschen im Dorfe ist freilich Martin so sauer und so unfreundlich als vorher geblieben, und auch bei mir scheint er noch keine Ausnahme machen zu wollen. Wir haben wenigstens indessen kein Wort mit einander gewechselt; doch glaube ich, er würde mich jetzt mit seinen Pferden in die Stadt fahren lassen, wenn ich es verlangte.

Meine gute Pietisten in K. und mein herrnhutischer Bruder würden mir also schwerlich zugeben, daß ich in demjenigen, was ich hier erzählt habe, auch nur einen Anfang von Erweckung, der sich in meiner Gemeinde gezeigt hätte, erblicken dürfe. Ihre Zeichen von Erweckung möchten sie freilich weder bei der Frau meines Försters, noch bei meiner Schulmeiste-

rin, und noch viel weniger bei Martin finden können; ja ich fürchte, sie möchten sie auch bei dem einzigen meiner Pfarrkinder nicht gefunden haben, bei dem ich sie, noch außer meiner armen Anne im Augenblicke des Todes zu sehen glaubte.

Es war ein alter Mann, der an der Wassersucht starb. Bei seiner äußersten Unwissenheit mußte ich bei ihm nur darauf hinarbeiten, irgend ein Gefühl seiner Lage zu erwecken, und seine Aufmerksamkeit auf etwas, das er zu hoffen oder zu fürchten haben könnte, zu richten; ich zweifelte aber, ob ich es nur dahin bei ihm würde bringen können, und erwartete nichts anders, als daß es auch bei ihm, wie bei zwei andern älteren Männern gehen würde, welche ich nicht lange vorher mit der Todtenkälte einer völlig empfindungslosen Gleichgültigkeit hatte sterben gesehen. Ich mußte dies um so mehr bei ihm befürchten, da ich ihn bei seinem gänzlichen Mangel an allen Begriffen und auch bei seiner körperlichen Schwäche nicht leicht zu einer Aeußerung über dasjenige, was in seinem Inneren vorgieng, bringen konnte, aber aus einer Veränderung, welche mir bei dem letzten Besuche, den ich bei ihm machte, recht auffallend bemerklich wurde, glaubte ich doch fast mit Gewißheit schließen zu dürfen, daß etwas in seinem Innern in Bewegung gekommen war.

Ich traf ihn, wie man mir voraus gesagt hatte, schon sterbend, jedoch mit einem Ausdruck im Ge-

fichte und besonders mit einem Leben im Auge an, das gewiß nie vorher in seinem Leben darin gewesen war. Selbst den übrigen Umstehenden fiel es auf, die mir sagten, daß er schon eine halbe Stunde lang wie verzückt, aber ganz stille da gelegen habe. Ich schloß daraus, daß er nicht mehr ganz bei sich seyn möchte; als ich ihn aber bei der Hand nahm, richtete er sich auf einmal wie aus einem Traume erwachend auf, sprach hastig jedoch sichtbar freudig: "Herr Jesu! Herr Jesu! wie ist mir? — so war "mir in meinem Leben nie!" — drückte mir noch mit den Worten: "vergelts ihm Gott, Herr Pfarrer!" recht fühlbar die Hand, und verschied.

Darin liebe Freunde in K.! sah ich dann freilich so wenig als ihr ein Zeichen der Bekehrung, die bei dem Manne in den letzten Augenblicken seines Lebens noch vorgegangen, oder nach eurer Sprache zum Durchbruch gekommen wäre; dies würde ich jedoch auch an euren Zeichen, an eurem Bußkampfe, an euren Seufzern und an eurem Ringen nach Gnade noch nicht allein erkannt haben, wiewohl ich dies unter gewissen Umständen ebenfalls für sehr gute Zeichen halten möchte; hingegen sah ich daraus, daß etwas in der Seele des Mannes vorgegangen war, das ihm den Uebergang in einen andern Zustand leichter, und ihn zugleich zu diesem Uebergang geschickter machte; und schon darüber glaubte ich mich freuen zu dürfen, weil ich überzeugt bin, daß in der Geister- wie in

der Körperwelt alles Gute vom scheinbarkleinen beginnt, und sich nur in einer Stuffenfolge entwickelt, von welcher bei weitem nicht alle Absätze für uns bemerkbar sind.

Aber der Entwicklungsgang des geistigguten in einer höheren Weltordnung ist uns freilich ganz unbekannt, und deswegen will ich Dir gestehen, lieber L.! aber nur Dir — und nicht meinen guten Pietisten in K., denn diese würden mich gewiß mißverstehen — daß mir allerdings dasjenige, was ich an den Kindern in meiner Schule schon erwürkt habe, noch weit größere Freude macht, als was ich bei einigen unserer Sterbenden ausgerichtet haben mag, weil ich sicherere Hoffnungen darauf bauen zu können glaube. Selbst auf dasjenige, was mir bei einigen unserer noch lebenden Alten gelungen seyn mag, setze ich keinen so hohen Werth, als auf den Erfolg meiner Arbeiten an der Jugend des Dorfes, denn ich verspreche mir davon mehr Gewinn im Großen; aber nur Du wirst nicht darüber lächeln, wenn ich Dir jetzt sage, worein ich diesen Erfolg vorzüglich setze.

Vernimm also, Du guter Mensch! daß es mir gelungen ist, es fast bei der Hälfte meiner Kinder zum verständlichen, und vielleicht bei zehen auch bis zum verständigen Lesen zu bringen — daß alle meine Kleinern schon zu schreiben anfangen, und daß ich hoffen kann, es auch noch den älteren, wenigstens den dreizehnjährigen, wenn schon mit weit

mehr Mühe als jenen beizubringen — daß ich bei zwei von diesen und bei drei von den jüngeren eine Möglichkeit gefunden habe, ihrer Stimme die Töne eines menschlichen Gesanges zu entlocken, und in ihrem Ohre ein Unterscheidungsvermögen dafür und einen Sinn für Harmonie zu erwecken — daß bei noch mehreren unter ihnen unter den Operationen des Rechnens, des Botanisirens und des Herborisirens, die wir vorgenommen haben, auch noch andere intellektuelle Kräfte erwacht sind, und daß ich jetzt mit einem Worte gar nicht mehr an der Möglichkeit verzweifle, es noch bei manchen dahin zu bringen, daß ich auch durch ihren Verstand auf ihr Herz und durch ihren geistigen Sinn auf ihren sittlichen würken kann. Daran zweifle ich aber schon bei keinem meiner Kinder mehr, so bald es nur so weit gekommen ist, daß es verständig ließt; für den Hauptgewinn halte ich also immer dies, daß ich schon zehn aufweisen kann, welche es dahin gebracht haben, und meine Hoffnungen für meine Schule und für mein Dorf, und für den künftigen besseren Zustand meines Dorfes werden in eben dem Verhältniß steigen, in welchem diese Anzahl sich vermehren wird.

Aber nun mußt du auch noch wissen — denn dies gehört unter meine Hauptfreuden — daß es mir mit Hülfe einiger ehrlichen Künste und Ränke gelungen ist, alles Aeußere meines Schulwesens fast ganz nach meinem Sinne und nach meinen Wünschen einzurich-

ten, ohne daß es mich einen neuen Kampf mit meinen Bauern und mit ihren Weibern gekostet hat. Durch die verspätete Konfirmation dieses Sommers habe ich eine Art von Sommerschule ohne diesen Namen bekommen, gegen die sich niemand gewehrt hat. Der Unterricht, den ich den Konfirmanden ertheilte, dauerte nehmlich fast bis in die Mitte des Sommers hinein, und gleich darauf fieng ich ihn mit den Konfirmanden des nächsten Jahres einige Stunden in der Woche an, und zog auch einige der fähigsten und der unfähigsten von den jüngeren Kindern unter dem Vorwand hinein, daß jene vielleicht etwas früher und diese desto gewisser konfirmationsfähig gemacht werden könnten. Die Kinder selbst kamen deswegen nicht ungern, und die Eltern schickten sie eben so willig, da ich dafür sorgte, daß sie ihren Geschäften nicht zu viel entzogen wurden; denn sie kamen ja nicht in die Schule, sondern zu dem Unterricht der Konfirmanden.

Aber diesen Unterricht paßte ich jetzt in meinen ganzen übrigen Schulplan ein. Ich erhielt noch die Konvenienz dadurch, daß sich die Klassen, in welche ich meine Kinder vertheilen mußte, besser absondern ließen. Meine Leute fanden es zuletzt selbst bequemer, daß durch diese Einrichtung jede einzelne Klasse der täglichen Stunden weniger bekam. Sie überließen mir daher den Sommer hindurch auch ihre kleineren Kinder für die Paar Stunden, die ich wöchentlich für sie aussetzte, desto lieber, und so kam alles allmäh-

lich ohne Rumor in den Gang, in dem ich es haben wollte, noch ehe die Leute merkten, daß es von mir auf etwas neues angelegt war. Ihrer Indolenz und ihrer Gleichgültigkeit mag ich wohl auch nicht wenig von der Leichtigkeit, womit ich die Neuerungen durchsetzte, zu danken haben; aber der Erfolg hat mich so kühn gemacht, daß ich bereits für den nächsten Winter mit dem Riesenprojekt umgehe, auch eine Art von Arbeitsschule einzurichten, und ich zweifle fast nicht, daß ich auch damit zu Stande kommen werde, wenn ich nur verhüten kann, daß sie nichts voraus davon merken.

So, lieber L. siehst Du wohl, daß sich doch in meiner hiesigen Lage auch in Beziehung auf die Hauptsache, oder auf dasjenige, was ich als den einzigen Zweck meines Hierseyns ansehen muß, und ansehen kann, noch manches findet und gefunden hat, was mir nicht nur Muth und Kraft zum gegenwärtigen Ausharren darin, sondern selbst Hoffnungen für die Zukunft, und mehr als eine Vorfreude bei dem Hinaussehen auf diese gewähren kann. Jetzt will ich aber bloß noch hinzu setzen, daß ich auch in Beziehung auf das Aeußere meiner Lage fast alles nicht nur weit erträglicher, als es mir mein guter Präsident voraus vorstellte und schilderte, sondern recht leicht erträglich gefunden habe.

Freilich, wenn ich hier nichts zu thun hätte, oder nicht wüßte, was ich hier zu thun habe, so würde

ich es nicht gerade angenehm finden, in diesem Wald=dorfe zu leben; aber bei dem Hinsehen auf den Zweck meines Hierseyns bedarf ich nicht einmal so viel philosophische Genügsamkeit, als ich mir wohl zutrauen dürfte, um mit meiner äußeren Lage sehr zufrieden zu seyn.

Meine eigentliche Berufsgeschäfte verrichte ich mit Freuden, daher sind sie mir noch nie zur Last geworden. Sie nehmen mir wohl etwas mehr von meiner Zeit, als andern Predigern, die kein Schulamt haben, dadurch entzogen wird; aber sie lassen mir doch noch mehr, als ich zu verwenden wüßte, wenn ich mir sonst nichts zu thun machte. Die Morgenstunden von fünf bis acht Uhr habe ich fast allein zum Meditiren auf meine Predigten und andere Amtsarbeiten, und was davon übrig bleibt, zu einem sehr beschränkten Briefwechsel und zu der Führung meines Tagebuchs ausgesetzt; hingegen die Abendstunden von fünf bis zehn oder eilf Uhr, in denen ich meistens gar keine Störung mehr zu befürchten habe, würden mir, besonders im Winter, wahrhaftig beschwerlich werden, wenn ich nicht meine gewohnten und geliebten Studien hätte, mit denen ich sie hinlänglich ausfüllen kann.

Für die meisten darunter habe ich für jetzt noch Hülfsmittel genug in meiner Bibliothek, und in demjenigen, was ich früher gesammelt habe, mitgebracht. Für die wenigen, die ich zuweilen benutzen zu können

wünschte, habe ich immer noch Rath schaffen können, wenn es mir sehr darum zu thun war, sie zu erhalten; ja selbst dafür, daß ich mit dem neuen, das in unserer theologischen und in der sonstigen literarischen Welt vorgeht, nicht ganz unbekannt bleibe, konnte leicht gesorgt werden, und ist ohne mein Zuthun gesorgt worden. In einer unter den Predigern der Inspektion eingerichteten Lesegesellschaft cirkuliren ein Paar unseren gelehrten Hauptjournale, die mich mit unserer literarischen Novitäten zeitig genug bekannt machen, wenn sie schon zuweilen erst ein halbes Jahr nach ihrer Erscheinung in mein Walddorf kommen. Einige der wichtigeren neueren Werke selbst hat mir aber mein guter Präsident unter dem Vorwande, daß er mein Urtheil darüber und meine Ansicht von dem darin behandelten Gegenstande zu erfahren wünschte, im Grunde jedoch gewiß nur deswegen zugeschickt, weil er dachte, daß es mich freuen würde, eine eigene Bekanntschaft damit zu machen.

So war ich nie in Verlegenheit, was ich mit meiner Zeit anfangen, und es fehlte mir doch auch nie an Zeit zu demjenigen, was gethan werden sollte. Es fehlte mir also nie an demjenigen, was Hauptbedingung und Haupterforderniß zu dem frohen Genusse des Daseyns für den gebildeten Menschen in der Einsamkeit, und in der Gesellschaft ist; aber es fehlte mir ja auch nicht an Freuden anderer Art, so oft ich ein Bedürfniß nach Abwechselung fühlen konnte.

Der Umgang im Forsthause mit der gnädigen Frau, mit ihrer Tochter und ihrem Bruder, wurde schon an sich für mich mehrfach erheiternd, und noch nach mehreren besondern Beziehungen mehrfach unterhaltend, da ich immer besser lernte, diese Menschen so zu nehmen, wie sie sich mir gaben, was noch dazu bei dem sehr guten Fräulein und bei dem gebildeten Major gar nicht schwer war. Er wurde es noch mehr dadurch, weil durch mehrere der Berührungen, in welche ich dabei kam, manche sehr angenehme Erinnerungen bei mir geweckt wurden, und weil ich mich dabei diesen absichtlich seltener aussetzte, um mir den Genuß davon lebhafter zu erhalten.

Einige frohe Stunden gewährte mir auch die Unterhaltung meines herrnhutischen Bruders, der ein Paarmal bei mir einsprach; aber vier der freudigsten Tage verdanke ich in diesem Jahre meinem lieben Nachbar in M., den ich zweimal besuchte, und der eben so oft zu mir kam, und das letztemal selbst seine alte unbeschreiblich-gute Matrone mit sich brachte, die für mich völlig zur Mutter geworden ist. Dabei fand selbst diese, daß auch meine Umgebungen ein recht freundliches Aussehen bekommen hätten. Mein Haus ist jetzt nicht nur regendicht, wozu mir der Schulze mit sehr guter Art half, sondern mit sehr wenigen Kosten, die ich selbst an einen neuen Anstrich der beiden von mir bewohnten Zimmer verwandte, sind sie so herausgebracht worden, daß man jetzt

an meinen darin hängenden Kupferstichen immer seine Freude haben kann, ohne sich mehr dabei zum Lachen gereizt zu fühlen.

Mein Gärtchen am Hause hat hingegen die gute Mutter sogar bewundert, und im nächsten Sommer soll sie eigentlich darüber erstaunen, denn ich habe mir einen ganz eigenen Verschönerungsplan dafür ausgedacht, der mir für die Zukunft auch eine Menge neuer Freuden verspricht, und jetzt schon manche gemacht hat. Auf meinen Spaziergängen in unsern Wäldern habe ich diesen Sommer nicht wenige eben so seltene als schöne Pflanzen entdeckt, die manche von jenen, welche man am häufigsten und am liebsten in unsern Gärten sieht, in meinem Auge an Anmuth noch übertreffen. Von den schönsten, und vorzüglichsten habe ich mir nun Saamen gesammelt, so wie andere, welche zum Verpflanzen geeignet waren, selbst ausgehoben, und nächsten Sommer soll mein Gärtchen über und über damit prangen. Es muß einen eigenen Anblick machen, wenn ihrer viele auf einem kleinen Platze und in einer etwas verständig geordneten Unordnung beisammen stehen; außerdem aber darf ich von den Beobachtungen, die ich vielleicht über den Erfolg einer auf diese Wildlinge verwandten sorgsameren Cultur anstellen kann, mir nicht wenig Vergnügen versprechen. Dies macht mir schon das Geschäft, das ich noch diesen Herbst abthun

muß, die erforderliche Erde für sie zu erschaffen und zu bereiten, höchst angenehm.

Endlich magst du noch wissen, daß ich mit den Einkünften meiner Stelle nicht nur ausgereicht, sondern wahrhaftig noch etwas davon zurückgelegt habe, weswegen also gar nicht von einem armen Pfarrer in S. die Rede seyn kann. Aber dabei darf ich mich nur gar keiner besondern Oekonomie rühmen. Meine Besoldung beträgt reine zweihundert Thaler, die mir nach einer bei meinem Dienst-Antritt getroffenen Einrichtung, welche ich zur Bedingung machte, aus der Steuercasse unseres Amtes bezahlt werden. Ich habe jedoch dabei zu der freien Wohnung noch freies Holz, und außer dem kleinen Garten am Hause noch so viel Land, daß ich für zwanzig Personen Kartoffeln ziehen kann; wie hätten sich nun die zweihundert Thaler aufzehren lassen?

Aber ich konnte das Ersparte auch in meinem Dorfe noch nicht anbringen, weil mich auf der einen Seite meine Leute noch nicht so nahe an sich hinkommen lassen, daß ich ihnen mit Verstand etwas Gutes thun könnte, und weil ich auf der andern Seite keinen Bettler aufmuntern will; also blieb mir nichts übrig, als es zurück und zu dem auch noch unangerührten kleinen Schatze zu legen, den mir mein Präsident zur Verwendung in S. und für S. anvertraut hat. Lange soll mich indessen, wie ich hoffe, die Sorge dafür nicht drücken, denn das kühne Projekt

mit meiner Arbeitsschule wird sich schwerlich durchsezzen lassen, wenn ich nicht etwas Geld zu dem ersten Vorschusse in der Hand habe, ja das Institut mag wohl, auch wenn es einmal im Gange ist, noch einige Jahre hindurch einen Zuschuß erfordern, der es allein darin erhalten kann, mithin mag es mir sehr gut kommen, daß ich schon einen Reservefond habe, auf den ich zählen kann.

So steht am Schlusse meines ersten Amtsjahres meine Rechnung nach mehreren Hinsichten weit besser, als ich sie mir selbst voraus gedacht und gemacht hatte, und so helfe mir Gott nur durch die nächsten Jahre hindurch, wie er mir durch das erste geholfen hat!

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Fried. Ernst Huth.

Aufz. 1. Der Lauf. 12.
2. Der Einfluß 47
3. Die Ruhestellung 50
4. Die Direction 57
5. Die Prüfung 90
6. Der Aufzug 117
7. Der Einzug 127
8. Erste Entdeckungen im Hause bis
im Hause 148
9. Erste Pflicht und Tugenden 173
10. Erste Arbeiten und Occupationen, der 2
11. Entstehung der Pflanzen in M. z. f. Gewächs 2
12. Erste Beschäftigung 293
13. Der Einfluß der Räume. Gebäude
330
14.
15. 34
16. 36
17. Die Fortpflanzung 39

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S. in Auszügen aus seinem Tagebuch
Eine Pastoraltheologie in Form einer Geschichte

Göttingen 1823

Past. 325 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10610372-6